



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Über die Manifestation von Abwehrmechanismen in
qualitativen Interviews zum Thema subjektives
Wohlbefinden.

Verfasserin

Klara Grünwald

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2014

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Dr. Ivo Ponocny

DANKSAGUNG

Ich möchte mich an dieser Stelle bei den Menschen bedanken, die mich während des Studiums und speziell während der Entstehung meiner Diplomarbeit unterstützt haben.

Allen voran gilt mein herzlicher Dank meinem Diplomarbeitsbetreuer Dr. Ivo Ponocny – danke für die fachliche Unterstützung, die konstruktive Kritik, die Hilfestellungen und die Geduld.

Weiters möchte ich mich von ganzem Herzen bei meinem Vater bedanken, der mir nicht nur das Studium ermöglicht hat, sondern mir immer liebevoll zur Seite stand.

Des Weiteren danke ich meiner Familie, speziell meiner Stiefmutter, meinen beiden Brüdern und meiner Schwester, sowie meinen Freunden für die tatkräftige und moralische Unterstützung, das stets offene Ohr in „Krisenzeiten“, den Zuspruch und auch die Ablenkung.

Abstract Deutsch

In der Arbeit werden mit dem Einsatz der „qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring“ und dem Ansatz der „Grounded Theory“ zwei methodische Herangehensweisen der qualitativen Analyse von Textmaterial einander gegenübergestellt, mit dem Ziel, herauszufinden, ob sich einer der beiden Zugänge (besser) dazu eignet, Abwehrreaktionen ausfindig zu machen.

Aus einem Datenpool von 500 qualitativen Interviews wurde eine nach den Merkmalen Geschlecht (männlich/weiblich) und Region (Stadt/Land) parallelisierte Stichprobe von insgesamt 42 Interviews gezogen. Je 21 Interviews wurden mittels „qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring“ bzw. „Grounded Theory“ analysiert.

Im Vergleich der beiden methodischen Ansätze zeigte sich die „qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring“ vor allem hinsichtlich der einfachen Anwendung und der Objektivität überlegen während sich der Ansatz der „Grounded Theory“ als flexibler und differenzierter erwies.

INHALTSVERZEICHNIS

ABSTRACT DEUTSCH	4
INHALTSVERZEICHNIS	6
EINLEITUNG	8
THEORETISCHER TEIL	10
1. SUBJEKTIVES WOHLBEFINDEN	10
2. ABWEHRMECHANISMEN	13
2.1. LACHEN.....	14
3. COPING	16
4. MÖGLICHE GRÜNDE FÜR DEN EINSATZ VON „ABWEHRREAKTIONEN“	18
4.1. EMOTIONEN	18
4.1.1. Äußerung von Emotionen.....	20
4.1.2. Emotionsmanagement.....	21
4.2. IMPRESSION-MANAGEMENT.....	22
4.3. SELBSTWIRKSAMKEIT (BANDURA, 1977)	24
4.4. THEORIE DER NAIVEN PSYCHOLOGIE (HEIDER, 1958)	25
4.5. SOZIALE ERWÜNSCHTHEIT	25
4.6. SELF-SERVING-BIAS	25
4.7. ZUSAMMENHANG ZWISCHEN STIMMUNG UND ERINNERUNG.....	26
4.8. KOGNITIVE DISSONANZ	27
5. METHODIK	31
5.1. PROBLEMZENTRIERTES INTERVIEW	31
5.2.1. Deduktive und induktive Kategorienbildung.....	33
5.2.2. Vorteile und Nachteile der qualitativen Inhaltsanalyse.....	33
5.3. GROUNDED THEORY.....	35
5.4. UNTERSCHIEDE ZWISCHEN QUALITATIVER INHALTSANALYSE NACH MAYRING UND GROUNDED THEORY.....	38
6. RAHMENBEDINGUNGEN	40
6.1. STICHPROBE.....	40
6.1.1. Soziodemografische Daten.....	41
6.1.2. Interviews	42
6.1.3. Tagebücher	42
6.1.4. Fragebögen	42
6.2. DURCHFÜHRUNG.....	42
7. FORSCHUNGSMETHODE	43
7.1. FORSCHUNGSFRAGE.....	43
7.2. VORGEHENSWEISE.....	44
7.2.1. Stichprobe.....	44
7.2.2. Analyse	46
7.2.3. Auswertung	47
8. ERGEBNISSE	48
8.1. ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN INHALTSANALYSE NACH MAYRING	49
8.1.1. Kategorien	49
8.1.2. Themen.....	80
8.1.3. Quantitative Beobachtungen	84
8.2. ERGEBNISSE DES ANSATZES DER GROUNDED THEORY	87

8.2.1. Betrachtung der einzelnen Interviews.....	88
8.2.2 Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse.....	105
9. DISKUSSION	108
9.1. VOR- UND NACHTEILE DER BEIDEN METHODISCHEN ANSÄTZE	109
9.2. GEGENÜBERSTELLUNG DER ERGEBNISSE.....	114
10. KRITIK.....	116
11. AUSBLICK	117
12. ZUSAMMENFASSUNG	118
13. LITERATURVERZEICHNIS	122
14. LISTE DER INTERVIEWS.....	128
15. TABELLENVERZEICHNIS	128
ABSTRACT ENGLISH	129
LEBENS LAUF.....	130

Einleitung

Subjektives Wohlbefinden stellt eines der zentralsten Themen der sogenannten „Glücksforschung“ dar, welche immer mehr an Bedeutung gewinnt. Es stellt sich im Bezug auf die Thematik des Wohlbefindens jedoch nicht nur die Frage, welche Faktoren dieses beeinflussen, sondern auch, wie dieses Konstrukt definiert und umfassend erhoben werden kann.

In der vorliegenden Arbeit soll das Hauptaugenmerk auf dem Umgang, genauer gesagt dem *abwehrenden* Umgang mit Emotionen liegen, welche nachweislich einen wichtigen Bestandteil von „subjektivem Wohlbefinden“ darstellen.

Anhand einer parallelisierten Stichprobe von insgesamt 42 Interviews, welche aus einem umfassenden Datenpool von 500 qualitativen Interviews gezogen wurde, werden in der folgenden Arbeit zwei Ansätze der qualitativen Textanalyse angewendet und in weiterer Folge miteinander verglichen werden. Es gilt hierbei, die Fragestellung zu beantworten, über welche Vor- und Nachteile die angewandten Methoden verfügen und ob eine der beiden Herangehensweisen auftretende Abwehrreaktionen zu erfassen vermag.

In weiterer Folge könnte diese Untersuchung Hinweise darauf geben, welche Probleme bei der Erfassung von abwehrenden Reaktionen vorliegen könnten und beachtet werden sollten sowie eine Grundlage für Überlegungen bieten, wie diese Schwierigkeiten gelöst bzw. berücksichtigt werden können.

THEORETISCHER TEIL

1. Subjektives Wohlbefinden

In den letzten Jahrzehnten ist das Forschungsinteresse an dem Konstrukt „Subjektives Wohlbefinden“ stark gestiegen. Vor allem Diener et al. publizierten zahlreiche Studien zu diesem Thema.

Obwohl der Begriff „subjektives Wohlbefinden“ ein sehr vielverwendeter ist, scheint eine eindeutige Definition dieses Begriffes schwierig.

Diener (1984) unterscheidet zwischen drei Kategorien von Definitionen. So kann das Hauptaugenmerk der Konzeptualisierung von „Wohlbefinden“ beispielsweise auf externalen Kriterien liegen. Damit sind zum Beispiel Werte einer Kultur gemeint. In diese Kategorie fällt auch der normative Ansatz, welcher davon ausgeht, dass es sich bei Wohlbefinden nicht um einen subjektiven Zustand, sondern viel mehr um das Vorhandensein wünschenswerter Lebensbedingungen handelt. Der Begriff „normativ“ bezieht sich dabei auf das Festlegen jener Bedingungen, welche als „wünschenswert“ anzusehen sind.

Als zweite Kategorie nennt Diener (1984) jene Definitionen, bei welchen die Vorstellungen über ein „gutes Leben“ der Befragten im Vordergrund stehen und in diesem Zusammenhang auch Chekola's (1975) Konzeptualisierung des Begriffes „Glück“ – hierbei geht Chekola von einer harmonischen Zufriedenheit mit den individuellen Bedürfnissen und Zielen aus. In dieser Kategorie spielt also die subjektive Bewertung des eignen Lebens die zentrale Rolle.

Die dritte Kategorie geht auf Bradburn (1969) zurück – hier wird Glück bzw. Wohlbefinden als das Überwiegen von positiven Gefühlen (im Gegensatz zu negativen Gefühlen) definiert.

Diener (1984) betont in diesem Zusammenhang, dass Wohlbefinden nicht nur das Fehlen von negativen Emotionen, sondern auch das Vorhandensein positiver Gefühle bedeutet. Des Weiteren weist Diener darauf hin, dass unter „subjektivem Wohlbefinden“ meist eine globale Bewertung des Lebens zu verstehen ist (es wird sozusagen ein „Durchschnitt“ aus allen Aspekten, welche Einfluss auf das Wohlbefinden haben, gebildet).

Durayappah (2011) weist in seinem Artikel darauf hin, dass die Begriffe Glück, Lebenszufriedenheit und Lebensqualität oft als Synonyme von „subjektivem Wohlbefinden“ verwendet werden und zitiert in diesem Zusammenhang Diener (2006), welcher „Subjektives Wohlbefinden“ als Überbegriff für verschiedene Arten der Bewertung des Lebens definiert.

Diener und Tov (2007) begreifen „subjektives Wohlbefinden“ als aus 3 Komponenten bestehend: zwei affektiven und einer kognitiven. Das regelmäßige Erleben von positiven Ereignissen und Affekten sowie das unregelmäßige Vorhandensein negativer Ereignisse und Gefühle bilden die beiden affektiven Komponenten, die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben stellt die kognitive, bewertende Komponente dar.

Eine ähnliche Definition findet sich auch bei Nes et al. (2006), welche sich auf eine Definition von Diener und Suh (1997) stützt – hier wird jedoch im Gegensatz zu dem regelmäßigen bzw. unregelmäßigen Erleben positiver und negativer Ereignisse noch von der Abwesenheit negativer und der Anwesenheit positiver Affekte gesprochen.

In einem Review von Diener et al. (1999) findet sich eine ausführliche Beschreibung und Auflistung von Faktoren, von welchen immer wieder angenommen wird, dass sie einen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden haben. Hierzu zählen neben Aspekten wie Persönlichkeit, Gesundheit, Religion oder Intelligenz vor allem demografische Daten wie Alter, Geschlecht, Einkommen, Beruf, Bildung, Familie und Beziehungsstatus. Diener et al. (1999) kommen in ihrem Review zu dem Schluss, dass demografische Daten einen eher geringen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden haben und vermuten, dass der Einfluss dieser Faktoren durch Coping-Mechanismen und psychische Anpassungsprozesse relativiert wird.

Auch die zeitliche Komponente spielt laut Durayappah (2011) eine wichtige Rolle – das 3P-Modell des subjektiven Wohlbefindens von Durayappah legt das Hauptaugenmerk deshalb auf die Vergangenheit (past), die Gegenwart (present) und die Zukunft (prospect). Durayappah kommt in ihrem Artikel zu dem Schluss, dass Zeit von großer Bedeutung in Bezug auf subjektives Wohlbefinden ist – insbesondere aus deshalb, weil manche Komponenten des Glücks wesentlich „vergänglicher“ sind bzw. kürzer andauern als andere. Des Weiteren beeinflussen Gefühle und Gedanken aus bzw. über die

Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft die Gefühle und Gedanken in bzw. über die jeweils anderen Zeiten. Dies scheint in Bezug auf die vorliegende Arbeit vor allem deshalb relevant zu sein, da die verwendeten Daten aus qualitativen Interviews stammen, in denen die Befragten gebeten wurden, ihr bisheriges Leben Revue passieren zu lassen.

Um den Einfluss von Coping-Strategien auf das subjektive Wohlbefinden zu verdeutlichen, sei an dieser Stelle das Beispiel des Optimismus angeführt. Daukantaité und Zukauskiene (2012) veröffentlichten in diesem Zusammenhang einen Artikel. Sie stützen sich dabei auf eine Definition von Schleier und Carver (1985), bei welcher Optimismus als die grundsätzliche Tendenz, positive Ereignisse zu erwarten, verstanden wird. (Im Gegensatz zu Pessimismus, der grundsätzlichen Tendenz, negative Ereignisse zu erwarten.) Aus anderen Studien wird in diesem Artikel berichtet, dass optimistisch eingestellte Personen über höheres subjektives Wohlbefinden berichten. Dies wird zum einen dadurch erklärt, dass optimistische Personen dazu neigen, davon auszugehen, dass ihr Handeln zu positiven Konsequenzen führen wird und durch diese Erwartungen öfter ihr gewünschtes Ziel erreichen als pessimistisch eingestellte Personen, zum anderen besteht die Vermutung, dass Optimisten eher dazu neigen, problem-fokussierte (im Gegensatz zu emotions-fokussierte) Coping-Strategien anzuwenden und deshalb besser mit belastenden Situationen umgehen können als pessimistisch eingestellte Menschen.

Daukantaité und Zukauskiene (2012) kommen zu dem Schluss, dass der Zusammenhang zwischen Optimismus und subjektivem Wohlbefinden womöglich darin begründet liegt, dass optimistisch eingestellte Menschen mit positiveren Erwartungen in die Zukunft blicken. Des Weiteren ist anzunehmen, dass diese positiven Zukunftserwartungen aus positiven Ereignissen aus der Vergangenheit resultieren und diese kontinuierlichen positiven Erwartungen über Geschehnisse im eigenen Leben als Basis für die globale Beurteilung des eigenen Lebens dienen.

Des Weiteren findet sich Literatur zu dem Zusammenhang zwischen subjektivem Wohlbefinden und Humor. Jovanovic (2011) beruft sich in seinem Artikel auf eine Definition von Humor von Martin et al. (2003), in welcher Humor als multidimensionales Konstrukt mit sowohl adaptiven als auch maladaptiven

Komponenten verstanden wird. Jovanovic (2011) untersuchte den Zusammenhang zweier adaptiver sowie zweier maladaptiver Formen von Humor. Als adaptiv bezeichnet Jovanovic den „affiliativen“ Humor (hierunter ist jener Humor zu verstehen, welcher unter anderem darauf abzielt, andere Menschen zu unterhalten) sowie die selbst-aufwertende Form des Humors (hiermit ist eine humorvolle Sicht auf das Leben gemeint und diese Form des Humors wird von Jovanovic explizit als Coping-Strategie und Möglichkeit zur Emotionsregulation beschrieben). Als maladaptiv wird die aggressive Form des Humors (darunter wird unter anderem Sarkasmus bzw. das Lustigmachen über andere verstanden) sowie die selbst-abwertende Form des Humors verstanden (welche darauf abzielt, andere zu unterhalten, indem Witze auf eigene Kosten gemacht werden – diese Humorform dürfte eine Art Abwehrmechanismus darstellen).

Jovanovic (2011) kommt zu dem Schluss, dass vor allem die Form des selbst-aufwertenden Humors einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden haben dürfte. Diese Form des Humors dürfte einen Coping-Mechanismus darstellen, indem sie eine positivere Bewertung von belastenden Situationen ermöglicht und somit in Zusammenhang mit höherem subjektiven Wohlbefinden steht.

2. Abwehrmechanismen

Der Begriff „Abwehrmechanismus“ findet vor allem im tiefenpsychologischen Zusammenhang häufigen Gebrauch. Depland et al. (2009) definieren Abwehrmechanismen aus psychoanalytischer Sicht als stützende, mentale Prozesse, welche zwischen individuellen Bedürfnissen und äußeren Bedingungen vermittelnd wirken. Hautzinger und Thies (2009) verstehen unter diesem Begriff einen psychischen Mechanismus, welcher vor verdrängten oder unbewussten Konflikten schützen soll. Diese Definition geht von der Annahme des tiefenpsychologischen Modells aus, welches besagt, dass das Verhalten durch das Wirken innerer Kräfte (Triebe, Impulse) zustande kommt und es zu innerpsychischen Konflikten zwischen solchen Kräften kommen kann.

Doch es finden sich auch „allgemeinere“ Definitionen in der Literatur: So formulieren Despland et al. (2009) auch eine sehr allgemeine Definition und

sprechen von Abwehrmechanismen als Strategien, mit Stress und negativen Gefühlen umzugehen.

Ebenso weitreichend definiert Juni (1998) diesen Begriff als unbewusste Reaktionen auf Erlebnisse, die unangenehme Gefühle hervorrufen. Zu diesen unangenehmen bzw. bedrohlichen Gefühlen zählen unter anderem Angst und Schuld. Weiters spricht Juni im Zusammenhang mit Abwehrreaktionen von „normalen Prozessen“ zur Modifikation von Gefühlen und nimmt dem Begriff so seinen krankheitsspezifischen Bezug.

Mit dieser Definition lehnt sich Juni stark an Freuds ursprüngliche Definition des Begriffs „Abwehr“ an, welcher diese als „unbewussten Kampf gegen unlustvolle Vorstellungen und Gefühle“ definierte (zitiert nach Tschuschke et al, 2002).

Im Bezug auf die vorliegende Arbeit erscheint des weiteren die Hypothese von Parker und Ender (1996, zitiert nach Tschuschke et al, 2002) von Bedeutung zu sein. Sie postulierten, dass jede Person über einen bestimmt „Abwehrstil“ verfügt. Das bedeutet, das „Repertoire“ an Abwehrreaktionen, welches von einem Individuum eingesetzt wird, ist in seiner Vielfältigkeit begrenzt. Diese Hypothese führt im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu einer Vielzahl an möglichen Beobachtungen. Gibt es beispielsweise Abwehrreaktionen, die besonders oft gemeinsam in Erscheinung treten? Gibt es Mechanismen, welche nicht gemeinsam auftreten? Sollte eine der beiden Fragen mit „ja“ beantwortet werden können, liegt die Frage nahe, ob eine Erklärung für das gehäufte gemeinsame Auftreten oder Nicht-Auftreten gefunden werden kann.

2.1. Lachen

Auf eine mögliche Abwehr durch den Einsatz von Lachen soll an dieser Stelle explizit eingegangen werden, da dieser Mechanismus in der vorliegenden Arbeit von besonderer Bedeutung zu sein scheint.

Zum einen handelt es sich beim Lachen um eine Form der Abwehr, die im Zuge einer qualitativen Analyse relativ leicht und „eindeutig“ zu erfassen ist, wobei selbstverständlich nicht außer Acht gelassen werden darf, dass es sich nicht bei jedem Lachen um eine Art der Abwehr handelt.

Jedoch erscheint die Diskrepanz zwischen dem Auftreten von negativen Gefühlen und Lachen so offensichtlich, dass es sich hierbei um einen verhältnismäßig eindeutigen Hinweis auf das Vorhandensein einer Abwehrreaktion handeln dürfte.

Zum anderen handelt es sich beim Lachen – sofern dieses als Abwehr eingesetzt wird – um einen Mechanismus, der sich, im Gegensatz zu den meisten anderen, weder auf sprachliche, noch auf inhaltliche Art und Weise manifestiert. Vielmehr handelt es sich beim Lachen um einen reflexhaften Impuls.

Porteous (1988) betrachtet das Lachen als einen (evolutionär) sehr frühen Schutzmechanismus, welcher ursprünglich möglicherweise einen „primitiven“ Umgang mit intensiver Bedrohung darstellte, der sich im Laufe der Zeit zu einem immer komplexeren und sozial immer relevanteren Mechanismus entwickelt hat. Lachen ist ein interkulturelles, stereotypisches Verhalten, welches schon bei Neugeborenen im Alter von 8 Wochen zu beobachten ist.

Porteous definiert das Lachen als das gleichzeitige Auftreten von zwei entgegengesetzten Impulsen – nämlich einerseits des Lächelns und andererseits des Weinens. Es wird angenommen, dass das Lachen dem Spannungsabbau dient. Kant (1942, zitiert nach Porteous, 1988) assoziiert das Lachen mit einer Form der Hilflosigkeit, sprich einer Reaktion auf Frustration bzw. der Unfähigkeit, mit der aktuellen Situation umzugehen. Sowohl das Lachen als auch das Weinen können als die Aufgabe von Kontrolle betrachtet werden.

All diese Definitionen werfen ein insgesamt eher negatives Bild auf den Mechanismus des „Lachens“, was in Anbetracht dessen, dass Lachen in erster Linie nicht die Funktion eines Abwehrmechanismus hat, sondern dem Ausdruck von Freude dient, sehr widersprüchlich scheint.

Umso nachvollziehbarer scheint es, dass Porteous (1988) in seinem Artikel zwischen „Humor“ und „hysterischem Lachen“ differenziert. Was diese beiden „Arten“ des Lachens unterscheidet, ist laut Porteous die gerichtete Aufmerksamkeit. Während sich im Bezug auf Humor die Aufmerksamkeit nach außen richtet und ein aktives Auseinandersetzen mit der Umwelt darstellt, ist das beim sogenannten „hysterischen“ Lachen nicht der Fall. Ein weiteres

Charakteristikum für Humor ist der kognitive Einsatz, welcher beim „hysterischen“ Lachen keine Rolle spielt.

Möglicherweise könnte eine sehr banale Unterscheidung zwischen diesen beiden Arten von Lachen auch im Zusammenhang mit dem Begriff „Emotion“ getroffen werden. So liegt mehr oder weniger auf der Hand, dass Humor zum Auftreten positiver Gefühle führt, während das „hysterische“ Lachen dies nicht zum Ziel hat.

In diesem Sinne erscheint auch Freuds (1928, zitiert nach Porteous, 1988) Annahme, warum Lachen einen Abwehrmechanismus darstellen könnte, nachvollziehbar. Freud geht davon aus, dass das Lachen bedrohliche bzw. unangenehme Emotionen abschwächen kann, indem die in der aktuellen Situation auftretenden Gefühle durch die vom Lachen hervorgerufenen, positiven Emotionen „ersetzt“ werden. Porteous spricht in diesem Zusammenhang von einer „Fluchtreaktion“, ohne den Ort tatsächlich zu verlassen. Diese Definition bezieht Porteous nicht nur auf das sogenannte „hysterische“ Lachen, sondern ebenso auf Humor, was wiederum verdeutlicht, warum Humor als eine der gängigsten Coping-Strategien gilt.

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff der „Abwehrmechanismen“ nicht im Sinne der tiefenpsychologischen Definition verwendet, sondern bezieht sich sehr allgemein auf Strategien zur Bewältigung unangenehmer Emotionen.

3. Coping

Coping-Strategien sind definitionsgemäß den Abwehrmechanismen sehr nahe. Tschuschke (2002) definiert Coping als bewusste Reaktionen auf stressende oder bedrohliche Situationen, wobei sich diese Reaktionen eher auf äußere Bedingungen als auf innere Konflikte beziehen, was den Unterschied zu Abwehrmechanismen darstellt.

Wie nahe sich diese beiden Begriffe sind, zeigt sich auch im unklaren Zusammenhang der beiden Konstrukte. Lazarus und Cohen (1982) verstehen Abwehr als eine Form von Coping, während Vaillant (1986) von umgekehrtem ausgeht.

Mehr Einigkeit herrscht in der Literatur über den Zusammenhang zwischen Coping und subjektivem Wohlbefinden. So beschreibt Ben-Zur (2009) Coping etwa als einen wesentlichen Bestandteil von positiven Affekten, psychischer und physischer Gesundheit und somit auch von subjektivem Wohlbefinden. Ebenso gehen Schwarz und König (1996) davon aus, dass die Dauer eines Gefühls damit zusammenhängt, welche Coping-Strategie angewandt wird. Die Autoren beziehen sich im Konkreten auf die Gefühle Traurigkeit und Niedergeschlagenheit und gehen davon aus, dass die Coping-Strategie „Grübeln“ eher zu einem längeren Andauern dieser negativen Emotion führt, während „Ablenkung“ eher mit einer Verbesserung des emotionalen Zustands verbunden ist.

Etwas differenzierter wird der Zusammenhang von Carver et al. (1989) beschrieben. Zunächst wird in diesem Artikel zwischen emotionsfokussierten und problemfokussierten Copingstrategien unterschieden. Während problemfokussierte Strategien darauf abzielen, das bestehende Problem zu lösen, zu verringern oder damit umzugehen, wird unter emotionsfokussierten Copingstrategien die Beschäftigung mit den aus der Situation resultierenden Emotionen verstanden. Carver et al. (1989) berichten einen positiven Zusammenhang zwischen positiven Gefühlen sowie einen negativen Zusammenhang von negativen Gefühlen und problemfokussiertem Coping. Auf emotionsfokussierte Copingstrategien trifft laut Carver et al. das Gegenteil zu.

Eine weitere Unterteilung von Copingstrategien kann nach Cohen, Hassamal und Begum (2011) getroffen werden. Sie unterscheiden in Bezugnahme auf Pearlin und Schooler (1978) sowie Billings und Moos (1984) zwischen aktiven und passiven Strategien. Unter aktivem Coping wird der Versuch verstanden, eine stressvolle Situation so zu verändern, dass das Ausmaß an Stress sinkt oder, sofern das nicht möglich ist, mit den Gefühlen, die diese Situation erzeugt, umzugehen. Als passive Copingsstrategien gelten vermeidende Strategien, wie etwa Ablenkung durch die Gesellschaft anderer oder Arbeit. Cohen et al. (2011) gibt ein Ergebnis von Boschi et al. (2000) wieder, welches einen positiven Zusammenhang zwischen aktiven Copingstrategien und subjektivem Wohlbefinden zeigt. Zu diesem Ergebnis gelangte auch Ritsner et al. (2003).

4. Mögliche Gründe für den Einsatz von „Abwehrreaktionen“

Im folgenden sollen einige Aspekte genannt werden, welche in Zusammenhang mit einer möglichen „Abwehrreaktion“ stehen könnten. Eine vollständige Liste möglicher Einflussfaktoren erscheint schwierig, es sei an dieser Stelle daher darauf hingewiesen, dass es mit Sicherheit eine Vielzahl an Aspekten gibt, welche eine mögliche Ursache für eine sogenannte „Abwehrreaktion“ darstellen könnten, welche auf den folgenden Seiten aber nicht zu finden sind.

4.1. Emotionen

Nachdem in der vorliegenden Arbeit das Auftreten von sogenannten „Abwehrmechanismen“ in qualitativen Interviews untersucht werden soll, ist es zunächst notwendig zu definieren, worauf sich diese Abwehrmechanismen beziehen könnten. In der sehr allgemeinen Bedeutung, in welcher dieser Begriff in der vorliegenden Arbeit verwendet wird, wird davon ausgegangen, dass sich Abwehrmechanismen prinzipiell auf die Bewältigung in irgendeiner Art und Weise unangenehmer Emotionen beziehen.

Zunächst stellt sich also die Frage, was Emotionen sind bzw. wie sie definiert werden können. Jedoch scheint es auf diese Frage keine eindeutige Antwort zu geben. Kleinginna und Kleinginna (1981) versuchten in ihrem Artikel beispielsweise, einen Überblick über die damals gängigsten 98 Definitionen zu geben.

Eine genauere Auseinandersetzung mit dieser Problematik würde an dieser Stelle zu weit führen, es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass in der sehr umfang- und zahlreichen Literatur bis heute keine Einigkeit über die Definition des Konstrukts „Emotion“ herrscht.

Eine sehr allgemeine Definition findet sich im „Wörterbuch Psychologie“ (Fröhlich, 2005): dort werden Emotionen als alle von Reizen ausgelöste Gefühlszustände zusammengefasst. Auslösende Reize können hierbei externe

Sinnesempfindungen, innere Körperempfindungen sowie kognitive Prozesse darstellen.

Eine etwas präzisere Definition liefern Lawler und Thye (1999). Sie verstehen unter Emotionen interne, nicht gänzlich kontrollierbare Zustände, welche vor allem anhand zweier Dimensionen, nämlich der Valenz (angenehm/unangenehm) sowie der Intensität (hoher oder niedriger Grad von Aktivierung), charakterisiert werden können. Sie nennen in ihrem Artikel zudem 5 Basis-Emotionen, nämlich Ärger, Angst, Freude, Traurigkeit und Frustration.

Schon anhand dieser Basis-Emotionen kann gezeigt werden, dass es nicht möglich ist, mittels der beiden zuvor genannten Dimensionen Valenz und Intensität, Emotionen ausreichend zu differenzieren – so weisen die Basisemotionen Angst und Ärger beispielsweise die gleichen Charakteristika (unangenehm, intensiv) auf, unterscheiden sich aber dennoch eindeutig voneinander, was sich laut Larsen und Diener (1992, zitiert nach Lawler & Thye, 1999) insbesondere durch das deutlich unterschiedliche Verhalten, welches diese beiden Emotionen hervorrufen, deutlich wird.

Lively und Powell (2006) verstehen Emotion als eine Signalfunktion, welche Informationen über den momentanen physischen Zustand sowie das soziale Umfeld liefert.

Weiters wird von Keltner und Haidt (1999) postuliert, dass Emotionen eine wichtige soziale Funktion haben, indem sie einerseits dazu beitragen, die eigene Identität zu definieren und andererseits eine wichtige Rolle beim Finden des eigenen Platzes in einer sozialen Gruppe spielen, indem Emotionen Hinweise auf Grenzen geben, diese also markieren und dazu dienen, diese zu verteidigen.

Diener, Suh, Lucas und Smith (1999) verstehen Emotionen als einen integralen Bestandteil von subjektivem Wohlbefinden, welches – wie bereits erwähnt – nicht nur durch die Abwesenheit negativer, sondern auch durch die Anwesenheit positiver Gefühle charakterisiert ist. Dies scheint im Hinblick auf die vorliegende Arbeit besonders erwähnenswert.

4.1.1. Äußerung von Emotionen

Besonders im Bezug auf die bereits erwähnte soziale Funktion von Emotionen spielt das Ausdrücken von Gefühlen eine wichtige Rolle. Es steht außer Frage, dass in diesem Zusammenhang die nonverbale Kommunikation einen hohen Stellenwert hat (so dient zum Beispiel das Weinen oder das Lachen als wichtige, nonverbale Ausdrucksmöglichkeit von Gefühlen) – nachdem sich die vorliegende Arbeit jedoch auf Daten qualitativer Interviews stützt und somit zum größten Teil verbales Material analysiert wird, soll der Aspekt der nonverbalen Kommunikation an dieser Stelle außen vor gelassen werden.

Was das verbale Formulieren von Emotionen betrifft, gibt es eine sehr große Anzahl an Studien und Literatur. Besonders die Emotion Ärger scheint in diesem Zusammenhang eine gut untersuchte zu sein. Das mag unter anderem daran liegen, dass laut Keltner und Haidt (1999) die Emotion Ärger neben den Gefühlen Schuld und Scham zu jenen Emotionen mit der stärksten sozialen Funktion zählt. Während Scham von Keltner und Haidt als eine „Störung“ einer sozialen Interaktion definiert wird, die zu einem Gefühl des Versagens und einem gewissen Statusverlust führt und somit die Motivation steigert, sich angemessen zu verhalten bzw. soziale Regeln einzuhalten, beschreiben Lively und Powell (2006) Ärger als eine der bedrohlichsten Emotionen, welche vor allem im Bezug auf die Entwicklung und Aufrechterhaltung des eigenen sozialen Status eine wichtige Rolle spielt. Allerdings gilt das Äußern dieser Emotion in vielen Situationen als „unangebracht“.

Lively und Powell untersuchten in diesem Zusammenhang, welche Aspekte einen Einfluss darauf haben, ob Emotionen (in diesem besonderen Fall die Emotion Ärger) zum Ausdruck gebracht werden. Sie kamen zu dem Schluss, dass neben individuellen Persönlichkeitseigenschaften sowie dem sozialen Status einer Person auch das Setting, die Intensität des Gefühls sowie soziodemografische Daten wie etwa Bildung, Alter oder Geschlecht eine Rolle spielen können.

Im Bezug auf das Geschlecht kamen Brescoll und Uhlmann (2008) bei einer Untersuchung zu dem Schluss, dass die Äußerung von Ärger bei Männern und

Frauen unterschiedlich wahrgenommen wird. So wurde Männern, welche Ärger zum Ausdruck brachten, ein höherer sozialer Status sowie größere Kompetenz zugeschrieben als Frauen, die in der gleichen Situation Ärger äußerten. Unterschiede gab es auch im Bezug auf die Attribution: äußerten Männer ihren Unmut, wurde dies zu einem großen Teil den situativen Umständen zugeschrieben, während bei Frauen eher die Persönlichkeit als Ursache für das Ausdrücken der Wut gesehen wurde.

Einen weiteren geschlechtsspezifischen Unterschied postulierten Turner und Turner (1999): sie nehmen an, dass Frauen eine größere interpersonelle Abhängigkeit aufweisen als Männer. In anderen Worten gehen Turner und Turner davon aus, dass Frauen stärker auf die Zuneigung und Anerkennung anderer Personen angewiesen sind, um sich wohl zu fühlen.

4.1.2. Emotionsmanagement

Nicht immer werden die Emotionen zum Ausdruck gebracht, welche wir gerade empfinden. Damit ist nicht nur gemeint, dass Emotionen *nicht* gezeigt werden, sondern auch, dass in vielen Fällen *andere* Emotionen ausgedrückt werden als jene, welche gerade tatsächlich empfunden werden.

In diesen Fällen, in welchen ein Unterschied zwischen den gerade empfunden und den gezeigten Emotionen besteht, beziehungsweise „unpassende“ Emotionen unterdrückt oder „passende“ Emotionen hervorgerufen werden, spricht man von Emotionsmanagement (Hochschild, 1979).

Hochschild geht davon aus, dass dieses Kontrollieren unserer Gefühle aufgrund von sogenannten Gefühlsregeln eingesetzt wird. Das bedeutet, dass in bestimmten Situationen gewisse Emotionen als „passend“ angesehen werden, während andere als „unpassend“ gelten. Tendenziell sind die meisten Menschen bestrebt, „passende“ Emotionen empfinden zu wollen. Typische Beispiele für Situationen, für welche sehr geläufige „Gefühlsregeln“ bestehen, sind etwa Hochzeiten oder Begräbnisse. Ebenso gibt es Berufe, wie etwa den der Sekretärin oder des Flugbegleiters, in welchen das Zeigen individueller Gefühlszustände nicht als angebracht gilt.

Von wesentlicher Bedeutung im Bezug auf das Emotionsmanagement ist die Annahme einer interaktionalen Perspektive. Im Gegensatz zur biologisch ausgerichteten Perspektive, in welcher Emotionen als etwas Instinkt- bzw. Reflexhaftes und somit etwas Unkontrollierbares betrachtet werden, geht man bei dem interaktionalen Zugang davon aus, dass Emotionen durch soziale Faktoren beeinflusst werden. Weiters spielt das Denken, das Vorstellen sowie das Wahrnehmen eine wichtige Rolle. (Hochschild, 1979).

4.2. Impression-Management

Unter Impression-Management versteht man das Bestreben, bei anderen Personen einen bestimmten Eindruck zu erwecken. Arkin, Appleman und Burger (1980) sprechen in diesem Zusammenhang von „Selbstpräsentation“. Sie gehen davon aus, dass Personen Strategien planen, übernehmen und anwenden, die zum Ziel haben einen möglichst „guten Eindruck“ zu hinterlassen. Um dieses Ziel zu erreichen wird sehr viel Zeit aufgewandt, um herauszufinden, welche Faktoren das „bestmögliche Verhalten“ definieren.

Das hat zum einen den Grund, dass Individuen dazu tendieren, die Wahrscheinlichkeit für positive Anerkennung maximieren bzw. die Wahrscheinlichkeit negativer, sozialer Konsequenzen minimieren zu wollen, zum anderen spielen eine Reihe anderer Aspekte eine Rolle.

Leary und Kowalski (1990) gehen beispielsweise davon aus, dass der Eindruck, welchen andere Menschen von einer Person haben, nicht nur deshalb eine so große Rolle spielt, weil Anerkennung erlangt werden soll, sondern dass auch das Bild, das eine Person von sich selbst hat, von dem Eindruck, welchen anderen haben, beeinflusst wird. In anderen Worten bedeutet das, dass „Impression-Management“ dazu dient, das Selbstbewusstsein zu steigern, denn nicht nur die Einschätzung einer Person über deren eigenen Leistungen beeinflussen ihr Selbstbewusstsein, sondern auch ihre Annahmen darüber, was andere Personen über sie denken bzw. wie andere auf sie reagieren. Hier ist auch das sogenannte „Idealselbst“ von Bedeutung – das bedeutet, ein Ziel des „Impression-Management“ kann nicht nur sein, anderen ein bestimmtes Bild der eigenen Person zu vermitteln, sondern auch, sich selbst davon zu überzeugen,

dass man den eigenen Erwartungen entspricht (Leary & Kowalski, 1990). „Impression-Management“ spielt also auch im Bezug auf die *Identitätsbildung* eine wichtige Rolle.

Auch die Tatsache, dass Personen in sozialen Situationen dazu neigen, automatisch nach Informationen darüber, wie sie von anderen beurteilt werden, zu suchen, zeigt, von welcher großen Bedeutung es ist, was andere über eine Person denken. Somit scheint es auch verständlich, dass die Bemühungen um das Erwecken eines bestimmten Eindrucks davon abhängen, wie sehr eine Person das Gefühl hat, unter Beobachtung zu stehen bzw. beurteilt zu werden, von wem sie beobachtet bzw. beurteilt wird und welche Konsequenzen die Person erwartet. Der Einsatz von „Impression-Management“ ist somit unter anderem von der Thematik und dem Gegenüber abhängig (Mummendey, 1990).

Tedeschi, Lindskold und Rosenfeld (1985, zitiert nach Mummendey & Bolten, 1993) unterscheiden im Bezug auf Impression-Management zwei verschiedene „Taktiken“: zum einen die assertive, zum anderen die defensive Taktik.

Während mit der „assertiven Taktik“ darauf abgezielt wird, andere Personen in gewisser Hinsicht zu „beeindrucken“, somit soziale Macht zu erlangen und dadurch zu Erfüllung der eigenen Interessen zu gelangen, dient die „defensive Taktik“ der Instandhaltung von Anerkennung. Der Verlust von Anerkennung soll also verhindert werden.

Strategien, die Tedeschi, Lindskold und Rosenfeld (1985, zitiert nach Mummendey & Bolten, 1993) nennen, sind im „assertiven“ Bereich unter anderem Schmeicheln, das Übernehmen von anderen Meinungen, das Zeigen von Kompetenz und Intelligenz als auch das Einschüchtern anderer Personen. Zu den „defensiven“ Strategien zählen unter anderem das Abgeben von Verantwortung, Rechtfertigungen, Entschuldigungen sowie mögliche Misserfolge schon im Vorhinein anzukündigen/vorwegzunehmen bzw. zu rechtfertigen.

Der Begriff „Impression-Management“ oder auch „Selbstdarstellung“ beschreibt jedoch nicht nur das Bestreben, einen ganz bestimmten Eindruck zu vermitteln, sondern auch die Bemühung, einen möglichst korrekten, der Wahrheit bzw.

dem tatsächlichen Selbst entsprechenden Eindruck, zu erzeugen (Leary & Kowalski, 1990).

Dies scheint im Bezug auf die vorliegende Arbeit insbesondere deshalb von Bedeutung, da im Rahmen qualitativer Interviews davon auszugehen ist, dass „Selbstdarstellung“ eine wichtige Rolle spielt – dies soll aber nicht automatisch bedeuten, dass die interviewten Personen systematisch das Ziel verfolgten, einen gewissen Eindruck zu erwecken, sondern kann auch bedeuten, dass die Personen versucht waren, ein möglichst wahrheitsgemäßes Bild von sich selbst zu präsentieren.

Bezüglich des Zieles von „Impression-Management“ finden sich in der Literatur durchaus auch Widersprüche. So definieren Zerbe und Paulhus (1987, zitiert nach King & Brunner, 2000) Impression-Management als die Erzeugung eines „falschen“ Bildes, um einen positiven Eindruck zu erwecken. Im Gegensatz dazu steht laut Zerbe und Paulhus (1987) der Begriff „self-deception“ (Selbsttäuschung), bei welchem es sich laut den beiden Autoren um den Versuch, sich selbst von der besten Seite darzustellen, handelt.

4.3. Selbstwirksamkeit (Bandura, 1977)

Erwartungen spielen laut Mummendey und Bolten (1993) eine tragende Rolle im Bezug auf das Impression-Management. In sozialen Interaktionen haben sowohl die Person selbst als auch der Interaktionspartner Erwartungen. Diese Erwartungen betreffen zum einen das Verhalten des anderen, als auch die Reaktion des anderen auf das eigenen Verhalten und des weiteren werden Vermutungen angestellt, welche Erwartungen der Interaktionspartner haben können.

Jedoch sind nicht nur Erwartungen gegenüber einer anderen Person von Bedeutung, sondern auch Erwartungen, die die Person sich selbst gegenüber hat.

Hier kommt also das Konzept der Selbstwirksamkeitserwartung (Bandura, 1977) zu tragen, welches die Erwartung einer Person beschreibt, aufgrund der eigenen Fähigkeiten zu einem bestimmten Ziel zu gelangen, eine bestimmte

Handlung ausführen zu können oder eine Situation in eine erwünschte Richtung verändern zu können.

In Bezug auf Selbstdarstellung bzw. „Impression Management“ bedeutet das, die Tendenz einer Person, sich auf eine bestimmte Art und Weise darzustellen, ist auch davon abhängig, ob die Person der Überzeugung ist, diesen Eindruck glaubwürdig vermitteln zu können (Mummendey, 1990).

4.4. Theorie der naiven Psychologie (Heider, 1958)

Heiders (1958) Theorie der naiven Psychologie besagt, dass Menschen anhand ihrer Beobachtungen darauf schließen, welche Motive, Erwartungen, Persönlichkeitseigenschaften, Absichten etc. andere Personen haben.

Dies scheint aufgrund der bereits weiter oben erwähnten Tatsache relevant, dass sich das Verhalten von Personen auch nach den Erwartungen, welche sie ihrem Gegenüber zuschreiben, richtet (Mummendey & Bolten, 1993).

4.5. Soziale Erwünschtheit

Edwards (1957, zitiert nach King & Bruner, 2000) versteht unter dem Konstrukt der sozialen Erwünschtheit das Bestreben, sich selbst so zu präsentieren, dass die Wahrscheinlichkeit für soziale Anerkennung steigt. Die Motivation, auf eine sozial erwünschte Weise zu handeln, entspringt somit dem Bedürfnis, Zuspruch von anderen zu erhalten.

Diese Definition entspricht auch jener von Mummendey und Bolten (1993). Dort wird soziale Erwünschtheit als das Verhalten einer Person definiert, das darauf abzielt, Zustimmung einer anderen Person oder eine Gruppe zu erhalten bzw. als die Tendenz einer Person, sich so zu verhalten, wie sie denkt, dass es von ihr erwartet wird.

King und Bruner (2000) nennen soziale Erwünschtheit als jenen Bias, welcher bei psychologischen Untersuchungen die größte Rolle spielt.

4.6. Self-serving-Bias

Das Konzept des self-serving Bias stammt ursprünglich von Bradley (1978, zitiert nach Arkin, Appleman & Burger, 1980) und geht davon aus, dass Menschen dazu neigen, Erfolge ihren eigenen Fähigkeiten zuzuschreiben, während als Ursache für Misserfolge eher situationsspezifische Faktoren angenommen werden. Dieser Bias tritt auf, um den eigenen Selbstwert zu wahren oder zu steigern.

In der „International Encyclopedia of the Social Sciences“ wird der self-serving-Bias als die Verzerrung von kognitiven Prozessen sowie von Wahrnehmungsprozessen zugunsten des eigenen Selbstwerts definiert. Die eigenen Gedanken über bzw. die Wahrnehmung von Handlungen und Ereignissen wird so verzerrt, dass der Selbstwert der Person steigt oder zumindest nicht sinkt (Forsyth, 2008).

4.7. Zusammenhang zwischen Stimmung und Erinnerung

Ein zahlreich erforschtes und belegtes psychologische Phänomen ist der mood-state-dependent-memory-Effekt, der besagt, dass die Stimmung, in der sich eine Person gerade befindet, einen starken Einfluss darauf hat, welche Ereignisse die Person erinnert und welche nicht.

Bower (1981) kam in einer Untersuchung dieses Effekts zu dem Ergebnis, dass Ereignisse eher erinnert werden, wenn sich eine Person aktuell in der selben Stimmung befindet, in der sie zum Zeitpunkt des Ereignisses war. Ebenfalls von Bedeutung ist die Intensität eines Ereignisses – damit ist gemeint, dass die momentane Stimmung einen Einfluss darauf hat, wie intensiv ein erinnertes Ereignis eingestuft wird. Weiters kam Bower zu dem Schluss, dass prinzipiell positive Ereignisse leichter erinnert werden können als negative.

Ein wichtiger Aspekt, welcher nicht außer Acht gelassen werden sollte, ist die Tatsache, dass sich Emotionen unterschiedlich ähnlich sind (siehe Plutchiks „Rad der Emotionen“). So entsprechen beispielsweise die Emotionen Traurigkeit und Angst eher einander als Traurigkeit und Freude. Bezogen auf den mood-state-dependent-Effekt bedeutet das, dass bei einer Person, die sich momentan in einem Zustand der Traurigkeit befindet, nicht nur die Wahrscheinlichkeit für die Erinnerung von traurigen Ereignissen höher ist als für

Ereignisse, in denen die Person Freude empfunden hat, sondern auch Erinnerungen die mit Angst in Verbindung stehen, eine größere Wahrscheinlichkeit aufweisen, erinnert zu werden.

Dieser Effekt scheint im Bezug auf die vorliegende Arbeit folglich von großer Bedeutung zu sein, da davon auszugehen ist, dass sich die befragten Personen während des Interviews in einer „vorherrschenden“ Stimmung befanden, welche sich dem mood-state-dependent-Effekt zur Folge auf den Abruf bestimmter Erinnerung auswirkte. In diesem Zusammenhang scheint auch die Tatsache Beachtung zu verdienen, dass in einer Interviewsituation zumeist Wert darauf gelegt wird, dass sich der Befragte möglichst „wohl“ fühlt, um einen „offene Gesprächsatmosphäre“ herzustellen – eine möglichst „angenehme“ Gesprächsatmosphäre könnte sich aber im Sinne des mood-state-dependent-Effekts dahingehend auswirken, dass negative Ereignisse schlechter erinnert werden können.

4.8. Kognitive Dissonanz

Ein der wohl bekanntesten Theorien in der Psychologie ist jene der kognitiven Dissonanz nach Festinger (1957). Aufgrund der Bekanntheit dieser Theorie soll diese an dieser Stelle nur in aller Kürze wiedergegeben werden.

Festinger geht davon aus, dass Kognitionen (Gedanken, Meinungen, Einstellungen) sowohl „zueinanderpassen“, als auch einander widersprechen können. Sofern es sich dabei um persönlich relevante Kognitionen handelt, erzeugen einander gegenüberstehende, also nicht zusammenpassende Kognitionen (Paradebeispiel: „Ich rauche“ – „rauchen ist ungesund“) eine sogenannte „kognitive Dissonanz“. Eine solche Dissonanz löst unangenehme Gefühle aus und wird daher so gut es geht vermieden oder beseitigt. Zur Beseitigung eines solchen Widerspruches innerhalb der eigenen Gedanken stehen mehrere Möglichkeiten zur Verfügung, beispielsweise die Veränderung der eigenen Meinung, das Herabsetzen der Relevanz der betreffenden Kognition oder eine Verhaltensänderung.

„Kognitive Dissonanz“ scheint im Bezug auf die vorliegende Arbeit eine Theorie zu sein, bei welcher sozusagen „alle Fäden zusammenlaufen“. So spricht Stone (2001) beispielsweise von einem Zusammenhang zwischen kognitiver Dissonanz, Selbstwert und Rechtfertigung. Der Begriff der Rechtfertigung ist wiederum dem der Rationalisierung nahe.

Stone geht davon aus, dass das Auftreten einer kognitiven Dissonanz (Stone definiert diese als das Abweichen des Verhaltens von den eigenen Standards) und somit auch die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von Verhaltensweisen, die das unangenehme Gefühl der Dissonanz reduzieren könnten, vom Selbstwert abhängig ist. Demnach würde ein hoher Selbstwert *eher* zu einem Gefühl der Dissonanz und somit auch eher zu Verhaltensweisen wie Rechtfertigung führen. Dies begründet Stone folgendermaßen: Obwohl sich Personen mit niedrigem Selbstwert an mehr oder weniger den gleichen gesellschaftlichen Normen orientieren wie Personen mit hohem Selbstwert, sind die Wahrscheinlichkeiten für das Auftreten einer Dissonanz unterschiedlich. Entspricht das Verhalten eines Individuums mit hohem Selbstwert nicht den – von der Person selbst erwarteten – Normen, führt das aufgrund der Annahme, dass die Person *üblicherweise* den gesellschaftlichen Normen gerecht wird, zu kognitiver Dissonanz. Nachdem diese Dissonanz unangenehme Gefühle hervorruft, wird versucht, sie – beispielsweise durch einen Versuch der Rechtfertigung – zu reduzieren.

Personen mit niedrigem Selbstwert hegen jedoch von vornherein die Erwartung, den sozialen Normen nicht gerecht werden zu können, weshalb ein dementsprechendes Verhalten (welches nicht mit den Normen übereinstimmt) keine oder weniger Dissonanz hervorruft, weshalb auch zu weniger Dissonanz reduzierendem Verhalten kommt.

Weiters erwähnt Stone (2001) die Möglichkeit der Dissonanzreduktion durch die Konzentration auf positive Eigenschaften der eigenen Person – diese müssen jedoch einen anderen „Bereich“ betreffen, als jenen, der zur Entstehung der Dissonanz führte. Das positive Attribut muss also im Bezug auf die kognitive Dissonanz irrelevant sein, um zu deren Reduktion beitragen zu können. Dies scheint im Hinblick auf das in der vorliegenden Arbeit verwendete Kategoriensystem (Kategorie „abrunder Themenwechsel“) relevant zu sein.

Tesser (2001) bringt des weiteren den Begriff des „sozialen Vergleichs“ ins Spiel und geht davon aus, dass vor allem durch diesen kognitive Dissonanzen entstehen. Tesser betont in der Definition von kognitiver Dissonanz des Weiteren die Freiwilligkeit – kognitive Dissonanz entstehe also nur dann, wenn ein Individuum sich *freiwillig* anders als den eigenen Einstellungen, Werten, Normen etc. entsprechend verhält.

Mannsberg (2012) untersuchte in erster Linie das Ändern einer Einstellung, um Dissonanz zu reduzieren. Dabei zitiert er unter anderem Aronson (1968), welcher davon ausgeht, dass eine Einstellungsänderung im Falle einer Selbstwertbedrohung stattfindet, also dann, wenn ein beibehalten der ursprünglichen Einstellung eine Gefahr für das positive Selbstbild darstellen könnte. Cooper und Fazio (1984, zitiert nach Mannsberg, 2012) vermuten als relevantestes Motiv für eine Einstellungsänderung hingegen, dass das Bestreben besteht, gesellschaftlichen bzw. moralischen Normen zu entsprechen – eine Einstellungsänderung zur Reduktion von kognitiver Dissonanz würde in diesem Fall also aufgrund von sozialer Erwünschtheit stattfinden.

Auch im Bezug auf die Datenerhebungs- bzw. Interviewsituation dürfte Mannsbergs Artikel eine Rolle spielen – er zitiert beispielsweise Lowenstein und Lerner (2003), welche postulieren, dass die erwartete Emotion von jener, die in der Situation tatsächlich auftritt, abweichen kann und auch das zu einem Gefühl der Dissonanz führen kann. Im Bezug auf die Erhebung der Interviews, welche in der vorliegenden Arbeit verwendet werden, könnte das womöglich im Zusammenhang mit Relativierungen des Gesagten oder Widersprüchen eine Rolle spielen – ebenso wie die oben genannte Dissonanzreduktion via Einstellungsänderung. Jarcho, Berkman und Lieberman (2011) vermuten, dass je „relevanter“ eine Dissonanz für das Selbstbild ist, umso eher kommt es zu einer Einstellungsänderung.

Martinie et al. (2013) gehen weiters davon aus, dass Zeit eine wichtige Rolle spielt – um es sehr lapidar zu formulieren, braucht „die Dissonanz Zeit um zu entstehen“. Dies könnte im Zusammenhang mit den geführten Interviews vor allem im Hinblick darauf als Erklärung dienen, *warum* gewissen Dinge überhaupt ausgesprochen werden, wenn sie dann relativiert oder gerechtfertigt werden.

Jarche, Berkmann und Lieberman (2011) postulieren, dass Einstellungsänderungen bzw. allgemeiner formuliert, Bewältigungen von Dissonanzen, sehr schnell von vonstatten gehen und nicht der gerichteten Aufmerksamkeit des Individuums bedürfen. Dies mag im Bezug auf die oben genannte Hypothese widersprüchlich klingen, allerdings beziehen sich Martinie et al. auf die *Entstehung* von kognitiver Dissonanz, während sich Jarche, Berkmann und Lieberman auf die *Bewältigung* derselben beziehen.

Berkmann und Lieberman (2009) führen den Versuch der Rechtfertigung bzw. Rationalisierung auf einen weiteren, bereits oben als möglichen Grund für eine „Abwehrreaktion“ genannten, Mechanismus zurück, nämlich die Emotionsregulation. Sie erachten es als naheliegend, dass eine neue, angenehmere Interpretation eines Verhaltens oder Ereignisses im Bezug auf die von der kognitiven Dissonanz ausgelösten, unangenehmen Gefühle erleichternd wirken kann.

Krumpal (2013) bezieht sich in seinem Artikel zwar auf Multiple-Choice-Fragebögen, geht jedoch davon aus, dass jene Antwort gewählt wird, die am „sozial erwünschtesten“ erscheint, um möglichen negativen Bewertungen des Gegenübers vorzubeugen. Auch Krumpal ist also der Meinung, dass die Begriffe „soziale Erwünschtheit“ und „Impression-Management“ im Bezug auf kognitive Dissonanz eine Rolle spielen.

Zudem postuliert Krumpal, dass die Wahrscheinlichkeit für „ehrliche“ Antworten sinkt, wenn Familienmitglieder der Interviewsituation beiwohnen. Das Geben unehrlicher Antworten könnte laut Schäffer (2000, zitiert nach Krumpal, 2013) den primären Effekt haben, negative Gefühle wie Scham oder Erniedrigung (welche durch das Geben einer ehrlichen Antwort ausgelöst werden könnten) zu verhindern. Dies scheint vor allem deshalb nicht ganz unwichtig zu sein, da in der Stichprobe der vorliegenden Arbeit vereinzelt Interviews zur Verwendung kamen, bei welchen während des Interviews eine weitere Person anwesend war.

Das Konzept der kognitiven Dissonanz dürfte also bei einer Vielzahl möglicher Ursachen für eine sogenannte „Abwehrreaktion“ eine wichtige Rolle spielen und könnte als sehr grundlegendes Erklärungsmodell für den Einsatz ebensolcher dienen.

5. Methodik

5.1. Problemzentriertes Interview

Bei den Interviews, welche im Zuge der oben beschriebenen Studie durchgeführt wurden, handelte es sich um halbstrukturierte, problemzentrierte Interviews.

Das bedeutet, dass zum einen ein einheitlicher Fragenkatalog bei allen Interviews zum Einsatz kam (dies ist aufgrund der Gewährleistung der Vergleichbarkeit der Daten von Relevanz), zum anderen aber eine Abwandlung der Fragenreihenfolge, zusätzliche, spontane Zwischenfragen oder auch das Nicht-Stellen einzelner Fragen möglich war.

Witzel (2000) gibt für das problemzentrierte Interview unter anderem folgende Charakteristika an:

- Es besteht eine Orientierung an einem gesellschaftlich relevanten Problem (in dem Fall der oben beschriebenen Studie sowie der vorliegenden Arbeit sind das die Lebensbedingungen, die das subjektive Wohlbefinden beeinflussen). Das Vorwissen des Interviewers dient dazu, dass die Erzählungen des Befragten während des Interviews hinsichtlich des Themas nachvollzogen werden können und somit am Problem orientierte Nachfragen stellen zu können.
- Das problemzentrierte Interview ist meist Teil einer Methodenkombination. Das Interview stellt hierbei das wichtigste Instrument dar.
In diesem konkreten Fall kamen im Rahmen der Studie neben den Interviews auch Fragebögen und Tagebücher zum Einsatz.
- Das Verhalten des Interviewers ist einigermaßen offen gestaltet. Das bedeutet, dass Gesprächstechniken flexibel eingesetzt werden können. Dies ist abhängig von der Auskunftsbereitschaft bzw. Erzählfreude des Befragten. Bei Bedarf kann unterstützendes Nachfragen zum Einsatz kommen.
- Die Fragen sind zum großen Teil sehr offen gestaltet, so dass der Befragte ohne Vorgaben seine Problemansichten mitteilen kann.

Dadurch kommen während des Gesprächs immer wieder neue Aspekte zur Sprache, der Befragte kann bereits geäußerte Ansichten korrigieren oder wiederholen (solche Wiederholungen erleichtern möglicherweise die Interpretation), möglicherweise ergeben sich auch Widersprüche.

- Das Interview sollte am besten via Tonband aufgezeichnet werden, da dies eine sehr genaue Erfassung des Gesagten ermöglicht und der Interviewer seine Aufmerksamkeit uneingeschränkt auf das Gespräch richten kann.

(Wie weiter oben bereits erwähnt, war dies bei dieser konkreten Studie der Fall.)

- Der Leitfaden (Fragekatalog) dient der Sicherung der Vergleichbarkeit.

5.2. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Mayring (2000) beschreibt den Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse als eine Sammlung verschiedener Vorgehensweisen im Bezug auf eine systematische Analyse von qualitativen Daten bzw. Texten. Auch Ramsenthaler (2013) definiert die qualitative Inhaltsanalyse auf diese Weise und fasst sie als einen Ansatz zusammen, bei welchem eine schrittweise und theoriegeleitete Analyse im Vordergrund steht, bei welcher man sich eines Kategoriensystems bedient, dass im Zusammenspiel mit den vorliegenden Daten entwickelt wird.

Mayring (2008) gibt für die qualitative Inhaltsanalyse unter anderem folgende Charakteristika an:

- Das Material, welches analysiert wird, entstammt irgendeiner Art von Kommunikation. Im konkreten Fall der vorliegenden Arbeit handelt es sich um Transkripte von Interviews.
- Die Analyse des Materials beschränkt sich nicht nur auf den Inhalt, sondern bezieht sich auch auf formale Aspekte.
- Die qualitative Inhaltsanalyse ist keine „willkürliche“ Vorgehensweise, sondern wird systematisch durchgeführt und orientiert sich an vorab oder während des Prozesses festgelegten und ergänzten Regeln. Dies ist im Hinblick auf die Nachvollziehbarkeit der Analyse wichtig. Ebenso

ermöglicht dieses systematische Vorgehen eine Replikation von Analysen.

(Mayring, 2008, S. 12)

- Neben Prozessanalysen sowie Theorie- und Hypothesenüberprüfung kann ein Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse sein, Hypothesen zu generieren.
- Das zentrale Instrument der qualitativen Inhaltsanalyse ist die Kategorienbildung sowie die Begründung dieser Kategorien. Auch hier spielt die Nachvollziehbarkeit eine wichtige Rolle und wird durch die konkrete Beschreibung der Kategorien gewährleistet.

Des Weiteren bildet die Klassifizierung des Materials oftmals die Grundlage für anschließende quantitative Analysen.

(Mayring, S. 20)

5.2.1. Deduktive und induktive Kategorienbildung

Bezüglich der Kategorienbildung beschreibt Mayring (2008) zwei unterschiedliche Vorgehensweisen.

Bei der deduktiven Herangehensweise wird das Kategoriensystem anhand theoretischer Überlegungen im Vorfeld erstellt.

Im Gegensatz dazu kommt es bei der induktiven Vorgehensweise lediglich bei der Festlegung des Themas der Kategorien zu einer Theorieorientierung. (Hiermit ist gemeint, dass im Vorhinein feststehen muss, was der Gegenstand der Analyse ist, was mögliche Ziele der Analyse sein könnten und wonach im Material gesucht werden soll.) Die Kategorienbildung selbst basiert auf dem Material, welches analysiert wird.

Das hat den Vorteil, dass eventuelle, aus der Theorie stammende Vorannahmen keine Verzerrungen verursachen können. (Mayring, 2008, S. 74)

5.2.2. Vorteile und Nachteile der qualitativen Inhaltsanalyse

Einer der wahrscheinlich größten Vorteile der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ist die starke Systematik und „Regelgeleitetheit“, die diesem Ansatz zu

Grunde

liegt.

Durch die starke Orientierung an im Vorfeld festgelegten „Kodierregeln“ wird es möglich, dass die Analyse nicht auf bestimmte Personen begrenzt bleibt, sondern alle Personen, welche das Categoriesystem anwenden, zu übereinstimmenden Ergebnissen kommen sollten. So wird auch eine gewisse Vergleichbarkeit gewährleistet.

Mayring (2000) und Ramsenthaler (2013) nennen dies als die wichtigsten Vorteile dieser Methode.

Eher kritisch betrachtet Ramsenthaler (2013), dass die qualitative Inhaltsanalyse oftmals als eine „schnelle und einfache“ Art der Textanalyse bezeichnet wird. Dies ist ihres Erachtens nicht der Fall, insbesondere, da die qualitative Inhaltsanalyse ein *mehrfaches* Durchgehen der Daten vorsieht.

Weiters „warnt“ Ramsenthaler (2013) davor, den Daten zu schnell ein Categoriesystem „aufzuzwingen“ und dabei die zugrundeliegende Bedeutung des Textes zu übersehen. Dies ist ein Problem, das auch im Bezug auf die Grounded Theory angesprochen wird (siehe unten) – die qualitative Inhaltsanalyse stellt in erster Linie einen *reduktiven* Ansatz vor, welcher durchaus die Gefahr birgt, den Überblick über das „große Ganze“, sprich die eigentliche Komplexität des Textes, zu verlieren.

Ramsenthaler (2013) sieht die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring deshalb vorwiegend als Methode zur Zusammenfassung einer großen Menge an Datenmaterial (wobei nicht außer Acht gelassen werden sollte, dass eine tatsächlich gute Zusammenfassung einer solch großen Datenmenge, welche alle inhaltlich wesentlichen Aspekte einbezieht, eine große Herausforderung darstellt).

Auch Mayring (2000) merkt an, dass der Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse bei eher offenen Fragestellungen bzw. einer eher explorativen Herangehensweise an seine Grenzen stößt, abgesehen davon, dass es durchaus Fragestellungen gibt, bei welchen ein „starres“ Kategoriensystem eher als einschränkend angesehen werden muss

5.3. Grounded Theory

Einen weiteren Ansatz der systematischen Datenanalyse stellt die Grounded Theory (Glaser & Strauss, 1967) dar. Im Gegensatz zur qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring zielt diese Methode weniger darauf ab, bereits bestehende Hypothesen oder Theorien zu überprüfen, sondern dient dem Prozess der Theoriebildung.

Corbin & Strauss (1994) beschreiben in einem Überblick zu diesem Ansatz die Methode der Grounded Theory als eine systematische Sammlung und Analyse der Daten, welche dazu führen soll, die Theorie, welche in den vorhandenen Daten „begraben“ liegt, zu „entdecken“. Einen zentralen Punkt stellt hierbei der stetige Einsatz des „Vergleichens“ dar. So beschreibt Alheit (1999) Grounded Theory als das ständige Wechselspiel zwischen theoretischen Vorannahmen und gewonnenen Daten. Laut Alheit (1999) treten hierbei die bei Mayrings qualitativer Inhaltsanalyse wesentlichen Begriffe „Induktion“ und „Deduktion“ in den Hintergrund, während die sogenannte „Abduktion“ eine wichtige Rolle spielt – unter Abduktion versteht Alheit (1999) ein stetiges „zueinander in Beziehungsetzen“ und „Schlussfolgern“.

Ein weiterer, wesentlicher Bestandteil der Grounded Theory, welcher einen recht klaren Unterschied zur „qualitativen Inhaltsanalyse“ markiert, ist, dass auf eine strikte Trennung zwischen Datenerhebung und Datenanalyse kein Wert gelegt wird bzw. diese Trennung bewusst nicht vollzogen wird. Vielmehr sollte, basierend auf der Analyse der ersten erhobenen Daten, entschieden werden, welche Daten in weiterer Folge erhoben werden sollen. Starks & Trinidad (2007) merken in diesen Zusammenhang an, dass im Vorhinein keine „ausreichend große“ Stichprobengröße definiert werden kann, da die Stichprobe so lange ergänzt wird, bis eine sogenannte „Sättigung“ auftritt (das bedeutet, bis durch die Erhebung neuer Daten keine neuen Erkenntnisse mehr gewonnen werden können). Als ungefähre Richtlinie nennen Starks & Trinidad (2007) eine Stichprobengröße zwischen 10 und 60.

Den wesentlichsten Punkt der Grounded Theory stellt der Versuch dar, ohne vorher festgelegte Hypothesen oder theoretische Annahmen an die Daten heranzugehen. Allan (2003) stellt in diesem Zusammenhang jedoch klar, dass

dies nicht bedeutet, dass im Vorfeld keine Auseinandersetzung mit der thematisch relevanten Literatur stattfinden sollte, sondern lediglich, dass die Literaturrecherche nicht dazu dienen soll, Hypothesen zu generieren. Allan (2003) zitiert weiters Glaser & Strauss (1967), welche die „unvoreingenommene Herangehensweise“ dadurch erklären, dass nicht versucht werden sollte, mit den erhobenen Daten eine bereits bestehende Theorie zu beweisen. Glaser (2002, zitiert nach Allan, 2003) beschrieb den Ansatz der Grounded Theory als „einfaches“ Analysieren der Daten und darauf aufbauender Beschreibung dessen, was man in diesen Daten entdecken kann.

So einfach dies auch klingen mag, so birgt die Methode doch auch eine Vielzahl an Schwierigkeiten.

Allan (2003) merkt beispielsweise an, dass sich dadurch, dass im Vorhinein keine Hypothesen formuliert werden, welche es zu überprüfen gilt, Schwierigkeiten ergeben. So ist es (gerade für in diesem Bereich Unerfahrene) schwierig zu entscheiden, wonach „Ausschau“ gehalten werden sollte, was als wichtig und was als irrelevant angesehen werden kann und wann die Analyse beendet werden kann. Allan (2003) rät diesbezüglich lediglich, sich nicht zu früh auf jene Dinge zu konzentrieren, welche „offensichtlich“ wirken und sich somit quasi „aufdrängen“.

Nachdem nun vorwiegend auf die Unterschiede zwischen Grounded Theory und qualitativer Inhaltsanalyse eingegangen wurde, soll nun ebenso auf die vorhandenen Ähnlichkeiten eingegangen werden. Zugegebenermaßen bietet die bisherige Beschreibung des Ansatzes der Grounded Theory keinerlei Anhaltspunkte, wie eine solche Analyse von statten gehen könnte.

Im Grunde kann die Methode der Grounded Theory als soetwas wie ein „Zusammenmischen“ unterschiedlicher qualitativer Herangehensweisen bezeichnet werden. Im Wesentlichen geht es bei der Grounded Theory, ähnlich wie bei der qualitativen Inhaltsanalyse, im Endeffekt um die Erstellung eines Kategoriensystems. Kendall (1999) weist darauf hin, dass es bei der Grounded Theory nicht darum gehen sollte, dass die Daten möglichst gut in das resultierende Kategoriensystem passen, sondern dass Kategorien gefunden werden, die möglichst gut zu den Daten passen.

Allan (2003) erklärt die (recht simpel wirkende) Herangehensweise wie folgt: Zunächst sollen Codes gefunden werden, aus diesen Codes werden Konzepte

generiert, welche wiederum zu Kategorien führen. Die gebildeten Kategorien bilden die Grundlage der Theorie.

Auch in diesem Zusammenhang tun sich Schwierigkeiten auf. So gibt es beispielsweise keine klaren Vorgaben, was ein „Code“ eigentlich ist und wie ein solcher aussehen sollte. Starks & Trinidad (2007) definieren „Codes“ als Strukturen, die sich in den Daten befinden und in der Lage sind, die Umstände zu beschreiben, welche zu untersuchtem Phänomen führen.

Nachdem gerade beim sogenannten „Coding“ möglichst „offen“ an das Material herangegangen werden sollte, sprich, nicht nach im Vorhinein festgelegten Ideen gesucht werden sollte, stellen sich an dieser Stelle wieder die von Allan (2003) formulierten Fragen, welche weiter oben schon genannt wurden (wonach wird gesucht, was ist relevant, wann ist man fertig?).

Natürlich bietet die Tatsache, dass das Kategoriensystem sprichwörtlich „aus den Daten entsteht“, auch Vorteile. Den wohl wesentlichsten nennen Starks & Trinidad (2007): ein im Vorhinein feststehendes Kategoriensystem birgt die Gefahr, dass unerwartete, aber wesentliche Strukturen „übersehen“ werden, da nicht nach ihnen gesucht wird.

Eine etwas präzisere „Anleitung“ der Analyse liefern Starks & Trinidad (2007) durch die Definition der Begriffe Dekontextualisierung und Rekontextualisierung. So beschreiben sie ersteres als das Zerlegen der Daten in so kleine Bausteine, dass kein Zusammenhang mehr mit dem Kontext (bzw. zum „großen Ganzen“) besteht, während sie unter Rekontextualisierung die Analyse der resultierenden Codes verstehen – die Codes werden also geordnet und zu zentralen Themen zusammengefügt. Allan (2003) weist in diesem Zusammenhang jedoch darauf hin, dass eine „Wort für Wort“-Analyse auch die Gefahr birgt, sozusagen in den Daten verloren zu gehen.

Eine Möglichkeit, den „Überblick“ zu behalten, stellen die beim Ansatz der Grounded Theory sehr gebräuchlichen (und sich in der vorliegenden Arbeit von besonderer Bedeutung zeigenden) „Memos“ dar. Hierbei handelt es sich – sehr vereinfacht formuliert – um „Randnotizen“. Um es ganz banal zu formulieren haben Memos eine ähnliche Funktion wie „Post-It's“, mit welchen Ideen, Stichworte oder ähnliches an der dazugehörigen Stelle festgehalten werden.

Cutcliffe (2000) erklärt den Gebrauch von Memos als Methode, um auftauchende Eindrücke, Ideen oder Gedanken festzuhalten sowie das

Erkennen des Zusammenhangs zwischen den Daten und der entstehenden Hypothese zu erleichtern.

Ähnlich formulieren es auch Böhm, Legewie & Muhr (1992): sie bezeichnen Memos als hilfreiches Werkzeug, um die eigenen und laufend entstehenden Wahrnehmungen zu strukturieren.

Zusammenfassend kann der Ansatz der Grounded Theory also als theoretisch begründete Methode bezeichnet werden, welche darauf abzielt, neues theoretisches Wissen zu generieren (Alheit, 1999) bzw. eine beschreibende sowie erklärende Theorie zu „entdecken“, welche sich „in den Daten versteckt“ (Corbin & Strauss, 1990).

5.4. Unterschiede zwischen Qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring und Grounded Theory

Die beiden Ansätze unterscheiden sich in einigen Punkten, weshalb in der vorliegenden Arbeit sowohl die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, als auch die Methode der Grounded Theory zum Einsatz kommen sollen. In erster Linie soll diese Vorgehensweise dazu führen, herauszufinden, ob einer der beiden Ansätze zur Untersuchung der vorliegenden Fragestellung geeignet ist bzw. ob eine Methode gegenüber der anderen über Vorteile verfügt.

Die grundlegendsten Unterschiede sollen im Folgenden noch einmal kurz zusammengefasst werden.

Ein erster Unterschied zwischen den beiden Methoden der systematischen Datenanalyse findet sich bereits in der Datenerhebung. So wird bei der Grounded Theory bewusst auf eine strenge Trennung zwischen der Datenerhebung und dem Prozess der Datenanalyse verzichtet. Vielmehr wirkt sich die Analyse der Daten auf die weitere Datenerhebung aus.

Dies ist bei der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring nicht vorgesehen, da bei diesem Ansatz erst nach Beendigung der Erhebung zur Datenanalyse übergegangen wird.

Einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring und dem Ansatz der Grounded Theory stellt das Aufstellen von Hypothesen dar. Während bei der qualitativen Inhaltsanalyse, unabhängig davon, ob das Kategoriensystem deduktiv oder induktiv erstellt werden soll

(siehe oben), im Vorfeld klar sein muss, welche Hypothesen untersucht werden sollen, so ist dies im Falle der Grounded Theory nicht nötig. Im Gegenteil ist es bei letztgenannter Methode von Vorteil, möglichst „offen“ an ein Thema heranzugehen.

Im konkreten Fall der vorliegenden Arbeit bedeutet das, dass zum einen ein Categoriesystem erstellt wird, welches auf Überlegungen darüber, wie sich die zu untersuchende Thematik in den vorliegenden Daten widerspiegeln könnte, beruht (dies entspricht dem Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse) und zum anderen Interviews im Sinne der Grounded Theory durchgegangen werden und zunächst lediglich mit Memos (siehe oben) versehen werden.

Hier zeigt sich ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Methoden: die Überlegungen über eine mögliche Manifestierung der Thematik (im Falle der vorliegenden Arbeit also Abwehrmechanismen) führen zwangsläufig auch zu der Überlegung, ob 1) etwas Derartiges in den jeweiligen Daten zu finden sein könnte (so macht es beispielsweise keine Sinn, in schriftlichen Transkripten von Interviews nach einer Änderung der Stimme zu suchen, da diese Informationen nicht in den vorhandenen Daten zu finden sein wird) und 2) eine passende Kategorie zur Erfassung erstellt werden kann (so würde sich im Bezug auf Abwehrmechanismen der Versuch, den Grund für die Abwehrreaktion zu kodieren, schwierig gestalten, da dieser nicht bekannt ist – auch wenn es „theoretisch“ gesehen von großem Interesse wäre) – dies ist im Falle der Grounded Theory nicht der Fall, da zunächst nur „Ideen gesammelt“ werden, bzw. nicht von vornherein mit einem Kategoriensystem (das sich im Laufe des Forschungsprozesses womöglich als unpassend herausstellt) gearbeitet wird, sondern im Zuge der Analyse ein „maßgeschneidertes“ Kategoriensystem entwickelt wird.

Ähnlich der Unterschiede betreffend der Datenerhebung, zeigt sich auch in Bezug auf das Kategoriensystem, dass die qualitative Inhaltsanalyse eher ein „starrer“ Prozess ist – sprich, es bieten sich wenig Gelegenheiten, neue Ideen und Änderungen des „Planes“ während der Analyse einfließen zu lassen. (Sowohl Hypothese, Datenmaterial als auch Kategoriensystem sollen im Vorhinein feststehen, womit eine Änderung gleichbedeutend mit einem neuerlichen Anfangen ist). Diesbezüglich bietet die Grounded Theory weit mehr „Spielraum“, da hier jene Dinge, die bei der qualitativen Inhaltsanalyse nach

Mayring als Voraussetzungen gelten, eher ein Ziel bzw. mögliches Endresultat darstellen (Generierung von Hypothesen, Entwicklung eines passenden Categoriesystems).

Man könnte den Unterschied bezüglich des Kategoriensystems zwischen diesen beiden Ansätzen also in anderen Worten so zusammenfassen, dass bei der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring versucht wird, ein Kategoriensystem zu erstellen, welches das Suchen und Finden bestimmter Strukturen erleichtern soll, während die Erstellung des Kategoriensystems bei der Grounded Theory eher dazu dient, das Gefundene zu strukturieren.

6. Rahmenbedingungen

Da die Daten, die für die vorliegende Arbeit verwendet wurden, einer großen Studie zum Thema „Wohlbefinden in Österreich“ entstammen, scheint es an dieser Stelle sinnvoll, die Rahmenbedingungen dieser Studie zu beschreiben.

Die Daten der vorliegenden Arbeit wurden im Rahmen einer Pilotstudie der MODUL Universität Wien erhoben. Diese Studie wurde durch den Jubiläumsfond der Österreichischen Nationalbank finanziert und setzte sich zum Ziel, qualitative und quantitative Methoden zu verbinden, um nicht nur die Frage zu beantworten, wie aussagekräftig qualitative Messungen von subjektivem Wohlbefinden sind, sondern auch, in welcher Weise subjektives Wohlbefinden am besten erfasst werden kann. Hierbei ging es unter anderem um die Auseinandersetzung mit Problemen wie unterschiedlichem, individuellem Verständnis des Wortes „zufrieden“ seitens der Befragten, Effekten der sozialen Erwünschtheit auf das Antwortverhalten sowie der Problematik der Beurteilung des eigenen Lebens auf einer numerischen Skala. (Ponocny, Weismayer, Dressler & Stross, 2012)

6.1. Stichprobe

Bei der Stichprobe der Studie handelt es sich um eine Zufallsstichprobe, welche einerseits aus Telefonbucheinträgen und Einwohnerlisten der jeweiligen

Gemeindeämter und andererseits darauf aufbauend mittels Snowball-Sampling gezogen wurde.

Es wurden 10 Orte festgelegt, an welchen Daten erhoben wurden. Die Auswahl dieser Orte orientierte sich an sehr vielseitigen Kriterien. Sowohl die geografische Lage der Gemeinden und Städte, als auch Faktoren wie Einwohnerzahlen, Migrationsanteil, Infrastruktur oder Tourismus spielten hierbei eine Rolle. Zudem wurden die Befragungsorte aus ökonomischen Gründen so ausgewählt, dass sie geografisch nahe an den Heimatorten der Interviewer und Interviewerinnen lagen.

Daten wurden in folgenden Gemeinden bzw. Städten erhoben: Wels (Oberösterreich), 15. Wiener Gemeindebezirk, 19. Wiener Gemeindebezirk, Mühlbach am Hochkönig (Salzburg), Ferlach (Kärnten), Kaindorf bei Hartberg (Steiermark), Graz-Ries (Steiermark), Stadl an der Mur (Steiermark), Amstetten (Niederösterreich) und Rietz (Tirol).

6.1.1. Soziodemografische Daten

Es wurden die soziodemografischen Daten aller TeilnehmerInnen der Studie mittels Fragebogen erhoben. Hierbei wurden Alter, Geschlecht, Nationalität, Familienstand, Wohnsituation, Ausbildung, Beruf, Einkommen und Religion aller Befragten erfasst.

Weiters wurden an dieser Stelle zwei Fragen zur Einschätzung des eigenen Lebens gestellt.

Die Fragen lauteten im Detail wie folgt:

1. Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit Ihrem Leben?
2. Wie glücklich sind Sie alles in allem mit Ihrem Leben?

Die jeweilige Antwort war auf einem Kontinuum zwischen „sehr zufrieden“ bzw. „sehr glücklich“ und „sehr unzufrieden“ bzw. „sehr unglücklich“ einzutragen

.

Dies hatte zum Ziel, im Anschluss die Angaben von Zufriedenheit und Glück auf Ratingskalen mit jenen aus den explorativen Interviews vergleichen zu können.

6.1.2. Interviews

Im Rahmen der Pilotstudie zur Erhebung von subjektivem Wohlbefinden in Österreich der MODUL Universität Wien wurden zunächst 50 qualitative, halbstrukturierte Pre-Test Interviews durchgeführt um sicher zu gehen, dass durch den Interviewleitfaden die relevanten Aspekte abgedeckt werden.

Im weiteren Verlauf wurden an 10 ausgewählten Orten innerhalb Österreichs insgesamt 500 Interviews durchgeführt (jeweils 50 pro Ort).

Alle Interviews wurden mittels Tonbandgerät aufgezeichnet und im Anschluss in geschriebene Form transkribiert.

6.1.3. Tagebücher

Gleichzeitig wurden Teilnehmer der Studie gebeten, eine Woche lang ein Tagebuch zu führen um weitere Informationen zu sammeln, welche in den geführten Interviews nicht zur Sprache kamen.

6.1.4. Fragebögen

Der verwendete Fragebogen wurde unter Berücksichtigung jener Informationen erstellt, welche durch die Interviews gewonnen werden konnten. Der Fragebogen wurde auf postalischem Wege zugesandt.

Es wurden insgesamt rund 1400 Fragebögen ausgefüllt und zurückgeschickt.

6.2. Durchführung

Die Erhebung der Daten fand zwischen März 2012 und August 2012 statt. Die jeweils 50 Interviews pro Gemeinde/Stadt wurden von insgesamt 11 zuvor geschulten InterviewerInnen geführt. Alle Interviews wurden mittels

Tonbandgeräten aufgezeichnet und im Anschluss von 13 Psychologie-StudentInnen in schriftliche Form transkribiert.

Alle Befragten wurden zudem gebeten, eine Woche lang ein schriftliches Tagebuch zu führen – es erklärten sich jedoch nicht alle TeilnehmerInnen zum Führen eines Tagebuchs bereit, wodurch die Anzahl der Tagebücher geringer ausgefallen ist als jene der Interviews.

In jeder der 10 Gemeinden/Städte, in welchen Daten erhoben wurde, wurden in einer ersten Runde jeweils 500 Haushalte kontaktiert und um das Ausfüllen des Fragebogens gebeten. Aufgrund der geringen Rücklaufquote gab es eine zweite Runde, in welcher Fragebögen versandt wurden. Ebenso gab es eine Online-Version des Fragebogens.

7. Forschungsmethode

Im Folgenden sollen zunächst die wichtigsten Forschungsfragen genannt werden sowie im Anschluss die Vorgehensweise bezüglich der Analyse als auch der Auswertung beschrieben werden.

7.1. Forschungsfrage

Die vorliegende Arbeit beschäftigte sich mit der Thematik von Abwehrreaktionen im Verlauf von qualitativen Interviews. Von besonderem Interesse war der Vergleich zweier methodischer Herangehensweisen. Die Forschungsfragen, die sich in diesem Zusammenhang stellten, können wie folgt zusammengefasst werden:

- 1) Können abwehrende Reaktionen in qualitativen Interviews erkannt werden, und wenn ja, wie?
- 2) Ergeben sich aus der Anwendung zweier methodischer Herangehensweisen unterschiedliche Resultate?
- 3) Welche Vor- bzw. Nachteile bieten die beiden methodischen Ansätze?

- 4) Zeigt sich eine der beiden Herangehensweisen insgesamt als besser zur Untersuchung des Forschungsgegenstandes geeignet? Wenn ja, welche und warum?

7.2. Vorgehensweise

In der vorliegenden Arbeit sollten qualitative Interviews, welche im Zuge einer Studie zum Thema „Wohlbefinden in Österreich“ geführt wurden, dahingehend untersucht werden, ob Anhaltspunkte für Abwehrreaktionen bzw. abwehrende Verhaltensweisen ausgemacht werden können.

Mit „Abwehr“ ist in diesem Zusammenhang gemeint, ob „von außen“ erkannt werden kann, wenn der Befragte – bewusst oder unbewusst – versucht, unangenehme Gefühle zu unterdrücken oder abzuschwächen, anders ausgedrückt also das Auftreten von negativen Emotionen „abzuwehren“.

Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Interviews wurden aus allen vorhandenen Befragungen zufällig ausgewählt und parallelisiert (siehe 2.2.1. *Stichprobe*) – es resultierten zwei gleichgroße Gruppen zu je 21 Interviews.

Eine dieser beiden Gruppen wurde mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring analysiert. Das bedeutet, dass im Vorfeld ein Kategoriensystem erstellt wurde, mit welchem die Interviews durchgearbeitet wurden.

Die restlichen Interviews wurden in Anlehnung an den Ansatz der Grounded Theory durchgearbeitet – das bedeutet, dass jedes Interview (möglichst unabhängig von Vorannahmen) einzeln betrachtet wurde und sogenannte „Memos“ verfasst wurden.

Die Auswertung wurde ebenfalls für diese beiden „Gruppen“ getrennt vorgenommen, im Anschluss wurden in einem Vergleich nach Parallelen, Gegensätzen sowie Vor- und Nachteilen der jeweiligen Methode gesucht.

7.2.1. Stichprobe

Für die vorliegende Arbeit wurden Daten aus der oben beschriebenen Studie verwendet.

Es wurde eine Zufallsstichprobe aus allen 500 Interviews gezogen, wobei auf eine (zumindest annähernde) Gleichverteilung bezüglich der Merkmale Geschlecht (männlich, weiblich) und Stadt bzw. Land geachtet wurde. Dies hatte den Hintergrund, nicht nur die Möglichkeit einer Analyse hinsichtlich soziodemografischer Merkmale wie Geschlecht und Alter offen zu lassen, sondern auch eine Betrachtung regionaler Effekte (Unterschiede zwischen Stadt und Land) zu ermöglichen.

Die Erhebungsorte Graz und Wien (15. und 19. Wiener Gemeindebezirk) wurden bei der Stichprobenziehung als „Stadt“ kategorisiert, während Interviews aus den anderen Gemeinden als „ländlich“ betrachtet wurden.

Nachdem die ausgewählten Interviews mit zwei unterschiedlichen Herangehensweisen untersucht werden sollten, wurde zunächst eine Zufallsstichprobe von 21 Interviews gezogen und im Anschluss eine parallelisierte Stichprobe erstellt, sodass zwei unterschiedliche, allerdings hinsichtlich der Merkmale Geschlecht und Erhebungsort idente, Stichproben resultierten (*Tabelle 1*). Insgesamt wurden 42 Interviews ausgewählt.

	Stadt	Land
weiblich	je 5 (10)	je 5 (10)
männlich	je 4 (8)	je 7 (14)

Tabelle 1: Zusammensetzung der Stichprobe

In der Stichprobe, welche mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring untersucht wurde, betrug das durchschnittliche Alter der Männer 35,7 Jahre, die weiblichen Personen waren im Durchschnitt 48 Jahre alt.

Auch in der zweiten Stichprobe, welche in Anlehnung an den Ansatz der Grounded Theory untersucht wurde, waren die Frauen mit einem durchschnittlichen Alter von 42,7 Jahren älter als die Männer, bei welchen das Alter im Durchschnitt 36,2 Jahre betrug.

7.2.2. Analyse

Im Folgenden soll in aller Kürze die Herangehensweise an die Analyse der Interviews vorgestellt werden.

7.2.2.1. Qualitative Inhaltsanalyse

Die Hälfte der gezogenen Stichprobe, also 21 von 42 Interviews, wurde mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring analysiert. Im Vorfeld wurde ein Kategoriensystem erstellt, mit welchem alle Interviews durchgearbeitet wurden (Tabelle 2.1).

Im Folgenden eine Auflistung des verwendeten Kategoriensystems. (Eine genaue Beschreibung des Kategoriensystems findet sich weiter unten, siehe Ergebnisse.)

<u>Kategorie</u>	<u>Unterkategorien</u>	
Sprachliche Hinweise	Wortwiederholung	Stottern
	Unverständlich	Distanzierung
Metaebene		
Lachen		
Inhaltliche Hinweise	Optimismus	Ausweichen
	Humor	Relativierung
	Ambivalenz	Themenwiederholung
	Resignation	abrupter Themenwechsel
	Rationalisierung	
	Floskeln	
	Widerspruch	

Tabelle 2.1: Kategoriensystem / Inhaltsanalyse nach Mayring

7.2.2.2. Grounded Theory

Die Interviews, welche in Anlehnung an den Ansatz der Grounded Theory analysiert wurden, wurden ohne Kategoriensystem, möglichst „unabhängig“ voneinander und soweit als möglich ohne „Vorannahmen“ durchgearbeitet.

Ziel war es, das Material sozusagen mit möglichst „offenen Augen“ zu betrachten und nach Anhaltspunkten für mögliche Abwehrreaktionen zu suchen.

Jene Textstellen, welche in irgendeiner Art und Weise die diesbezügliche Aufmerksamkeit auf sich zogen, wurden mit einer Notiz, einem sogenannten „Memo“ versehen.

7.2.3. Auswertung

Im Anschluss an die Analyse aller Interviews stellte sich die Frage, wie die nun gewonnenen Daten ausgewertet werden könnten. Nachdem es sich sowohl bei der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring als auch beim Ansatz der Grounded Theory um qualitative Methoden handelt, lag das Augenmerk bei der Auswertung vorwiegend auf inhaltlichen (im Gegensatz zu ‚numerischen‘) Aspekten.

In erster Linie richtete sich die Aufmerksamkeit bei der Analyse jener Daten, die aus der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring resultiert waren, darauf, im Zusammenhang mit welchen Themen abwehrende Verhaltensweisen gezeigt wurden.

Auch die Häufigkeiten der Abwehrreaktionen wurden – für männliche und weibliche Interviewpartner, sowie für städtische und ländliche Regionen getrennt – betrachtet.

Im Bezug auf die Auswertung der gesammelten „Memos“ wurde eine recht ähnliche Herangehensweise gewählt. Vorwiegender Fokus lag auch hier auf den angesprochenen Themen, bei welchen abwehrende Reaktionen beobachtet bzw. vermutet werden konnten. Weiters wurde darauf geachtet,

welche Abwehrreaktionen bei der Analyse in Anlehnung an den Ansatz der Grounded Theory die Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Im Anschluss wurden die aus diesen Auswertungsschritten gewonnenen Erkenntnisse einander gegenübergestellt.

8. Ergebnisse

Im folgenden Kapitel sollen die Ergebnisse der beiden methodischen Herangehensweisen, also sowohl jene der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, als auch die der Grounded Theory, vorgestellt werden.

In Bezug auf die qualitative Inhaltsanalyse soll zunächst das Kategoriensystem vorgestellt und im Zuge dessen verdeutlicht werden, wie sich diese Kategorien in den Interviews widerspiegelt haben. In weiterer Folge soll darauf eingegangen werden, mit welchen Themenbereichen die kodierten Textstellen in Zusammenhang stehen.

Weiters soll ein Überblick über die hervorstechendsten quantitativen Auffälligkeiten gegeben werden.

Die Darstellung der Ergebnisse des Ansatzes der Grounded Theory konzentriert sich – ebenso wie jene der qualitativen Inhaltsanalyse – in erster Linie auf die angesprochenen Themengebiete. Weiters soll dargestellt werden, *welche* Abwehrreaktionen mittels dieser Methode in den Interviews erkannt werden konnten.

Im Anschluss sollen die Ergebnisse der beiden methodischen Ansätze einander gegenübergestellt werden, was zur Beantwortung der Forschungsfragen führen soll. Die Aufmerksamkeit soll in diesem Teil der vorliegenden Arbeit auf den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den methodischen Vorgehensweisen liegen.

8.1. Ergebnisse der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring

8.1.1. Kategorien

Das Kategoriensystem wurde mittels eines vorwiegend induktiven Ansatzes anhand einiger Interviews erstellt. Das bedeutet, es wurden so lange Interviews analysiert, bis die weitere Analyse keine Änderungen am Kategoriensystem mehr ergab. Im Anschluss wurden alle Interviews – jene, welche zur Erstellung der Kategorien verwendet wurden, sowie jene, die noch nicht analysiert worden waren – nochmals mit dem vollständigen Kategoriensystem durchgearbeitet.

Im Folgenden sollen die Kategorien vorgestellt und jeweils anhand eines Beispiels illustriert werden, sowie eine kurze Erklärung zu jeder Kategorie gegeben werden.

Bei Betrachtung der gesammelten Kategorien erschien eine Gliederung in 4 „Gruppen“ sinnvoll.

Es ließen sich 11 Kategorien unter dem Überbegriff „Inhaltliche Hinweise“ sowie weitere 4 Kategorien unter dem Überbegriff „Sprachliche Hinweise“ zusammenfassen, während die Kategorien „Metaebene“ und „Lachen“ jeweils für sich alleine stehend blieben.

Zur besseren Orientierung zeigt *Tabelle 2.2* eine Auflistung des Kategoriensystems sowie der dazugehörigen Arbeitsdefinitionen.

Inhaltliche Hinweise	
Optimismus	Aussagen, welche auf eine positive Lebenseinstellung hindeuten bzw. in welchen explizit von Optimismus gesprochen wird
Humor	humorvolle Äußerungen im Bezug auf Erzählungen, die vermuten lassen, dass negative Gefühle ausgelöst werden (Belastungen, Probleme, Einschränkungen, ...)

Ambivalenz	Aussagen, bei welchen die Bewertung des Ereignisses hinsichtlich der dazugehörigen Erzählung eine auffällige Diskrepanz aufweist
Resignation	Aussagen, welche auf Gefühle der Hilflosigkeit oder Aussichtslosigkeit bezüglich bestimmter Gegebenheiten schließen lassen
Rationalisierung	Äußerungen, die den Eindruck erwecken, dass für bestimmte Gegebenheiten sachliche oder (vermeintlich) logische Erklärungen angeführt werden
Floskeln	Einsatz von Redewendungen
Widerspruch	Aussagen, welche in sich widersprüchlich erscheinen
Ausweichen	Umgehen einer konkreten Antwort auf die gestellte Frage
Relativierung	abschwächende oder zurücknehmende Äußerungen
Themenwiederholung	Auffälligkeiten hinsichtlich wiederkehrender Themen, insbesondere dann, wenn deren Bedeutung explizit als gering beschrieben wird
abrupter Themenwechsel	plötzliche und nicht aus dem Gesprächsverlauf nachvollziehbare Änderung der Thematik
Sprachliche Hinweise	
Wortwiederholung	auffallend häufiger Gebrauch des gleichen Wortes innerhalb einer Aussage
Stottern	wiederholtes Abbrechen und Neuformulieren eines Wortes oder Satzes
Distanzierung	Verwendung der Worte „man“ oder „du“ statt des Wortes „ich“
Unverständlich	Aussagen, deren Inhalt nicht nachvollzogen werden kann
Metaebene	Äußerungen über konkrete Abwehr- oder Copingstrategien

Lachen	Auftreten von Lachen im Zusammenhang mit Themen, bei welchen davon auszugehen ist, dass sie negative oder zumindest keine positiven Emotionen hervorrufen
---------------	---

Tabelle 2.2: Übersicht des Kategoriensystems mit Arbeitsdefinitionen

1) Inhaltliche Hinweise

Unter dem Überbegriff der „inhaltlichen Hinweise“ wurden jene Kategorien zusammengefasst, welche sich in erster Linie mit dem Inhalt des Gesagten auseinandersetzen. Zwar ist es auch in diesen Kategorien von Bedeutung, *wie* etwas formuliert wird, jedoch liegt das Hauptaugenmerk darauf, *was* gesagt wurde.

Abrupter Themenwechsel

Beispiel: (*Anm.*: spricht über den Suizid des Bruders)

„Dann ist (er) einmal gestorben, jetzt haben wir eher ein bisschen mehr Kontakt gehabt, kannst du sagen, gut, das hat nur nicht sehr lange gedauert. An und für sich glückliche Zeiten. Kann ich so eigentlich nicht so sagen.“ (F48, Abs. 26, Zeile 71)

Das plötzliche Wechseln des gerade präsenten Themas könnte – im einfachsten Fall – dahingehend gedeutet werden, dass der oder die Befragte nicht (mehr) über ebenjenes Thema sprechen möchte.

Hierfür könnte es natürlich eine Vielzahl an Gründen geben, beispielsweise das subjektive Gefühl, dass zu tief in die Privatsphäre eingedrungen wird oder das Thema möglicherweise von dem/der Erzähler/in nicht als relevant genug eingestuft wird. Der in Bezug auf die vorliegende Arbeit relevanteste Grund wäre, dass das Thema unangenehme Gefühle hervorruft und aufgrund dessen nicht weiter behandelt wird.

In Bezug auf das oben genannte Ankerbeispiel erscheint es als eindeutig, dass der *Suizid des Bruders* negative Emotionen hervorruft. Diese Annahme bestätigt sich durch mehrere Hinweise.

Zum einen wiederholt sich der abrupte Wechsel des Themas im Laufe des Interviews, wie unten angeführtes Zitat aus demselben Interview verdeutlicht.

„Aber dann weiß man nicht, hat man vielleicht auch selber was dazu beigetragen, unbewusst oder wie, weißt eh, man weiß es ja eh nie. Deswegen. Also das sind die Sachen, was die letzten paar Jahre passiert sind, aber sonst in der Kindheit an und für sich. Kindheit war an und für sich schön.“(F48, Abs. 52, Zeile 209)

Auffallend ist in diesem Bezug, dass der Befragte in beiden Fällen vom gerade aktuellen Thema (Suizid des Bruders) auf das Thema “Kindheit” wechselt. Dies scheint im ersteren Fall (Beispiel Abs.26) insofern nachvollziehbar, als das Thema des Suizides des Bruders im Zuge der Erzählung des bisherigen Verlaufs des Lebens aufgekommen ist und das Wechseln des Themas somit auch als “Rückkehr zum letzten Erzählstrang” verstanden werden könnte.

Der Zweifel daran, dass es sich bei diesem plötzlichen Themenwechsel um eine Abwehrreaktion im Sinne des Abbruchs einer Erzählung, welche unangenehme Emotionen hervorruft, handelt, wird jedoch dadurch relativiert, dass im zweiten Fall (Beispiel Abs. 52) kein direkter, nachvollziehbarer Zusammenhang zwischen den beiden Themen besteht.

Des Weiteren scheint es von Relevanz, dass der Befragte in Bezug auf dieses Thema Gebrauch von mehreren Abwehrmechanismen macht. Das bedeutet, dass sich dieses Thema in *mehreren* Kategorien wiederfindet. So wurden Textstellen, die sich mit dem Thema des Suizides des Bruders befassen, auch in den Kategorien *Rationalisierung*, *Distanzierung* und *Stottern* kodiert.

Zudem ist es erwähnenswert, dass in diesem Interview ansonsten keine abrupten Themenwechsel zu beobachten waren. Das könnte darauf hindeuten, dass der Suizid des Bruders ein besonders unangenehmes Thema für den Befragten darstellt, weshalb nur im Zusammenhang mit diesem Thema der

„Notausgang“, also das Abbruch der Erzählung, notwendig war. Das plötzliche Wechseln des Themas könnte somit als besonders starke Form der Abwehr betrachtet werden. Dies könnte auch eine Erklärung dafür darstellen, warum *mehrere* Abwehrmechanismen zum Einsatz kamen.

Weniger eindeutig gestaltet sich folgendes Beispiel:
(Anm.: spricht über den Tod der Eltern, insbesondere der Mutter)

*„Das war eigentlich (..) für mich ein sehr starkes negatives Erlebnis. (....)
Ja bis jetzt, also früher noch was war, (...) kurz überlegen, positiv (lacht?)
positive Erlebnisse, ja mit den Freunden, ...“ (KG13, Abs. 91, Zeile 257)*

Einerseits erscheint es auch in diesem Beispiel nachvollziehbar, dass die Erzählung über den Verlust der Eltern unangenehme Gefühle hervorruft. Andererseits kann in diesem Fall nicht davon gesprochen werden, dass der Wechsel des Themas „auffällig“ oder gar „eindeutig“ wäre. Es scheint durchaus plausibel, dass die Erzählung an dieser Stelle endet, weil der Befragte das Gefühl hat, dass dem Gesagten nicht mehr hinzuzufügen sei. Möglicherweise handelt es sich in diesem Fall also nicht um einen plötzlichen Themenwechsel, um dem aufkommenden, negativen Gefühl zu entkommen, sondern um den Wechsel der Thematik im Rahmen eines „normalen“ Verlaufs eines Gesprächs.

Themenwiederholung:

Im Gegensatz zur Kategorie „*Wortwiederholung*“ (siehe unten) liegt das Augenmerk in dieser Kategorie nicht auf der Formulierung des Gesagten, sondern auf den angesprochenen Themen. Wird ein bestimmtes Thema (ohne gezieltes Nachfragen) immer wieder angesprochen, weist dies auf eine besondere Bedeutung dieses Themas hin.

Kommt es gleichzeitig zu einer Art Widersprüchlichkeit in Bezug auf dieses immer wiederkehrende Thema (beispielsweise da immer wieder darüber gesprochen wird, das Thema aber immer nur angeschnitten und nie „in die Tiefe gehend“ besprochen wird oder der/die Befragte explizit betont, dass das

Themengebiet von keiner besonderen Bedeutung sei), könnte dies einen Hinweis auf eine Abwehrstrategie darstellen.

Ebensolch einen Hinweis könnte das wiederholte Zurückkehren auf ein Thema darstellen, wenn dies verwendet wird, um das Eingehen auf andere Themen (welche möglicherweise unangenehme Gefühle hervorrufen könnten) zu vermeiden. Das sich immer wiederholende Thema würde in solch einem Fall sozusagen als „sicheres Terrain“ fungieren.

Ein Beispiel für ein immer wiederkehrendes Thema stellt in einem Interview beispielsweise die Thematik des Körpergewichts dar.

„Ja, oder der Gedanke, dass ich abnehmen sollte ist jeden Tag da und dass ähm (.....) ähm (.....) also eigentlich hauptsächlich das, dass ich mehr erreichen sollte und dass ich nie zufrieden bin mit dem, was ich mach. Oder bin. (lacht)“ (G19, Abs. 58, Zeile 313)

Des Weiteren spricht die Befragte im Zusammenhang mit Sport über ihr Gewicht.

„Also ich mach es mittlerweile hauptsächlich dafür und nicht um abzunehmen, weil ich glaub, dass das- ich glaub das bringt nichts, wenn man sich zwingt das zu machen, und es macht mir Spaß und wenn dabei sowas- also wenn ich dadurch auch noch abnehme, ist es schön (lacht)“ (G19, Abs. 151, Zeile 659)

Ein weiteres Mal wird das Thema in Bezug auf Medien angesprochen.

„Also wenn dauernd darüber geredet wird, dass man abnehmen muss oder dauernd Werbung kommt von ja trink das, und dann nimmst du ab und so. Also mir ist aufgefallen, wenn ich sowas lese oder sehe, dann fühl ich mich schlecht. Und das kommt- das ist aber echt häufig in den Medien so, also.“ (G19, Abs. 165, Zeile 714)

Dieses Interview zeigt in erster Linie die Problematik dieser Kategorie auf. Offensichtlich dürfte das Thema des Körpergewichts für die Befragte eine

wichtige Rolle spielen. Dies ist jedoch – natürlich – noch in keinsten Weise mit einer Abwehrreaktion gleichzusetzen. Das wiederholte Ansprechen eines für die befragte Person bedeutungsvollen Themas weist vielmehr auf die *Offenheit* der interviewten Person hin.

Wie bereits weiter oben erwähnt wurde, könnte das Auftreten eines Widerspruches in Bezug auf das immer wiederkehrende Thema einen Anhaltspunkt für eine Abwehrreaktion liefern und in dieser Hinsicht die Interpretation erleichtern. Dies wäre im gegebenen Beispiel etwa dann der Fall, wenn die Erzählerin darauf hinweisen würde, dass sie keinen Wert auf ihr Äußeres legen würde.

In Ansetzen findet sich dieser Widerspruch in der Aussage, welche im Zusammenhang mit Sport gemacht wurde, wobei die Interpretation hier schwer fällt.

Hinweis darauf, dass die Thematik eine unangenehme Emotion bei der Befragten hervorruft, scheint nur die Tatsache zu sein, dass die Erzählerin beim Sprechen über ihr Körpergewicht wiederholt beginnt zu lachen.

Diese Beobachtung lässt jedoch allenfalls darauf schließen, dass die Kategorie der „Themenwiederholung“ nur im Zusammenhang mit *anderen* Abwehrreaktionen interpretiert werden kann.

In einem anderen Interview werden immer wieder finanzielle Aspekte bzw. das Thema Arbeit angesprochen.

Zunächst spricht der Erzähler das Thema in Bezug auf jene Dinge an, welche sein Wohlbefinden beeinflussen.

Dass mir die Arbeit nicht ausgeht, ganz einfach. Dass ist, ja vielleicht was ich jetzt habe, so lange wie möglich beibehalte. Das ich irgendwann einmal sage, ja, ich hab eine bessere Firma gehabt, oder ich habe einen besseren Job gehabt, oder sonstiges. (A25, Abs. 65, Zeile 222)

Die Kraft. Die hol ich von der Arbeit, ganz einfach. (A25, Abs. , Zeile 234)

Morgen geht meine Arbeit wieder an und, ich sag einmal, solange ich meinen Arbeitsplatz nicht verliere geht es mir eigentlich recht gut. (A25, Abs. , Zeile 242)

Der Fokus des gesamten Interviews liegt in diesem Fall im Bereich des Themas Arbeit. Es liegt also nahe, dass dieses Thema für den Erzähler eine wichtige Rolle spielt. Interessant ist in diesem Fall, dass kaum eine Frage ohne den Bezug zur Arbeit beantwortet werden kann. Möglicherweise handelt es sich in diesem Interview also um eine Art „sicheren Boden“ für den Interviewten. Die Annahme, dass es dem Befragten schwer(er) fällt, über andere, emotional möglicherweise bedeutendere Themen zu sprechen, liegt nicht allzu fern, wobei an dieser Stelle nur gemutmaßt werden kann.

Die naheliegendste Betrachtung ist, dass der Beruf für den Befragten tatsächlich eine sehr große Rolle spielt und als Identifikationsbereich dient. Möglicherweise wird also nicht über die Arbeit gesprochen, um das Aufkommen anderer Themen zu vermeiden, sondern weil die Arbeit für die interviewte Person tatsächlich die größte Bedeutung hat. In diesem Fall würde – wie schon oben erwähnt – die Wiederholung dieses Themas keinen Hinweis auf eine Abwehrreaktion liefern, sondern – ganz im Gegenteil – eher ein Indiz für die Offenheit des Befragten darstellen.

Wie auch im vorangegangenen gewinnt auch hier erst durch das Hinzukommen eines weiteren Hinweises auf eine Abwehrreaktion die Kategorie der „Themenwiederholung“ an Bedeutung. In Bezug auf den Sinn des Lebens äußert sich der Befragte wie folgt.

„Naja ich möchte es einmal so sagen. Viele arbeiten auf das hin, das Ziel ist die Pension. Mit 60, jetzt 65 Jahren geh ich in Pension, und das ist der Sinn des Lebens dass ich gutes Geld verdiene und dann ein sogenanntes sorgenfreies Alter hab. Dass ich sorgenfrei in die Pension gehen kann. Das ist nicht mein Ziel, weil das Pensionsalter immer angehoben wird. [...] Der Sinn des Lebens ist, dass ich ausgesorgt habe. Dass ich mir irgendwo was aufbaue. Egal in was für einem Bereich. Dass ich mir irgendwas aufgebaut habe.“ (A25, Abs. 89, Zeile 357)

Hier kommt es in der Erzählung zu einem Widerspruch. Die befragte Person spricht einerseits davon, dass das Hinarbeiten auf die Pension nicht als Sinn des Lebens betrachtet werden kann, weil das Pensionsalter immer wieder erhöht wird. Diese Aussage impliziert, dass das Arbeiten bis zu einem hohen Alter nicht als sinnvoll erachtet wird.

Betrachtet man die zuvor zitierten Aussagen des Interviewten, scheint dies einen Widerspruch darzustellen. Nach Aspekten, welche das Wohlbefinden beeinflussen befragt, nennt der Interviewte ebenso die Arbeit, wie in Bezug auf Kraftquellen. Es scheint widersprüchlich, dass der Befragte in Erwägung zieht, schon vor der Erreichung des Pensionsalters nicht mehr arbeiten gehen zu wollen, da ein Verlust dieser Tätigkeit einen gravierenden Einschnitt in das Wohlbefinden des Befragten darstellen würde.

Insgesamt scheint die Kategorie „Themenwiederholung“ jedoch wenig aussagekräftig und dürfte nur im Zusammenhang mit anderen Hinweisen auf Abwehrreaktionen von Bedeutung sein.

Relativierung

Beispiel:

*„Mit meinem Lebensgefährten hab ich 13 Jahre zusammengewo- ähm zusammengelebt, mit den Kindern, war eigentlich im Großen und Ganzen wenn ich jetzt so draufschau (..) ja, eh ganz, nicht so verkehrt...“
(KG21, Abs. 16, Zeile 58)*

Unter „Relativieren“ ist das Zurücknehmen oder Abschwächen dessen zu verstehen, was zuvor gesagt wurde.

Bei dieser Kategorie bestand im Vorfeld die Vermutung, dass vor allem im Sinne der sozialen Erwünschtheit ausgesprochene Meinungen nochmals „relativiert“ werden. Ebenso könnte die Relativierung dazu dienen, die Bedeutung eines bestimmten Themas zu verringern.

Folgende Aussage fand sich in einem Interview, nachdem die Erzählerin über schwierige Bedingungen im Zusammenhang mit ihrer Hochzeit und der Geburt ihrer Kinder erzählt hatte:

„Also ich hab dann ja trotzdem in meinem Leben praktisch Glück gehabt.“ (F27, Abs. 34, Zeile 255)

Dieses Zitat könnte als “doppelte” Relativierung verstanden werden. Zum einen versucht die Befragte, die Erzählungen über die fordernden Lebensbedingungen abzuschwächen. Dies könnte wiederum mehrere Ursachen haben. Das Eingeständnis, es “nicht leicht” gehabt zu haben, könnte unangenehme Gefühle wie Trauer oder Wut hervorrufen. Auf der anderen Seite könnte “soziale Erwünschtheit” eine Rolle spielen – zieht man beispielsweise das Alter von über 80 Jahren der Erzählerin in Betracht, könnte man vermuten, dass die Erzählerin möglicherweise “nicht undankbar” wirken möchte.

Auf der anderen Seite ist auch die Formulierung der Aussage relativierend, da die befragte Person sagt, sie hätte “dann ja trotzdem praktisch” Glück gehabt. Dies könnte auf eine Zwiespaltenheit zwischen der subjektiv wahrgenommenen Realität (nämlich, dass die Lebensbedingungen schwer waren) und der sozialen Erwünschtheit (dass man nicht undankbar sein oder jammern soll) hindeuten.

Ein Beispiel aus einem anderen Interview bezieht sich auf die Thematik erreichter Ziele.

„Aber ja. Das waren nicht so ein- das war nicht so ein Ziel, was unbedingt sein musste. Das war vielleicht mehr auch ein Ziel von meinen Eltern, aber-“ (WD19, Abs. 182, Zeile 627)

Der Erzähler verringert mit seiner Aussage die Bedeutung des nicht erreichten Zieles. Als Erklärung hierfür scheint nahezuliegen, dass der Gedanke an dieses unerreichte Ziel eine kognitive Dissonanz auslöst bzw. der Selbstwert durch den Gedanken daran, dass bzw. warum nicht versucht oder geschafft wurde, das Ziel zu erreichen, verringert werden könnte.

Ein weiterer Hinweis darauf, dass es sich bei dieser relativierenden Aussage um einen Versuch, mit negativen Emotionen umzugehen, handelt, ist, dass der Relativierung sofort eine Rationalisierung folgt – es soll also ein rationaler Grund für das eigene Scheitern gefunden werden bzw. das eigene Verhalten gerechtfertigt werden. In diesem Fall scheint es, als würde der Erzähler versuchen, die Abwertung des nicht erreichten Zieles zu rechtfertigen, in dem er es nicht mehr als sein eigenes, sondern als das Ziel seiner Eltern betrachtet. Die Annahme, dass es sich hierbei um einen Versuch, eine entstandene, unangenehme kognitive Dissonanz zu verringern handelt, ist in diesem Fall nur schwer von der Hand zu weisen.

Insgesamt dürfte die Kategorie „Relativierung“ eine der aussagekräftigsten darstellen, da die in dieser Kategorie kodierten Textstellen zumeist recht eindeutig erscheinen. Dies könnte möglicherweise auch daran liegen, dass Relativierungen im Text vergleichsweise einfach zu erkennen sind und somit die Entscheidung, ob eine Textstelle kodiert werden soll oder nicht, relativ einfach fällt.

Ausweichen

Beispiel: (Anm.: Frage nach Faktoren, welche die Stimmung negativ beeinflussen)

„Da muss schon irgendwas gröberes sein. So leicht lass ich mir eigentlich die Stimmung nicht verderben, nur ja, wenn dann irgendetwas gröberes ist und die Stimmung ist nicht grad oben, dann (werd ich schon)- kann ich schon ziemlich grantig werden (lacht) [Dann schlägt das sehr schnell um]“ (WD19, Abs. 172, Zeile 573)

Das Ausweichen und die somit nicht oder nur sehr oberflächliche Beantwortung einer Frage scheint eines der „offensichtlichsten“ Anzeichen dafür, dass der oder die Befragte nicht über das gerade aktuelle Thema sprechen möchte.

Jedoch ist natürlich auch hier in gewisser Weise Vorsicht geboten, da eine weniger ausführliche Antwort auch dadurch zustande kommen könnte, dass

der/die Interviewte vom Thema abschweift und sich das Interview zu anderen Themen hin entwickelt.

Im oben angeführte „Ankerbeispiel“ scheint jedoch eindeutig, dass es den Befragten Überwindung kostet, auf die Frage zu antworten. Das zeigt sich zum einen dadurch, dass der Interviewte relativ lange spricht, ohne eine konkrete Aussage zu tätigen. Die Frage, *welche* Faktoren die Stimmung des Befragten beeinflussen, wird nicht beantwortet. Am Ende der Antwort formuliert die interviewte Person die Konsequenzen einer Stimmungsänderung, nämlich auftretende Wut. Dass das dem Befragten unangenehm zu sein scheint, ist daran zu erkennen, dass diese Aussage gemeinsam mit einem Lachen auftritt. Weiters fällt auf, dass die Aussage in sich widersprüchlich ist. So formuliert der Interviewte zunächst, dass seine Stimmung sehr stabil sei und „etwas Gröberes“ sein müsse, um diese zu verändern. Am Ende der Antwort sagt der Befragte jedoch, dass seine Stimmung sehr schnell umschlagen könne.

Bestätigt wird dieser Eindruck dadurch, dass die ausweichende Antwort nach nochmaliger Nachfrage der Interviewerin wiederholt wird.

„Na es kommt- es kommt eben recht selten vor, also in letzter Zeit jetzt (.) in den letzten Wochen eigentlich wenig, aber wenn irgendetwas nicht nach meinen Vorstellungen funktioniert oder passt oder klappt oder alles irgendwie gegen meine Wünsche oder gegen meine Vorstellungen läuft, dann (.) bin ich eigentlich lang noch gelassen und- aber irgendwo- irgendwo kommt dann der Punkt, da schlägt das dann um (lacht) in Zorn und in Wut und in Grant (lacht).“ (WD19, Abs. 174, Zeile 582)

Auch hier betont der Interviewte mehrmals, dass seine Stimmung nicht leicht zu ändern sei und es selten vorkäme. Bei der Suche nach einer Begründung für eine etwaige Stimmungsänderung bleibt die befragte Person vage und wählt sehr unkonkrete Formulierungen („wenn *irgendwas* nicht passt *oder alles irgendwie* gegen meine Wünsche läuft“). Eine weitere Parallele zur weiter oben zitierten Textstelle findet sich im Lachen, welches am Ende der Aussage auftritt

und den – wie es scheint „endlich ausgesprochenen“ – Stimmungsumschwung in Richtung Wut zu relativieren versucht.

Ein weniger eindeutiges Beispiel findet sich in einem Interview bei der Antwort auf die Frage nach Änderungswünschen in Bezug auf die Politik.

„ [...] Ja, mir geht, Kleinigkeiten gibts immer, immer wieder und überall. Aber das ist es (...) Ich bin (..) mit Allem einverstanden, aus.“ (A2, Abs. 140, Zeile 651)

Das Gespräch wird an dieser Stelle von der Befragten offensichtlich beendet und es wird klar signalisiert, dass kein Interesse besteht, sich weiter über diese Thematik zu unterhalten.

Dafür könnten jedoch unterschiedliche Erklärungsversuche in Betracht gezogen werden. Zum einen besteht die Möglichkeit, dass die Erzählerin tatsächlich kein Interesse daran hat, über politische Themen zu sprechen. Auf der anderen Seite erweckt die Formulierung des „Gesprächsabbruchs“ einen leicht resignativen Eindruck, was wiederum nahelegen würde, dass das Thema für die Befragte zwar relevant ist, sie es aber nicht für wert befindet, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen (weil sie beispielsweise das Gefühl hat, dass es nicht in ihrer Macht steht, etwas an den jetzigen Umständen zu verändern).

Fantasiert man ein bisschen weiter, könnte man beispielsweise auch annehmen, dass die Erzählerin beim Sprechen über Politik und jene Umstände, die sie unzufrieden machen, aufkommende Emotionen – naheliegend wäre in diesem Fall Wut – verspürt. Hier könnte nun zum Beispiel assoziiert werden, dass die interviewte Person „sich schon zu oft über die Politik geärgert“ hat und aus diesem Grund nicht mehr auf dieses Thema eingehen möchte.

Der Interpretationsspielraum reicht in diesem Fall also von einem einfachen nicht bestehenden Interesse an der Thematik bis zu einer relativ komplexen Erklärung für eine Abwehrreaktion.

Relativ eindeutig erscheint in Bezug auf diese Kategorie, dass die Konzeptualisierung zu wünschen übrig lässt – so ist der Begriff des „Ausweichens“ ein zu dehnbarer und würde Platz für weitere Unterkategorien bieten. So war im ersten Beispiel deutlich, dass „vage Formulierungen“ eine wichtige Rolle spielen, was sich als eigene Kategorie anbieten könnte.

Widerspruch

Beispiel:

„ ... und allgemein würde ich sagen, dass meine Kindheit sehr schön war und sehr behütet ähm ja (.) ich hab schon als Kind immer Probleme gehabt mit Übergewicht und bin ganz viel verspottet worden und so, das ist halt der eher traurige Teil meiner Kindheit...“ (Interview G19, Abs. 10, Zeile 8)

Widersprüche im Verlauf des Interviews könnten einen Hinweis darauf geben, dass der oder die Erzähler/in nicht „die Wahrheit“ erzählt hat. Dies bietet wiederum Spielraum für Interpretation, beispielsweise könnte etwas nicht oder anders erzählt werden, weil es dem/der Befragten unangenehm ist (aus Gründen der sozialen Erwünschtheit, beispielsweise).

Gleichzeitig könnten Widersprüche Ausdruck einer tatsächlichen Meinungsänderung im Zuge des Gesprächs sein oder auf eine Ambivalenz (möglicherweise das „Aussprechen“ einer kognitiven Dissonanz) schließen lassen.

“So an schlechte Sachen kann ich mich da ehrlich gesagt gar nicht einmal erinnern.” (F48, Abs. 30, Zeile 95)

In diesem Beispiel besteht ein klarer Widerspruch zu den bisherigen Erzählungen des Interviewten. So wurden mehrfach negative und zum Teil auch einschneidende Erlebnisse angesprochen.

Nachdem eine Meinungsänderung in diesem Zusammenhang als unwahrscheinlich erscheint (der Befragte hätte in diesem Fall alle bisher geschilderten, negativen Ereignisse plötzlich ins Positive umbewerten müssen),

liegt die Annahme nahe, dass es sich hier um eine abwehrende Verhaltensweise handelt.

Logisch erschiene beispielsweise, dass die Aufzählung der schwierigen Erfahrungen des bisherigen Lebens unangenehme Gefühle wie Trauer, Angst oder Wut ausgelöst haben und diese Emotionen durch den – auch sehr verallgemeinernden – Widerspruch abgeschwächt oder “gestoppt” werden sollen.

Ambivalenz Erzählung – Bewertung

Beispiel:

„Es hat Belastungen gegeben, es hat speziell die letzten ein, zwei Jahre eigentlich, wo's sowohl in privater Hinsicht als auch in beruflicher Hinsicht, also mal Wolken gegeben hat, aber das hat sich auf der einen Seite gelichtet, auf der anderen Seite wars (...) sehr, sehr interessant, mit solchen Belastungen umzugehen.“ (KG11, Abs. 51, Zeile 155)

Diese Kategorie kommt jener der „Relativierung“ im weitesten Sinne nahe. Hierbei geht es um Erzählungen, welche objektiv als negativ beurteilt werden müssten, von dem oder der Erzähler/in aber durchaus positiv betrachtet werden.

Dies scheint vor allem im Sinne einer „Coping-Strategie“ von Bedeutung zu sein – die positive Sichtweise auf negative Ereignisse könnte durchaus als hilfreich im Umgang mit diesen Ereignissen interpretiert werden und somit ein „nach vorne blicken“ erleichtern.

In einem Interview, in welchem die Erzählerin auf weiten Strecken über den Ausbruch, den Verlauf und das Leben mit ihrer Krankheit berichtet, zeigt sich eine solche Ambivalenz an mehreren Stellen.

„Aber im Nachhinein betrachtet, hm, (..) nach ein paar Jahren habe ich dann schon das Gefühl gehabt, dass ich durch die Krankheit Lebensqualität gewonnen habe.“ (A19, Abs. 22, Zeile 113)

Die Krankheit, welche objektiv als negative beurteilt werden müsste, wird an dieser Stelle als Vorteil deklariert. So äußert die Befragte, dass sie durch die Krankheit an Lebensqualität gewonnen hätte. Dies impliziert, dass die Erkrankung nicht als Einschränkung oder Belastung wahrgenommen wird bzw. zumindest der positive Aspekt im Vordergrund steht.

„Und so, ja so muss ich schon sagen, ich meine wie gesagt, ich habe da einfach so viel Zeit gewonnen, die ich nie gehabt hätte.“

(A19, Abs. 30, Zeile 257)

Auch an dieser Stelle betont die Interviewpartnerin die Vorteile ihrer Erkrankung und erzählt, welche positiven Einflüsse die Krankheit auf ihr Leben hatte.

Es erscheint eindeutig, dass es sich in diesem Fall um eine Art von Coping handelt. Nachdem es sich bei der Erkrankung der Erzählerin um eine irreversible Veränderung des Lebens handelt, liegt nahe, warum versucht wird, das Positive an dieser Veränderung zu erkennen.

Bestätigt wird dieser Eindruck dadurch, dass die Erzählerin wiederholt positiv von ihrer Krankheit spricht und im Zusammenhang mit dieser Thematik auch andere Hinweise auf Abwehrreaktionen kodiert wurden, wie zum Beispiel *Stottern, Distanzierungen und Rationalisierungen*.

In einem weiteren Interview, in welchem die Erzählerin über die Belastungen in Folge ihrer Trennung spricht, findet sich beispielsweise folgende Aussage:

„Ich hab immer selber gekocht, hab selber einen Garten- Gemüsegarten gehabt und durch das haben wir eben billig gelebt und dann hab ich gewusst, hab ein einfaches kleines Auto gehabt, wenn wir wirklich noch gefahren sind, wenn wir es gebraucht haben und da war eben keine Geldsorge da und dafür haben wir eigentlich das- ja, hab ich das dann auch genießen können, gell?“ (KG21, Abs. 21, Zeile 105)

Die Erzählerin spricht an dieser Stelle also über – vor allem finanzielle – Einschränkungen, welche sich aufgrund der Trennung ergaben. Von der Befragten wird jedoch ein überwiegend positives, nahezu “idyllisches” Bild

dieser Situation vermittelt. Dies könnte im weiteren Sinne in Richtung einer Rationalisierung bzw. Rechtfertigung für die Trennung interpretiert werden.

Deutlicher wird dies in einem weiteren Zitat aus ebenjenem Interview.

„[...] hab ich doch alles allein irgendwie so (lacht) entscheiden müssen so, dann bin ich in den Wald gegangen (lacht) und bin einfach eine Zeit lang im Wald spazieren gegangen, hab mich unter den Baum gesetzt und hab mir das alles einmal durch- hab auch gereart, und hab mir das alles durchgedacht, und dann- dann ist es aber wieder gut gegangen, und das war eigentlich das schönste für mich.“(KG21, Abs. 27, Zeile 161)

An dieser Stelle spricht die Interviewte über den emotionalen Umgang mit dem Beziehungsende. Eine Schilderung der – objektiv überwiegend belastend wirkenden – Situation wird mit dem Satz “das war eigentlich das Schönste für mich” beendet.

Auch das wiederholte Lachen in dieser Textpassage deutet darauf hin, dass die Erzählung bei der Befragten unangenehme Emotionen hervorruft, welche mittels dem Lachen “abgeschwächt” werden.

Jedoch scheint es schwierig zu beurteilen, worauf genau sich in diesem Fall die positive Bewertung bezieht. So könnte die obige Textstelle auch dahingehend interpretiert werden, dass die interviewte Person in dieser belastenden Zeit das “Alleine sein” als das – im Vergleich zu allem anderen – Schönste empfand.

Verwendung von Floskeln

Beispiel:

*„ ...ich lasse die Vergangenheit hinter mir, und schaue in die Zukunft.“
(KG11, Abs. 35, Zeile 97)*

Unter dem Begriff „Floskeln“ ist in diesem Zusammenhang die Verwendung von Redenwendungen gemeint.

Diese Kategorie entstand aus der Annahme heraus, dass die Verwendung auf eine „unpersönliche“ Antwort hindeuten könnte. Damit ist gemeint, dass durch die Verwendung einer Redewendung zwar eine Antwort gegeben wird, diese

aber eher allgemein gehalten wird und nicht zu viel von der eigenen, persönlichen Ansicht preisgegeben werden soll.

Eine weitere Interpretationsmöglichkeit könnte sein, dass durch den Einsatz von Floskeln von den eigenen – auch hier wird angenommen, vorwiegend negativen – Emotionen „abgelenkt“ werden soll. Insofern wäre anzunehmen, dass die Verwendung von Floskeln auf einen abwehrenden Mechanismus hindeuten könnte.

„Oder wenns nachher Todesfälle sind, der irgendwo ist, sag ich mal ok, da fangst halt nachdenken an, das ist so, aber im Endeffekt ist glaub ich wieder so, das braucht alles seine Zeit und die Zeit heilt die Wunden. Aber belasten tut mich nicht wirklich was.“ (M44, Abs. 88, Zeile 357)

Dieses Beispiel zeigt eine Textpassage, in welcher der Befragte über Todesfälle und die damit einhergehenden Gedanken spricht. Der Interviewte verwendet die Redewendung „die Zeit heilt die Wunden“, was zum einen dadurch erklärt werden könnte, dass der Erzähler versucht, seine Gedanken zu rechtfertigen oder zu verallgemeinern, und zum anderen im Sinne einer Copingstrategie eingesetzt werden könnte, um die vorhandenen unangenehmen Emotionen zeitlich zu begrenzen.

Rationalisierung

Beispiel:

„Das waren nicht so ein- das war nicht so ein Ziel, was unbedingt sein musste. Das war vielleicht mehr auch ein Ziel von meinen Eltern, aber mir hat es nicht wirklich dann- ja, später hat es mir dann nicht mehr so wehgetan, natürlich momentan (.) vielleicht schon ein bisschen.“ (WD19, Abs. 182, Zeile 628)

„Rationalisierung“ gilt als einer der in der Psychoanalyse geläufigsten Abwehrmechanismen. Im Vorfeld bestand im Hinblick auf die vorliegende Arbeit die Vermutung, dass sich diese Abwehrstrategie relativ „deutlich“ in den schriftlichen Transkripten manifestieren könnte und somit gut kategorisierbar

sein

würde.

Die oben zitierte Textstelle diene schon in einer vorherigen Kategorie („Relativierung“) als Beispiel, weshalb zur Verdeutlichung der Eindeutigkeit der Kategorie „Rationalisierung“ nun ein anderes Zitat herangezogen werden soll. Jedoch bleibt festzuhalten, dass ebenjene beiden Kategorien (*Relativierung* und *Rationalisierung*) einander nicht allzu fern sind und es aus diesem Grund durchaus plausibel erscheint, dass diese Kategorien häufig gemeinsam beobachtet werden konnte.

In folgender Textstelle spricht die Erzählerin über Streitigkeiten mit ihrer Tochter und äußert sich in diesem Bezug wie folgt:

„[Ja, wie es] ihr geht, das hat sie auf uns übertragen. Ja, ja, absolut. Wie gesagt, wir waren der Reibebaum.“ (WD22, Abs. 166, Zeile 574)

Die Rationalisierung besteht in diesem Fall darin, dass der Streit dadurch erklärt wird, dass die Tochter ihre Probleme auf die Eltern projiziert hätte. Die Mutter sieht also keine Schuld bei sich.

Der Zusammenhang zur Kategorie der „Relativierung“ wird auch in diesem Beispiel ersichtlich, denn durch die Rationalisierung und das Finden einer relative „banalen“ Begründung für den Streit verliert dieser an Bedeutung, er wird also „relativiert“.

Wenngleich sich die „Eindeutigkeit“ dieser Kategorie im Zuge der Inhaltsanalyse durchaus bestätigte, fiel die Anzahl der Kodierungen in dieser Kategorie überraschend gering aus.

Wie bereits erwähnt und an obigen Beispielen demonstriert, erschien die Kodierung von „offensichtlichen“ Rationalisierungen vergleichsweise einfach. Jedoch erwies sich auch in dieser Kategorie die genaue Abgrenzung als schwierig. Nicht immer ist klar erkennbar, dass, warum und ob eine Erzählung unangenehme Gefühle in der erzählenden Person hervorruft. In diesem Sinne

ist die Differenzierung zwischen Rationalisierungen und einfachen Erklärungen oft verschwimmend – will der oder die Befragte also lediglich dem Interviewer eine klare und nachvollziehbare Antwort (und somit zum Teil auch Erklärung) geben, oder sucht der/die Erzähler/in nach einer rationalen Begründung für gewisse Geschehnisse, um mit den damit zusammenhängenden negativen Emotionen besser umgehen zu können?

Resignation

Beispiel:

„Aber um Gottes Willen, dass die Eltern zufrieden waren, hab ich halt geheiratet...“ (F27, Abs. 30, Zeile 179)

Die Überlegung zur Kategorie „Resignation“ war jene, dass das „sich mit etwas abfinden“ gleichzeitig eine Methode darstellen könnte, um sich nicht mehr mit einem unangenehmen Thema und den damit einhergehenden negativen Emotionen auseinandersetzen zu müssen.

Im Gegensatz zu dieser Vermutung wäre aber auch denkbar, dass die Resignation selbst, also die subjektive Meinung, an einer Sache nichts ändern zu können, unangenehme auslösen könnte.

„Aber sonst Einschränkungen, ja, na sicher, ich kann nicht alles machen, was was ich vielleicht möchte, aber ich bin soweit angepasst, dass ich das nicht als herben Verlust empfinde.“ (WD22, Abs. 170, Zeile 589)

In obigem Beispiel spricht eine ältere Erzählerin darüber, dass es aus körperlichen Bedingungen bzw. auf Grund des Alters durchaus Einschränkungen gibt. Die Vermutung, dass es sich hierbei um einen Hinweis auf Resignation handeln könnte, entstand auf Grund der Formulierung “soweit angepasst” zu sein und die Einschränkungen nicht als “herben” Verlust zu empfinden. Aus diesem Grund wurde diese Textstelle in der Kategorie “Resignation” kodiert, obwohl es hier zugegebenermaßen an Eindeutigkeit mangelt.

Das Wort "Resignation" kann auch durch die Synonyme "sich mit etwas abfinden" oder "sich dem Schicksal ergeben" ersetzt werden. Die Frage, die sich im Zusammenhang mit dem Beispiel der älteren Erzählerin stellt, ist, was die Erzählerin anderes tun könnte, als sich "mit ihrem Alter abzufinden" und sich insofern "ihrem Schicksal zu ergeben", als zu akzeptieren, dass körperlich nicht mehr alles möglich ist.

Jedoch könnte sich aus der Formulierung des "angepasst seins" insofern ein Indiz für eine Abwehrreaktion ergeben, als die Erzählerin durch diese Wortwahl durchblicken lässt, dass sie sich "an ihr Alter angepasst" fühlt und dieses somit nicht direkt als "zu ihr gehörend" formuliert. Dies würde einer Distanzierung vom eigenen Alter nahe kommen – eine solche Betrachtungsweise führt jedoch schon relativ tief in die Zerlegung von grammatikalischen Strukturen und zu recht philosophischen Überlegungen.

Humor

Beispiel:

„Wie ich auf die Welt gekommen bin, da war ich, ich war dabei, aber ich kann mich nicht mehr erinnern (lacht).“ (A2, Absatz 18, Zeile 22)

Humor gilt – ähnlich dem Optimismus – als Coping-Strategie und wurde aus diesem Grund in das Kategoriensystem aufgenommen.

Teilweise schwierig gestaltet sich hierbei jedoch die Abgrenzung zu anderen Kategorien, beispielsweise der Kategorie „Relativierung“.

Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob eine Abgrenzung notwendig ist – oder ob nicht viel mehr das oftmals gemeinsame Auftreten der Kategorie „Humor“ mit anderen Kategorien eine interessante Beobachtung darstellen könnte.

Das oben angeführte Beispiel fand sich gleich zu Beginn eines Interviews, weshalb die Vermutung nahe liegen würde, dass es sich hierbei womöglich um den Umgang mit Nervosität handeln könnte.

Selbstverständlich kann auch bei dieser Kategorie nur von Vermutungen gesprochen werden, da nicht prinzipiell jede humorvolle Bemerkung als Abwehrreaktion interpretiert werden kann.

Klar abzutrennen ist die Kategorie „Humor“ in jedem Fall von der Kategorie „Lachen“ – diese beiden Kategorien könnten zwar möglicherweise in Verbindung miteinander auftreten (wobei ein Lachen im Zusammenhang mit einem gemachten Witz eher nicht als „abwehrendes“ Lachen kategorisiert werden würde), Lachen an sich stellt jedoch keinen Hinweis auf Humor dar.

Eine recht eindeutige Bemerkung tätigt eine Erzählerin im Zusammenhang mit körperlichen Belastungen.

„Ich sag immer, wenn, wenn es mir wieder weh tut oder nicht gut geht, sag ich ollawei, zi, zieh ich in den Oman. (lacht)“ (A2, Abs. 52, Zeile 177)

Die Erzählerin spricht hier über körperliche Schmerzen und den Umgang mit diesen. Es ist anzunehmen, dass die Thematik der Schmerzen keine positiven Gefühle in der Erzählerin hervorruft. Das Scherzen im Zusammenhang mit diesen Beschwerden scheint also recht eindeutig als Coping-Strategie eingesetzt zu werden.

Optimismus

Beispiel:

„Na ich versuche eigentlich immer das Glas halbvoll zu sehen. Ich bemühe mich eigentlich immer das Bessere zu zu mir zur merken und das Unangenehme versuche ich zu vergessen und zu sagen, das ist nicht so wichtig. Versuche mich auf das Schöne- äh, auf das Schöne zu konzentrieren und mich auch an das Schöne vorwiegend zu erinnern “ (WD22, Abs. 88, Zeile 309)

Die Kategorie wurde aus deduktiven Überlegungen in das Kategoriensystem miteinbezogen, da „Optimismus“ als eine effektive Coping-Strategie gilt.

Im Zuge der Analyse fiel auf, dass des Öfteren über Optimismus gesprochen wurde (wie auch in obigem Beispiel weniger eine tatsächlich optimistische Einstellung zum Ausdruck kommt, als viel mehr *über* diese optimistische Einstellung gesprochen wird), jedoch kaum optimistische Aussagen in Bezug auf das Erzählte in den Interviews entdeckt werden konnten.

Die Frage, warum kaum optimistische Aussagen getätigt wurden, scheint schwer zu beantworten. Überlegung, wie Aussagen, welche tatsächlich auf eine optimistische Einstellung hindeuten, formuliert werden könnten bzw. wie diese vom Sprechen *über* Optimismus abgegrenzt werden könnten, erweisen sich als schwierig. Das Sprechen über Optimismus könnte möglicherweise im Zusammenhang mit sozialer Erwünschtheit stehen.

2) Sprachliche Hinweise

Der Überbegriff „sprachliche Hinweise“ fasst jene Kategorien zusammen, welche sich in erster Linie auf sprachliche Aspekte konzentrieren, welche nicht in direktem Zusammenhang mit dem angesprochenen Inhalt stehen.

Distanzierung

Beispiel:

„Das belastet einen sicherlich auch momentan sehr, muss ich sagen, gell? Wenn man nicht weiß, ob man jetzt einfach in 2 Monaten vor der Tür ist oder in einem Monat, das weiß man (-) gell?“ (F48, Abs. 68, Zeile 285)

Mit dem Begriff „Distanzierung“ ist das Erzählen in der 2. oder 3. Person („du“ bzw. „man“) gemeint, obwohl der/die Erzähler/in von sich selbst spricht – es wird also nicht in der „Ich“-Form erzählt.

Schwierig ist hierbei eine Abgrenzung zwischen den Begriffen „Distanzierung“ und „Verallgemeinerung“, wobei beides als Hinweis darauf gedeutet werden könnte, dass ein bestimmtes Verhalten, gewisse Umstände oder Gedanken als

„normal“ dargestellt werden möchten – möglicherweise im Sinne der „sozialen Erwünschtheit“ (die Verallgemeinerung würde in diesem Fall signalisieren, dass nicht „nur“ der/die Erzähler/in in dieser Weise denkt oder handelt, sondern dies auch andere Menschen tun und es könnte somit eine gewisse „soziale Akzeptiertheit“ signalisiert werden, was wiederum beispielsweise aus selbstwerterhaltenden Gründen erstrebenswert erscheinen könnte).

Ebenso ist jedoch denkbar, dass eine solche sprachliche Distanzierung tatsächlich der Distanzierung von den eigenen (vermutlich negativen) Emotionen dient.

Im Zuge der Inhaltsanalyse zeigte sich, dass das Erkennen einer solchen sprachlichen Distanzierung zwar leicht fällt, die Interpretation derselben jedoch nicht immer ganz so eindeutig ist. Das Erzählen in der 2. oder 3. Person dürfte einen durchaus weit verbreiteten „Erzählstil“ darstellen, weshalb in manchen Interviews auffiel, dass der oder die Befragte sehr häufig von der „Ich“-Form in die „Du“- oder „Man“-Erzählform wechselte. Eine Differenzierung zwischen einem für die erzählende Person typischen Erzählstil und einem Hinweis auf ein immer wieder auftretendes Abwehrverhalten gestaltet sich sehr schwierig.

„[...] keiner wollte dich mehr am Arbeitsmarkt, wollen sie dich weg haben. Aber das AMS will dich auch nicht haben und du bleibst völlig, und du bleibst völlig über. Und dann stehst aber da mit totalen Existenzängsten wie sie-, ich mein, ich war allein, ich war für mich. Also ich habe ja nur das verdient, ich war ja für mich allein verantwortlich und dann weißt du ja gar nicht: wie soll denn das weiter gehen, oder überhaupt und hin und her.“ (A19, Abs. 20, Zeile 100)

In obigem Beispiel festigt sich der Verdacht auf eine Abwehrreaktion insofern, als dass das negative Gefühl der Existenzangst von der Erzählerin direkt angesprochen wird. Hier scheint also offensichtlich, wovon sich die Befragte durch den Einsatz der 2. Person distanzieren möchte.

In Bezug auf das zitierte Interview fällt des Weiteren auf, dass eine große Anzahl an Textstellen mit der Kategorie „Distanzierung“ kodiert wurde.

Dies könnte auf der einen Seite darauf schließen lassen, dass die Interviewte Distanzierungen als bevorzugte Form der Abwehr einsetzt, könnte auf der anderen Seite jedoch auf den Erzählstil der Erzählerin hindeuten. An dieser Stelle zeigt sich also bereits angesprochenes Problem der Differenzierung.

„[...] dass man einige Sachen vielleicht hätte besser machen können, oder was man versäumt hat auch jetzt berufstechnisch zum Beispiel, dass man vielleicht die HTL noch hätte können machen, zum Beispiel die Abend-HTL, die normale HTL hätte ich eh nicht machen können, weil sie mich gleich in eine Lehre gesteckt haben, aber wie gesagt, das hätte man auch können später noch machen.“ (F48, Abs. 94, Zeile 401)

Auch in diesem Beispiel liegt der Verdacht einer abwehrenden Reaktion nahe. Der Erzähler spricht über Gefühle und Gedanken, die immer wiederkehren. Hier gibt es scheinbar ein Bedauern in Bezug auf den beruflichen Werdegang. Die sprachliche Distanzierung in diesem Absatz wird nur einmal unterbrochen, als der Erzähler nach einer Begründung sucht, warum die HTL nicht besucht wurde – hier kommt also eine andere Kategorie zum Einsatz, nämlich die der *Rationalisierung*.

In Bezug auf obige Textstelle könnte vermutet werden, dass es sich hier um den Umgang mit kognitiver Dissonanz handeln könnte. So könnte der Gedanke, welche Ziele bestehen, jedoch nicht erreicht bzw. verfolgt wurden, zu einer Dissonanz führen, da eine Diskrepanz zwischen den Wünschen und dem eigenen Verhalten besteht.

Stottern

Beispiel:

„Weil, da ist dann- (...) also es war sehr plötzlich, das war einfach- (..) da hab ich dann (..) MS gekriegt.“ (A19, Abs. 20, Zeile 92)

Das Stottern bzw. „im Erzählen ins Stocken geraten“ kann in verschiedene Richtungen gedeutet werden. Zum einen könnte das „Ringen nach Worten“ darauf hindeuten, dass eine mehr oder minder plötzliche Veränderung des

Gefühlserlebens stattgefunden hat (durch ein bestimmtes Thema ausgelöstes, unangenehmes Gefühl), welche es schwer macht, über dieses Thema zu sprechen.

In weiterer Folge wäre denkbar, dass ein plötzlicher Impuls, etwas doch nicht erzählen oder aussprechen zu wollen, für das ins Stocken geratene Erzählen verantwortlich ist.

Auf der anderen Seite könnten auch – einer „Abwehrreaktion“ eher fremde – Faktoren für das Stottern verantwortlich sein, beispielsweise das Nachdenken darüber, wie ein Gedanke formuliert werden soll.

Das obige Beispiel zeigt, dass die Erzählerin beim Sprechen über einen Krankheitsausbruch zu stottern beginnt. Nachdem dieses Ereignis – der Ausbruch bzw. die Diagnose der Krankheit – eine einschneidende Veränderung des bisherigen Lebens darstellt, ist anzunehmen, dass die Thematik mit starken Emotionen in Verbindung steht.

Diese Annahme scheint sich auch durch die Beobachtung anderer abwehrender Reaktionen im Zusammenhang mit dieser Thematik zu bestätigen. So finden sich Kodierungen von mit der Krankheit in Verbindung stehenden Aussagen auch in den Kategorien *Ambivalenz*, *Rationalisierung* und *Distanzierung*.

„Also, (-) Großeltern und Eltern, das war einfach, es war, (nuschelt) es ist dann ziemlich schnell gegangen. Er hat Leukämie gehabt, aber sind erst drauf gekommen wie er gestorben ist.“ (G46, Abs. 14, Zeile 136)

Auch in diesem Beispiel ist die Annahme, dass das Stottern durch das Auftreten starker Gefühle hervorgerufen wird, naheliegend, da der Befragte über den Verlust einer nahestehenden Person spricht, nachdem er im Vorfeld die Bedeutung dieser Person betont hat.

Die folgende Antwort gab eine Teilnehmerin auf die Frage, welche Aspekte ihre Stimmung beeinflussen würden.

„Ähm (lacht) ja dass wir so mit der Natur leben können, das- das- das ist- das taugt mir schon, ja. Viel in der Natur sein und so ganz- ganz einfach leben, ohne- ohne viel- viel (lacht)- ja, ohne irgendwas eigentlich.“
(KG21, Abs. 39, Zeile 220)

Dieses Beispiel zeigt, dass der Grund für das Auftreten von Stottern bzw. einer stockenden Erzählweise nicht immer eindeutig ist. Die Befragte spricht im Laufe des Interviews immer wieder über ihren sehr sparsamen Lebensstil und betont in diesem Zusammenhang immer wieder die damit verbundene Freiheit und Unabhängigkeit.

Von Bedeutung könnte womöglich sein, dass es sich bei diesem Interview um eines der wenigen handelt, bei welchem der Lebenspartner bei der Befragung dabei war. Dieser Aspekt könnte möglicherweise ausschlaggebend dafür sein, dass die interviewte Person besonders positive Worte finden möchte oder gar eventuell vorhandene negative Gedanken nicht äußern möchte.

„Unverständlich“

Beispiel:

„Und ja, keine Ahnung, aber (.) es ist halt so, dass ich, ach alles. Und äh, äh, also ich weiß dass vieles nicht so ist, wie ich glaub und so. Und, äh, wenn irgendwas. Im Endeffekt bringt das nichts.“ (G46, Abs. 16, Zeile 165)

In dieser Kategorie wurden jene Stellen gesammelt, welche sich als (inhaltlich) unverständlich erwiesen. Im Grunde ist diese Kategorie jener des „Stotterns“ sehr ähnlich, jedoch geriet hierbei die Erzählung meist nicht „nur“ ins Stocken, sondern wurde tatsächlich abgebrochen.

Die Begründung, warum diese unverständlichen Stellen der Interviews von Relevanz sein könnten, ähnelt ebenfalls jener der Kategorie „Stottern“.

Vorwiegend entstand diese Kategorie in der Annahme, dass das Bilden nicht verständlicher Sätze möglicherweise darauf schließen lässt, dass während des Erzählens ein unangenehmes Gefühl auftritt, welches das (verständliche) Weitererzählen erschwert.

Wortwiederholung

Beispiel:

„Sonst so vom Wohlbefinden her, mir geht's jetzt relativ gut, wie gesagt ich kenn auch andere Seiten, und dafür sag ich also mir geht's gut und gesundheitlich, ich mein ich spür zwar schon jeden Knochen aber (...) aber das ist einfach, einfach (...) ja wie gesagt mir geht's gut.“ (KG13, Abs. 191, Zeile 935)

Der Grund, warum in den Interviews nach Wortwiederholungen Ausschau gehalten wurde, war die Vermutung, dass ein auffallend häufiges Wiederholen eines Wortes (bzw. einer bestimmten Formulierung) die Bemühung, etwas hervorzuheben, darstellt. Im Zusammenhang mit der oben genannten, beispielhaften Textstelle stellt sich die Frage: Betont der/die Befragte/e, dass es ihr/ihm „gut“ gehe, weil es ihr/ihm tatsächlich gut geht, oder weil sie/er gerne den Eindruck vermitteln möchte, dass es ihr/ihm gut geht? Würde eine Person, der es gut geht, diesen Umstand so oft wiederholen?

Selbstverständlich können in Bezug auf diese Fragen nur Vermutungen angestellt werden.

Ebenso könnte das Wiederholen einer Phrase beispielsweise durch das kurzfristige Verlieren des „roten Fadens“ erklärt werden – sprich, die Wortwiederholung könnte als „Überbrückung“ dienen, bis der/die Erzähler/in weiß, was er/sie als nächstes erzählen möchte.

Die Schwierigkeit, die diese Kategorie mit sich bringt, zeigt sich an folgendem Beispiel.

„Ja, Turnen mag ich gern. Und was ich vom vom vom Fach, die Professorin mag ich nicht so gern, aber ich mag Mathematik mag ich gern, aber ich mag es nicht s o gern, weil ich die Professorin einfach nicht so gern mag. Also, was ich auch noch ganz gern mag vom Fach, weil ich den Professor mag, ist Latein. Und das mag ich so, nicht so gerne.“ (G12, Abs. 83, Zeile 208)

Zwar findet sich in diesem Absatz eine sehr häufige Wiederholung des Wortes „mögen“, jedoch kann ansonsten kein Hinweis auf einen Abwehrreaktion gefunden werden. Die Thematik lässt nicht darauf schließen, dass bei der Erzählerin unangenehme Gefühle ausgelöst werden. An dieser Stelle dürfte es sich also tatsächlich ausschließlich um den „Erzählstil“ der Interviewten handeln.

„Ich hab eigentlich wenig Gedanken. Ich denk eigentlich wenig, glaub ich (lacht) ich denk wenig, ja ich lass alles irgendwie so auf mich zukommen und das hat eigentlich noch immer irgendwie- hat immer gepasst, deshalb mach ich mir da wenig Gedanken über die Zukunft oder auch über andere Leute, weil ich weiß, dass ein jeder so für sich selber verantwortlich im Grunde verantwortlich ist, sicher, man ist da, wenn eine Hilfe irgendwo gebraucht wird, aber so dass jeder von Grund auf für sich verantwortlich ist. Deshalb mach ich mir da über andere auch nicht allzu viele Gedanken.“ (KG21, Abs. 35, Zeile 199)

Auch in diesem Beispiel, in welchem die Erzählerin mehrfach betont, sich „wenig Gedanken“ zu machen, fällt die Interpretation nicht leicht. Eindeutig scheint, dass die Befragte eine relativ lange Antwort gibt, in welcher sich der gleiche Inhalt immer wieder wiederholt.

Dies könnte zum einen daran liegen, dass der Erzählerin nicht mehr zu dieser Frage einfällt. Andererseits könnte das Wiederholen des Inhalts der Antwort ein Ausweichen darstellen. Ebenso wäre vorstellbar, dass die Befragte ihre Antwort auf diese Art und Weise formuliert, da sie – aus welchem Grund auch immer – besonders deutlich vermitteln möchte, dass sie sich „wenig Gedanken“ macht. Hier wäre zum Beispiel denkbar, dass der Aspekt der sozialen Erwünschtheit eine Rolle spielen könnte.

3) Metaebene

Die Überlegung zur Kategorie „Metaebene“ war im Vorfeld, mittels einer solchen Kategorie all jene „Abwehrstrategien“ zu sammeln, welche von den Teilnehmer/innen selbst angesprochen werden – möglicherweise auch, um

dadurch das erstellte Kategoriensystem „abgleichen“ bzw. „evaluieren“ zu können.

Diese Idee erwies sich im Zuge der Datenanalyse jedoch als weniger zielführend.

So fanden sich kaum Textstellen, welche in dieser Kategorie kodiert werden hätten können, was unter anderem daran liegen könnte, dass sich die Abgrenzung zu anderen Kategorien schwierig erwies. Insbesondere mit der Kategorie „Optimismus“ gab es große Überschneidungen.

4) Lachen

Beispiel:

*„Es hat viele schwere Zeiten gegeben halt in meinem Leben (lacht)“
(G19, Abs. 12, Zeile 35)*

In der Kategorie „Lachen“ sollten all jene Textstellen gesammelt werden, in welchen eine objektiv negative Erzählung von einem Lachen begleitet wird.

Die Einschränkung, dass es sich um „objektiv negative“ Passagen handeln müsse, liegt darin begründet, dass das Lachen über eine positive Erzählung (somit also Ausdruck von Freude) keinerlei Hinweis auf eine „Abwehrreaktion“ darstellt.

Das Lachen an – sehr lapidar formuliert – „unpassenden“ Stellen könnte jedoch Ausdruck für eine unangenehme Spannung sein, welche durch das Lachen abgebaut wird (beispielsweise, weil dem/der Erzähler/in das Erzählte unangenehm ist und dadurch eine Unsicherheit auf der Seite des/der Erzähler/in auftritt). Weiters könnte das Lachen dazu dienen, sich von plötzlich auftretenden, negativen Emotionen abzulenken bzw. diese zu „vertreiben“. Auch um das soeben Gesagte abzuschwächen, könnte das Lachen eingesetzt werden.

„Ja (lacht) (..) ja vor allem Gedanken, dass ich irgendwie versagen könnte oder- also die Angst zu Versagen, also dass das was ich mach

nicht genug ist (lacht) und (...) und alles was mir einfällt ist nur negativ (..) (lacht)“ (G19, Abs. 56, Zeile 306)

In diesem Absatz spricht die Erzählerin über eindeutig negative Inhalte und bezeichnet ihre Gedanken auch als solche, jedoch lacht sie wiederholt. Hier liegt die Vermutung nahe, dass das Lachen entweder deshalb auftritt, weil es der Befragten unangenehm ist, über ihre negativen Gedanken zu sprechen, oder um das damit einhergehende unangenehme Gefühl abzuschwächen.

Was, nicht nur in Bezug auf das obige beispielhafte Interview, sondern in Bezug auf die gesamte Kategorie auffiel, war, dass relativ viele Textstellen kodiert werden konnten, diese jedoch aus vergleichsweise wenigen Interviews stammten. Diese Beobachtung deutet darauf hin, dass der Abwehrmechanismus des Lachens eine eher fest verankerte Abwehrreaktion darstellt und in einem Interview entweder gar nicht oder wiederholt zu finden ist.

Ebenfalls bemerkenswert zeigte sich, dass die Interviews, in welchen ein Lachen im Zusammenhang mit objektiv negativen Erzählungen auftrat, zum überwiegenden Teil aus der gleichen Stadt stammten.

Es scheint jedoch sehr schwierig, für dieses Phänomen eine fundierte Erklärung zu finden, weshalb eher von einem InterviewerInneneneffekt ausgegangen werden sollte.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Kategorien fiel die Kodierung der Kategorie „Lachen“ vergleichsweise leicht, was in eine Sammlung überwiegend eindeutiger Textpassagen resultierte.

Dies könnte dadurch erklärt werden, dass jene Textstellen, die in dieser Kategorie kodiert werden sollten, über einen großen, bzw. den größtmöglichen Kontrast verfügen – eine negative Erzählung, welche höchstwahrscheinlich unangenehme Emotionen hervorruft, wird von einem Lachen, welches eigentlich Ausdruck eines positiven Gefühls ist, begleitet.

8.1.2. Themen

Bei der näheren Betrachtung der Themenbereiche, auf welche sich die kodierten Abwehrreaktionen bezogen, konnten mehrere größere Themengruppen gebildet werden. Einige Aussagen waren keiner dieser Gruppen zuzuordnen und blieben daher für sich alleine stehen. Im Folgenden soll auf die gebildeten Gruppen eingegangen werden, da diese den größten Teil der gefundenen Themenbereiche abdecken.

Familie

In insgesamt 9 Interviews wurden mittels des Kategoriensystems Textstellen kodiert, welche im Zusammenhang mit dem Themenbereich *Familie* stehen.

Um eine Abgrenzung zu anderen Themenbereichen zu erleichtern, wurden in diese Gruppe ausschließlich Textpassagen aufgenommen, in welchen ein thematischer Bezug zur Kernfamilie (Eltern, Geschwister, Kinder) besteht. Aussagen, welche sich beispielsweise auf den Lebenspartner beziehen, wurden nicht dem Themenbereich *Familie* zugeordnet, sondern finden sich unter dem Punkt *Partnerschaft*.

Wenig überraschend ist, dass es sich bei diesen Passagen um größtenteils negativ besetzte Ereignisse handelt. So fanden sich beispielsweise Erzählungen über Trennung der Eltern, Todesfälle in der Familie oder Streitigkeiten innerhalb der Familie.

In Bezug auf die Gruppe der inhaltlichen Hinweise auf Abwehrmechanismen kam es unter anderem zu Kodierungen in den Kategorien *Rationalisierung*, *Widerspruch*, *Relativierung* und *Humor*.

Hinsichtlich der sprachlichen Hinweise auf abwehrende Reaktionen kam es zu einer häufigen Kodierung der Kategorie *Stottern*.

Des Weiteren kam die Kategorie *Lachen* einige Male zum Einsatz.

Partnerschaft

Es konnten in 5 Interviews kodierte Textstellen gefunden werden, welche in Zusammenhang mit dem Themenbereich *Partnerschaft* stehen. In einem dieser 5 Interviews spricht die Erzählerin über konkrete Partnerschaftsprobleme, eine Erzählerin berichtet über die Trennung von ihrem Lebensgefährten und in einem Interview wird über das Erlebnis des Kennenlernens gesprochen. Die übrigen Textstellen konnten keinen konkreten Ereignissen zugeordnet werden.

In Bezug auf die konkreten Kategorien konnte keine Häufung festgestellt werden. Die inhaltliche Kategorie *Relativierung* wurde in zwei Interviews verwendet, während sich die Kategorie *Ambivalenz* nur in einem Interview wiederfand.

Im Bereich der sprachlichen Hinweise kam es im Zusammenhang mit dem Thema *Partnerschaft* zu Kodierungen der Kategorien *Wortwiederholung*, *Stottern* und *Distanzierung*.

Ebenso wurde auch in dieser Themengruppe Gebrauch der Kategorie *Lachen* gemacht.

Finanzielles

In der Themengruppe *Finanzielles* wurden alle kodierte Aussagen zusammengefasst, die im Zusammenhang mit Geld stehen. In 3 Interviews wurden derartige Stellen gefunden, wobei es sich hierbei zumeist um Aussagen zu finanziellen Belastungen oder finanziell begründeten Einschränkungen handelt.

In dieser Themengruppe überwogen die sprachlichen Hinweise. Im Bereich der inhaltlichen Kategorien kam es nur zu einer Kodierung, und zwar der Kategorie *Ambivalenz*. Im Bereich der sprachlichen Hinweise wurden die Kategorien *Wortwiederholung*, *Stottern* und *Distanzierung* verwendet.

Auch in Bezug auf das Thema *Finanzielles* wurde eine Kodierung der Kategorie *Lachen* gefunden.

Beruf

Unter der Themengruppe *Beruf* wurden alle kodierten Aussagen zusammengefasst, welche sich auf Arbeit, Schule, Studium oder andere Ausbildungen beziehen. Auch Aussagen zur Pensionierung oder Arbeitslosigkeit wurden in dieser Gruppe gesammelt. Hinweise auf Abwehrmechanismen fanden sich in Bezug auf diese Thematik in insgesamt 9 Interviews, wobei beispielsweise die Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Freizeit, Ängste in Bezug auf unzureichende Leistungen oder die Möglichkeit des Verlustes der Arbeitsstelle angesprochen wurden. Ebenso wurden die Auswirkungen der Pensionierung, also des Wegfalls der beruflichen Tätigkeit, und unerreichte berufliche Ziele thematisiert. Auch Probleme mit Arbeitskollegen wurden erwähnt.

In der Gruppe der inhaltlichen Hinweise fanden sich in diesem Kontext unter anderem Kodierungen der Kategorien *Relativierung*, *Widerspruch* und *abrupter Themenwechsel*.

In Bezug auf die sprachlichen Hinweise wurden am häufigsten Textstellen in der Kategorie *Distanzierung* kodiert, des Weiteren kamen die Kategorien *Stottern* und *Wortwiederholung* zum Einsatz.

Gesundheit

In 6 Interviews fanden sich Aussagen, welche als „abwehrende Reaktionen“ kodiert wurden und sich mit der Thematik *Gesundheit* befassten.

Konkret wurden die Angst vor Krankheiten, Krankenhausaufenthalte, das Vorhandensein von Krankheiten sowie deren Folgen und mit dem Alter einhergehende Beschwerden angesprochen.

Neben der Kategorie *Lachen* wurden Textpassagen in den Kategorien *Stottern* und *Distanzierung* der Gruppe der sprachlichen Hinweise sowie unter anderem die Kategorien *Rationalisierung*, *Relativierung*, *Ambivalenz* und *Humor* aus der Gruppe der inhaltlichen Hinweise kodiert.

Wohlbefinden

In dieser thematischen Gruppe wurden all jene Kodierungen zusammengefasst, welche in einen engeren Zusammenhang mit *Wohlbefinden*, insbesondere dessen Beeinträchtigung, gebracht werden konnten. Konkret handelt es sich hierbei beispielsweise um Aussagen zur eigenen Stimmung, dem Umgang mit negativen Gefühlen und zur Zufriedenheit mit der eigenen Person (hierbei spielten in erster Linie Aussehen und Körpergewicht eine wichtige Rolle).

Aussagen aus insgesamt 10 Interviews wurden in dieser Themengruppe zusammengefasst. Vier dieser Aussagen wurden mit der Kategorie *Lachen* kodiert, weitere Kodierungen erfolgten in den Kategorien *Themenwiederholung*, *Ausweichen*, *Optimismus* und *Relativierung* (inhaltliche Hinweise) sowie in den Kategorien *Wortwiederholung*, *Unverständlich*, *Stottern* und *Distanzierung* (sprachliche Hinweise).

Politik

Aussagen, welche sich auf das Thema *Politik* bezogen und gleichzeitig einen Hinweis auf eine abwehrende Reaktion beinhalteten, fanden sich in insgesamt 4 Interviews.

Die Textpassagen, welche in dieser Themengruppe zusammengefasst wurden, wurden in einer der folgenden Kategorien kodiert: *Ausweichen*, *Resignation*, *Humor* oder *Widerspruch* (inhaltliche Hinweise) bzw. *Stottern* oder *Distanzierung* (sprachliche Hinweise).

Einschneidende Erlebnisse

Die Themengruppe der *einschneidenden Erlebnisse* ist eine sehr weit gefächerte. In dieser Gruppe wurden unterschiedlichste Erzählungen über Ereignisse, welche als gravierend bezeichnet werden können, gesammelt. Angesprochen wurden beispielsweise Unfälle, Todesfälle und Konflikte mit dem Gesetz.

In insgesamt 9 Interviews fanden sich derlei Erzählungen, die gleichzeitig einen Hinweis auf eine Abwehrreaktion beinhalteten.

Die Aussagen, welche in dieser Themengruppe zusammengefasst sind, stammen in Bezug auf die inhaltlichen Hinweise aus den Kategorien *Relativierung*, *Themenwiederholung* und *Abrupter Themenwechsel*. Hinsichtlich der sprachlichen Hinweise fanden sich Kodierungen aus den Kategorien *Wortwiederholung*, *Stottern*, *Unverständlich* und *Distanzierung*. Auch Aussagen, welche mit der Kategorie *Lachen* in Verbindung stehen, finden sich in dieser Gruppe.

Neben den bereits genannten Themen gab es eine Reihe an Aussagen, welche sich nicht zu einer größeren Themengruppe zusammenfassen ließen. So fanden sich beispielsweise Aussagen, welche im Zusammenhang mit der *Wohnsituation* standen, Passagen, in welchen sich die Erzähler mit *Einschränkungen* und *Belastungen* auseinandersetzten, sowie Aussagen zu *sozialen Konflikten*, beispielsweise zu den Themen *Anerkennung* oder *gesellschaftliche Integration*.

8.1.3. Quantitative Beobachtungen

Im Folgenden sollen in aller Kürze die hervorstechendsten quantitativen Ergebnisse besprochen werden.

Die Häufigkeiten zeigen, in wie vielen Interviews eine bestimmte Kategorie kodiert wurde. Die Zahlen beziehen sich also *nicht* darauf, wie häufig eine Kategorie *insgesamt* kodiert wurde, sondern spiegeln lediglich wieder, in wie vielen Interviews diese Kategorie zur Anwendung kam.

Dies hat den Hintergrund, dass die Anzahl der Kodierungen in den unterschiedlichen Kategorien nicht vergleichbar und somit nicht aussagekräftig gewesen wäre. In einigen Kategorien, beispielsweise den Kategorien *Ambivalenz* und *Widerspruch*, wurden ganze Absätze kodiert, während in anderen Kategorien, wie etwa *Rationalisierung* oder *Lachen*, nur einzelne Sätze oder gar Wörter markiert wurden, weshalb es durchaus vorkam, dass in einem Absatz mehrmals die gleiche Kategorie kodiert werden konnte. Durch diesen Umstand können die Häufigkeiten der Kodierungen nicht miteinander verglichen werden.

In der Stichprobe, welche mittels Qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring untersucht wurde, befanden sich insgesamt 21 Interviews von 11 männlichen und 10 weiblichen Teilnehmern. Im Hinblick auf die Region wurden die Interviews nach dem Kriterium *Stadt / Land* unterteilt. Insgesamt 9 Interviews stammten aus dem städtischen Bereich, die übrigen 12 Interviews wurden mit Menschen aus ländlichen Regionen geführt.

Die folgende *Tabelle 3.1* zeigt zunächst das Auftreten der einzelnen Kategorien in den Interviews, getrennt nach dem *Geschlecht*.

	m	w
Inhaltliche Hinweise	10	9
Optimismus	1	1
Humor	1	4
Ambivalenz	2	2
Resignation	1	3
Rationalisierung	4	4
Floskeln	3	1
Widerspruch	4	4
Ausweichen	3	1
Relativierung	8	3
Themenwiederholung	3	3
Abrupter Themenwechsel	4	-
Sprachliche Hinweise	7	8
Wortwiederholung	3	4
Stottern	5	5
Distanzierung	6	3
Unverständlich	2	1

Tabelle 3.1: Häufigkeiten getrennt nach Geschlecht

Die *Tabelle 3.1* zeigt, dass das Auftreten von abwehrenden Reaktionen bei Männern und Frauen in dieser Stichprobe insgesamt durchaus ausgeglichen war.

Nennenswerte Unterschiede zeigten sich im Bereich der inhaltlichen Hinweise lediglich in den Kategorien *Humor* (diese Kategorie wurde in 4 weiblichen, jedoch nur in einem männlichen Interview kodiert) und *Relativierung* (diese Kategorie kam in 8 männlichen, jedoch nur in 3 weiblichen Interviews zum Einsatz).

In der Gruppe der sprachlichen Hinweise gab es die größte Diskrepanz zwischen Männern und Frauen bei der Kategorie *Distanzierung*, welche sich in 6 männlichen und nur 3 weiblichen Interviews fand.

Die Kategorie *Lachen* trat in 5 weiblichen, jedoch nur einem männlichen Interview auf.

In der nachfolgenden *Tabelle 3.2* wurden die Häufigkeiten zusätzlich zum *Geschlecht* auch nach dem Kriterium *Stadt / Land* unterteilt.

	Stadt		Land	
Inhaltliche Hinweise	4	4	6	5
Optimismus	1	1	-	-
Humor	1	1	-	3
Ambivalenz	-	-	2	2
Resignation	1	1	-	2
Rationalisierung	1	1	3	3
Floskeln	-	1	3	-
Widerspruch	1	3	3	1
Ausweichen	1	-	2	1
Relativierung	3	-	5	3
Themenwiederholung	1	2	2	1
Abrupter Themenwechsel	1	-	3	-
Sprachliche Hinweise	2	2	5	4
Wortwiederholung	-	1	3	3
Stottern	2	1	3	4
Distanzierung	2	1	4	2
Unverständlich	1	-	1	1
Metaebene	1	-	1	-
Lachen	1	4	-	1

Tabelle 3.2: Häufigkeiten getrennt nach Geschlecht und Region

Auf den ersten Blick ergibt sich die Annahme, dass in den Interviews aus den ländlichen Regionen sowohl mehr inhaltliche als auch mehr sprachliche Hinweise auf abwehrende Reaktionen zu finden waren – nachdem sich in der Stichprobe jedoch mehr ländliche als städtische Interviews befanden, relativiert sich dieser Eindruck und es ergibt sich ein eher ausgewogenes Bild.

Lediglich in der Kategorie *Lachen* zeigt sich, dass – wie schon in der vorigen Tabelle zu erkennen war – diese Kategorie vorwiegend in Interviews, welche mit weiblichen Teilnehmerinnen geführt wurden, auftrat. Weiters zeigt sich, dass 4 der insgesamt 5 Interviews, in welchen die Kategorie *Lachen* kodiert wurde, aus dem städtischen Raum stammen.

Insgesamt zeigten sich weder zwischen Männern und Frauen, noch zwischen Stadt und Land gravierende Unterschiede hinsichtlich der einzelnen Kategorien. Lediglich in Bezug auf die Kategorie *Lachen* fiel auf, dass diese in der verwendeten Stichprobe am häufigsten in Interviews zu finden waren, welche mit Teilnehmerinnen aus städtischen Regionen geführt wurden, was mangels einer fundierten Erklärung jedoch eher in Richtung eines Stichprobeneffekts interpretiert werden muss.

8.2. Ergebnisse des Ansatzes der Grounded Theory

Im Folgenden sollen die Ergebnisse jener Interviews dargestellt werden, welche nach dem Ansatz der Grounded Theory analysiert wurden. Die Analyse beschränkte sich bei diesem Teil der Stichprobe auf das Erstellen von „Memos“, in welchen Gedanken zu möglichen Hinweisen auf Abwehrreaktionen festgehalten wurden.

Nachdem die Memos der einzelnen Interviews sehr unterschiedlich ausfielen und oftmals einen starken Zusammenhang untereinander aufweisen – und somit für sich alleine stehend über nur wenig Aussagekraft verfügen – werden die wichtigsten Anmerkungen der einzelnen Interviews unabhängig voneinander präsentiert. Erst im Anschluss soll ein Blick auf die Gemeinsamkeiten über die Interviews hinweg geworfen werden.

8.2.1. Betrachtung der einzelnen Interviews

Interview Mem1 (weiblich, 50 Jahre)

Eines der zentralen Themen dieses Interviews ist Arbeitslosigkeit. Die Erzählerin schildert die aktuelle Situation und die damit einhergehenden Probleme sehr genau. Auffallend scheint in diesem Zusammenhang, dass die Befragte die sehr detaillierte Erzählung mit der Bemerkung „*Es ist eben so*“ (Abs. 29) abtut.

Die Erzählerin gibt damit eine gewisse Machtlosigkeit bzw. Resignation zu erkennen, welche als solche jedoch nicht angesprochen wird.

Einen weiteren Ausdruck dieses Gefühls der Machtlosigkeit stellt die Erzählung über den Verlust der Arbeitsstelle dar.

Auch in weiterer Folge spielt das Thema Arbeitslosigkeit immer wieder eine tragende Rolle, wobei es wiederholt zu nicht ganz nachvollziehbaren Themenwechseln bzw. Sprüngen in der Erzählung kommt. Die Situation wird insgesamt als durchaus belastend und besorgniserregend beschrieben, jedoch betont die Interviewte zwischendurch immer wieder ihre hoffnungsvolle Ansicht der Zukunft – in diesem Bezug fällt auf, dass die Formulierungen mehr nach Floskeln als nach dem authentischen Ausdruck von Hoffnung klingen, beispielsweise „*Man muss nach vorwärts schauen*“ (Abs. 31) oder „*Alles hat seinen Sinn*“ (Abs. 37).

Ein Memo wurde an jener Stelle gesetzt, als die Interviewte gefragt wurde, ob es Ereignisse gäbe, die sie immer noch beeinflussen. Die Befragte antwortet schon mit „*Nein eigentlich nicht*“ (Abs. 35), als die Frage noch nicht fertig gestellt war. Das bedeutet, dass die Erzählerin keine Zeit für sich in Anspruch nimmt, über die Frage bzw. eine mögliche Antwort nachzudenken. Ein weiteres Nachfragen seitens der Interviewerin beantwortete die Interviewte mit der weiter oben schon erwähnten Bemerkung „*Alles hat seinen Sinn*“ (Abs. 37) und zeigt sich in weiterer Folge eher verschlossen und ausweichend.

Im weiteren Verlauf des Interviews relativiert sich die Verwendung jener Sätze, die als „Floskeln“ interpretiert werden könnten, insofern, als dass die Erzählerin

zunehmend über ihren christlichen Glauben als ihre Kraftquelle spricht. Offensichtlich stellt der Glaube der Befragten eine wichtige Coping-Strategie und somit eine relevante Ressource im Umgang mit negativen Ereignissen dar.

Etwas überraschend erscheint, dass die Erzählerin im Bezug auf die Problematik der zunehmenden Verbauung von Grünflächen sehr starke Ausdrücke verwendet, so spricht sie beispielsweise davon, dass sie dieser Umstand „schreckt“, „schockt“ und „entsetzt“ (Abs. 65). Dies fällt vor allem deshalb auf, da die Erzählerin im Zusammenhang mit der Thematik der Arbeitslosigkeit weit weniger starke Ausdrücke verwendet, obwohl anzunehmen wäre, dass die mit der Arbeitslosigkeit einhergehenden Probleme das persönliche Wohlbefinden weit mehr beeinträchtigen als die Bebauung von Grünflächen.

Interview Mem2 (weiblich, 65 Jahre)

In diesem Interview fällt zunächst der wiederkehrende Einsatz relativierender Formulierungen auf. Weiters wertet die Erzählerin sowohl ihre Erzählungen als auch sich selbst immer wieder ab bzw. signalisiert immer wieder Unsicherheit, in dem sie beispielsweise sagt „Sonst gibt es nichts besonderes mehr“ (Abs. 36), „Sonst weiß ich gerade nichts“ (Abs. 59, Abs. 81).

Der Hinweis auf Unsicherheit manifestiert sich auch dahingehend, dass die Befragte gleich zu Beginn des Interviews deklariert, es hätte in ihrem bisherigen Leben keine Probleme gegeben. Diese Antwort macht den Eindruck, dass die Erzählerin versucht, ein Schweigen, während sie über die Frage nachdenkt, zu vermeiden. In weiterer Folge spricht die Erzählerin durchaus offen über unterschiedliche einschneidende Erlebnisse in ihrer Kindheit.

Weiters fällt auf, dass die Erzählerin wiederholt Sätze nicht zu Ende formuliert, sondern diese mit einem Lachen beendet – dies erweckt den Eindruck, als wäre es der Interviewten unangenehm, keine andere Antwort parat zu haben, wie beispielsweise folgende Aussage verdeutlicht: „Direkt eine Kraft habe ich eigentlich nicht von woher besonders, dass ich mir jetzt denke, das- ja sonst weiß ich jetzt- (lacht)“ (Abs. 41).

Ebenfalls wiederholt treten resignative Aussagen auf, wobei in diesem Bezug nicht klar ist, inwiefern diese Äußerungen als „abwehrend“ bewertet werden können, da die Interviewte immer wieder von Umständen spricht, die tatsächlich nicht zu ändern sind, so sagt die Erzählerin in Bezug auf eine Erkrankung ihrer Tochter beispielsweise *„Aber im Großen und Ganzen ist es einfach so gewesen, was- man kann es eh nicht ändern“* (Abs. 93). Nachdem die Erkrankung der Tochter eine unveränderbare Tatsache darstellt, könnte diese Aussage durchaus auch als „akzeptierend“ interpretiert werden.

Interview Mem3 (männlich, 30 Jahre)

Die meisten Anmerkungen zu diesem Interview beziehen sich in erster Linie darauf, dass die Freundin des Erzählers beim Interview anwesend war und an einigen Stellen die Vermutung besteht, dass dies die Antworten des Befragten beeinflusst hat. So spricht der Erzähler beispielsweise über Wünsche für die Zukunft in der „Wir“-Form. Als der Befragte über die Trennung von seiner Exfreundin erzählt, sagt er *„Es sind gewisse Bemerkungen gemacht worden“* (Abs. 47) und spricht in diesem Zusammenhang nicht detaillierter darüber, betont jedoch mehrmals, froh zu sein, dass die Beziehung geendet hat.

Im Gegensatz dazu erzählt der Interviewte, dass seine Freundin zu Beginn von seinem Freundeskreis nicht akzeptiert wurde und rechtfertigt dies damit, dass seine Freundin nun *„schlanker, selbstbewusster und ein anderer Mensch“* (Abs. 152) sei.

Interview Mem4 (männlich, 38 Jahre)

Die größte Diskrepanz in diesem Interview besteht in Bezug auf die Schilderung der Kindheit. Diese wird zunächst eher neutral beschrieben, die Stadt, in welcher der Erzähler aufgewachsen ist, wird als *„wunderschön“* bezeichnet. In weiterer Folge sagt der Befragte, er hätte eine schlimme Kindheit gehabt und unterstreicht dies mit der Aussage *„Ich selber persönlich bin schon mit alle Wasser ausgewaschen worden, also mich - mich kann nichts überraschen. Gar nichts Schlechtes, es könnte weiß der Gott was passieren, es überrascht mich nichts.“* (Abs. 23). Der Interviewte erwähnt zudem, dass er in seiner Jugend

einige Jahre obdachlos war, geht auf diese Thematik aber zu keinem Zeitpunkt genauer ein.

Als der Interviewte nach dem Sinn des Lebens gefragt wird, beschränkt sich seine Antwort auf die Aussage, dass er sich verändert habe, seitdem er Vater ist. Danach folgt die Aussage „*mehr möchte ich nicht dazu sagen (lacht)*“ (Abs. 70). Es erscheint nicht ganz klar, warum der Erzähler an dieser Stelle lacht, möglicherweise möchte er damit die „Zurückweisung“ der Frage bzw. das „Verweigern“ der Antwort abschwächen.

Interview Mem5 (weiblich, 59 Jahre)

Das Interview zeichnet sich insgesamt durch sehr kurze Antworten aus. Auffallend ist, dass eine Behinderung der Erzählerin im Zusammenhang mit fast jeder Frage erwähnt, jedoch nie detailliert über diese Thematik gesprochen wird.

Obwohl die Interviewte nie explizit betont, dass es ihr schlecht gehen würde, kommt dies in mehreren Aussagen zum Ausdruck, beispielsweise formuliert die Erzählerin, dass sie Leute unterstütze, die „*noch schlechter dran sind*“ (Abs. 135) und „*man zufrieden sein muss*“ (Abs. 143).

Zudem fällt auf, dass die Erzählerin die Frage nach Vergleichen dahingehend beantwortet, dass sie zufrieden sei, wenn sie sich mit anderen vergleiche. Dies scheint deshalb erwähnenswert, da es einen klaren Widerspruch zu sich wiederholenden Aussagen im Bezug auf die körperliche Behinderung der Befragten darstellt, in welchen immer wieder betont wird, dass sich die Erzählerin *im Vergleich zu anderen* eingeschränkt fühle.

Interview Mem6 (weiblich, 27 Jahre)

Auffallend im Bezug auf dieses Interview ist in erster Linie, dass nicht viele Anmerkungen gemacht wurden und somit nicht viele Textstellen hervorgestochen sein dürften. Die vorhandenen Memos beziehen sich vorwiegend auf Auffälligkeiten, die jedoch nicht in Zusammenhang mit

abwehrenden Reaktionen gebracht werden können. So wurde beispielsweise festgehalten, dass die Erzählerin viel über Krankheiten spricht und dies auch das erste Thema ist, das die Befragte zur Sprache bringt.

Weiters wurde in einem Memo erwähnt, dass die Interviewte wiederholt an nicht ganz nachvollziehbaren Stellen lacht, jedoch stets reflektierte und ehrlich wirkende Antworten gibt. Das Lachen scheint den einzigen Hinweis auf Abwehrreaktionen in diesem Interview darzustellen. Es könnte angenommen werden, dass die Erzählerin lachen muss, da bestimmte Themen unangenehme Gefühle, beispielsweise Traurigkeit oder Scham, auslösen, welche durch das Lachen „überdeckt“ werden.

Interview Mem7 (weiblich, 28 Jahre)

Die Memos zu diesem Interview spiegeln wieder, dass beim Lesen des Transkriptes immer wieder die Überlegung bestand, ob die Erzählerin Angst verspüre, in erster Linie im Bezug darauf, sich auf etwas festzulegen bzw. etwas als „endgültig“ zu betrachten.

Die diesbezüglichen Vermutungen stammen daher, dass die Befragte wiederholt betont, dass sie kein so konservatives Leben haben möchte wie ihre Eltern. Im Widerspruch dazu erzählt die Befragte jedoch von ihrer Ehe und dem Bau ihres Hauses, was beides als eher „konservativ“ bezeichnet werden könnte. Die Interviewte betont immer wieder, dass sie über viel Freiheit verfüge und weder die Ehe noch die Tatsache, ein Haus zu besitzen, diese Freiheiten einschränken würden. Dies spiegelt sich beispielsweise in folgender Passage wieder: „[...] *natürlich ist es jetzt in einem Haus total schön, aber ich hab- ich kann halt auch total irgendwo anders wohnen oder ich kann- ich habe das Gefühl, ich muss jetzt nicht in einer Beziehung bleiben bis ich alt und grau bin [...]*“ (Abs. 96).

Die obige Vermutung über das Vorhandensein von Angst im Bezug darauf, etwas als „feststehend“ bzw. „endgültig“ zu erachten, tritt auch an anderen Stellen hervor, beispielsweise wenn die Interviewte den Lebensumständen sowie dem Wohlbefinden mittels des Gebrauchs des Wortes „aktuell“ zeitliche Grenzen setzt. „Also ich könnte (..) mir schon total gut vorstellen, irgendwann

einmal in der Stadt zu leben, aber aktuell ist es so, dass ich das sehr genieße am Stadtrand zu leben und in den Wald gehen zu können und im Grünen zu sein. Das ist aktuell das, was mir sehr viel Freude macht oder was ich als lebenswert empfinde.“ (Abs. 162).

Im Zusammenhang mit der Emotion Angst spricht die Erzählerin offen über ihren Umgang mit diesem Gefühl. Sie beschreibt diesen dahingehend, dass sie selbst das Bedürfnis verspüre, vor ihren Problemen zu flüchten, obwohl sie wisse, dass man sich mit seinen Ängsten auseinandersetzen müsse.

Interview Mem8 (männlich, 22 Jahre)

Zu diesem Interview wurde lediglich ein Memo erstellt, welches beinhaltet, dass der Erzähler sehr offen über seine Gedanken, Einstellungen und Gefühle spricht.

Interview Mem9 (weiblich, 24 Jahre)

Eine der präsentesten Themen dieses Interviews sind Kriegserfahrungen, welche die Erzählerin und ihre Eltern gemacht haben. Auch die Beziehung zu den Eltern wird in dem Interview vielfach thematisiert.

Zu Beginn wurde in einem Memo festgehalten, dass die Erzählungen über den Krieg wiederholt mit dem Wort „halt“ abgeschwächt werden, wobei sich im weiteren Verlauf des Interviews zeigt, dass die Befragte sehr häufig und im Zusammenhang mit jeglichen Themen Gebrauch von diesem Wort macht und dies somit eher einen „Erzählstil“ bzw. ein sprachliches Merkmal darstellen dürfte, als tatsächlich als Relativierung eingesetzt zu werden.

Auch in diesem Interview spielt das Lachen eine Rolle. So wurde beispielsweise zu folgender Textstelle ein Memo gesetzt, welches auf das Lachen hinweist. „[...] *ich bin Einzelkind und eigentlich musste ich mich selber irgendwie erziehen, also ich meine ich habe meine Eltern schon zu Gesicht bekommen und so, weil (-) musste ich sehr früh lernen selbstständig klar*

zukommen und alleine mmm ja (Beginn: lachender Tonfall) alleine im Leben klar zukommen (Ende: lachender Tonfall).“ (Abs. 12).

Des Weiteren wurde in einem Memo festgehalten, dass die Erzählerin wiederholt Gebrauch von dem Wort „man“ macht, also in der 3. Person weitererzählt. Hierbei fällt auf, dass die Interviewte dies vor allem tut, wenn sie darüber spricht, dass es ihren Eltern nicht gut gehe. Nachdem die Befragte die Beziehung zu ihren Eltern als innig beschreibt und deren Verhalten an vielen Stellen rechtfertigt, in Schutz nimmt bzw. stets positiv schildert, scheint es naheliegend, dass es bei der Interviewten unangenehme Gefühle auslöst über das Unglück der Eltern zu sprechen und sie sich davon – zumindest sprachlich – zu distanzieren versucht.

Auch an folgender Stelle wurde ein Memo gesetzt: „[...] *ja eigentlich ganz gut, ähm würde mich jetzt nicht als unglücklich bezeichnen [...]*“ (Abs. 78). Die Interviewte spricht zwar an, als was sie sich *nicht* bezeichnen würde, spricht aber nicht aus, wie es ihr geht. (Die Erzählerin formuliert beispielsweise nicht, dass sie sich als glücklich bezeichnen würde.)

Auffallend zeigte sich eine Textstelle, in der die Befragte erzählt, einen Job, den sie ihres Erachtens verdient hätte, nicht angeboten bekommen zu haben. Die Erzählerin spricht in diesem Zusammenhang zwar davon, enttäuscht gewesen zu sein, erwähnt dann aber mehrfach, dass sie das Jobangebot nicht angenommen hätte und führt dazu eine Reihe von Gründen an.

Zu dem gesamten Interview wurde des weiteren festgehalten, dass die Erzählerin immer wieder Gebrauch von relativ „starken“ Ausdrücken macht, die teilweise zu „stark“ für soeben besprochene Thematik wirkten, etwa „*um etwas kämpfen*“, „*nie aufgeben*“ oder „*sich sehr für etwas engagieren*“. Hierbei stellt sich die Frage, ob es sich um eine Art von sozialer Erwünschtheit bzw. impression management handeln könnte, oder ob die teilweise ein wenig überraschende Wortwahl einen „Erzählstil“ darstellen könnten - die Erzählerin stammt nicht aus Österreich und könnte aus diesem Grund womöglich gewisse Ausdrücke anders verwenden. Dies würde im Vergleich zu anderen Interviews

also keinen Form der Abwehr, sondern eine rein sprachliche Differenz darstellen.

Interview Mem10 (männlich, 23 Jahre)

Die Anmerkungen, welche zu diesem Interview gemacht wurden, beziehen sich zum größten Teil darauf, dass der Erzähler zu übertreibenden Formulierungen neigt. Dies führt teilweise auch zu widersprüchlichen Aussagen, beispielsweise als der Interviewte seinen Vater auf der einen Seite als einen „*eh ganz netten Kerl*“ (Abs. 39) bezeichnet und in weiterer Folge von einer „*perfekten*“ Beziehung zwischen sich und seinem Vater spricht.

Auch als der Befragte über seine Mutter spricht, werden sehr idealisierende Ausdrücke gewählt. *„Meine Mama ist eigentlich Frau, die immer von meisten, wie soll ich sagen, (..) sie ist einfach, bin erst später draufgekommen eigentlich, wiiee wie Super eigentlich die Mama ist, oder wie einfach ja, wenn man das ganze Leben so durch, da (denkt) (.) einfach eine Wahnsinnsfrau. M- muss ich dazu sagen, ich würde mir gern so eine Frau wie meine Mutter, jetzt nicht vom Ausschauen, also ich meine [aber so so].“* (Abs.39).

Diese Idealisierungen bzw. übertreibenden Formulierungen werden jedoch nicht nur im Zusammenhang mit anderen Personen verwendet, sondern auch im Bezug auf den Interviewten selbst. So beschreibt sich der Erzähler selbst wie folgt. *„Also, ich lass mich da nie fertig machen. Ich habe ein sehr sehr starke Persönlichkeit, also ich bin sehr robust, sagen wir so, innerlich, mich kann nicht wirklich etwas aus der Fassung bringen, ich bin glaube ich noch nie in meinem Leben auf jemanden angefressen gewesen, also das gibt es gar nicht, wenn mich etwas stört, dann sage ich es ihm direkt, (..) und ja, Optimismus, (---) dass ich, dass ich einfach Optimismus versprühe, und immer gut drauf bin, also wenn die Leute mich sehen, (.) eben, weil ich so ein glücklicher Typ bin und einfach die sagen: 'Ja das gibt es nicht, du bist immer gut drauf, ganz egal was du tust, ist Prüfungswoche oder ja', ich bin einfach immer, wirklich, muss ich sagen, zu 99,99% immer überglücklich.“* (Abs. 58).

Auch in weiterer Folge finden sich eine Vielzahl solcher Formulierungen – so spricht der Befragte beispielsweise davon, dass er der Grund sei, warum der Freundeskreis harmoniere, formuliert, er wäre „*unverletzlich*“ (Abs. 74) und widerspricht sich im Bezug auf soziale Vergleiche, da der Erzähler zunächst angibt, bei sozialen Vergleichen gut abzuschneiden, weil aus seiner Perspektive bei allen anderen „*der Hund drin*“ sei (Abs. 157) und antwortet kurz darauf, direkt nach sozialen Vergleichen gefragt, dass er sich nie vergleiche.

Insgesamt macht es den Eindruck, als wolle der Interviewte ein besonders selbstbewusstes Auftreten signalisieren. Fraglich ist, warum der Befragte seine Selbstsicherheit permanent betont. Hier stellt sich die Frage, inwiefern hier ein Bild zu vermitteln versucht wird, welches nicht der Realität entspricht (im Sinne von impression management) bzw. inwiefern das vorgegebene Selbstbewusstsein tatsächlich vorhanden ist.

Interview Mem11 (weiblich, 30 Jahre)

Die Memos, welche zu diesem Interview verfasst wurden, beinhalten zu meist Überlegungen, warum „Verdachtsmomente“, welche prinzipiell auf ein Abwehrverhalten schließen lassen könnten, an dieser Stelle *nicht* als solche interpretiert werden sollten. Die Erzählerin spricht etwa mehrfach davon, dass Umstände „im Nachhinein betrachtet“ als positiv erlebt wurden, was zum einen als der Versuch einer Rationalisierung aufgefasst werden könnte, zum anderen jedoch stets nachvollziehbar wirkt und ein schlüssiges Bild ergibt.

Weiters wird beispielsweise über den Hund, den die Erzählerin besitzt, durchwegs positiv erzählt, die Interviewte formuliert aber auch, dass sie sich jetzt nicht mehr für einen Hund entscheiden würde, da dies mit finanziellen und zeitlichen Belastungen verbunden ist. Die Textpassage endet mit dem Satz „*Aber so ist es jetzt halt.*“ (Abs. 10), was in diesem Zusammenhang jedoch eher den Eindruck einer akzeptierenden als einer resignierenden Aussage erweckt.

Interview Mem12 (männlich, 22 Jahre)

In diesem Interview fällt auf, dass der Erzähler sehr detailliert über die Vergangenheit spricht, so spricht der Interviewte beispielsweise in chronologischer Reihenfolge über das erste und das zweite Kinderjahr und über jede Schulstufe.

Einen Hinweis darauf, dass soziale Erwünschtheit ein wichtiges Thema darstellen könnte, bietet zum Beispiel die Tatsache, dass der Erzähler seine negativen Erzählungen über die Unterstufenzeit im Nachhinein relativiert und angibt, dies nicht so negativ gemeint zu haben (Abs. 13).

Insgesamt zeigt der Befragte die Tendenz, Personen im Nachhinein abzuwerten, beispielsweise Freundschaften aus der Kindheit, die Beziehung zu Lehrern oder auch das Verhältnis zu seiner ersten Freundin.

Dies könnte auf der einen Seite einen Hinweis auf eine Abwehr- bzw. Coping-Strategie darstellen, auf der anderen Seite spricht der Erzähler sehr reflektiert über diese Verhaltensweise. Ebenso spricht der Interviewte direkt an, sich selbst ein schwermütiges bzw. negativ gestimmtes Wesen zuzuschreiben.

Interview Mem13 (weiblich, 47 Jahre)

Im Interview zeigt sich eine Ambivalenz bezüglich Bewertungen, beispielsweise jener des Familienlebens. So wird dieses zunächst als sehr harmonisch bezeichnet, negative Aspekte werden kaum bzw. nur sehr oberflächlich angesprochen. Im weiteren Verlauf des Interviews werden diese positiven Beschreibungen insofern relativiert, als sie stets zeitlich beschränkt werden. Dies zeigt sich unter anderem an folgendem Beispiel. *„Ja und momentan ist es auch ganz lustig mit unseren Kindern. Eine ist 16, eine ist jetzt- wird 20. Das ist fast schon scheinheilig. Na, es ist schön einfach. Momentan ist es auch mit unseren Kindern schön, weil sie einfach das Alter haben, ah, wo wir wild diskutieren, wir tun einmal am Tag miteinander essen, was ganz wichtig [ist]“* (Abs. 43).

Dies erweckt insgesamt den Eindruck, als wäre die Erzählerin sehr bemüht, ein nach außen hin positives Bild im Sinne sozialer Erwünschtheit zu vermitteln.

Negative Aspekte, wie beispielsweise eine Erkrankung des Sohnes, werden mehrfach erwähnt, jedoch immer nur sehr kurz thematisiert. Erst am Ende des

Interviews (Abs. 275) wird ausgesprochen, an welcher Erkrankung der Sohn leidet.

Interview Mem14 (männlich, 49 Jahre)

Obwohl der Erzähler den Eindruck vermittelt, nicht viel von seiner Person preisgeben zu wollen, ergaben sich im Zusammenhang mit diesem Interview wenige Anmerkungen. Möglicherweise kann dies jedoch gerade dadurch, dass der Interviewte an so gut wie keiner Stelle Einblick in seine Gefühlswelt gewähren möchte, begründet werden.

Ein Memo wurde an jener Stelle gesetzt, als der Erzähler über Trennungen spricht. *„Für mich die schlechtere Zeit, wenn ich irgendeine Beziehung verloren habe, bevor wir geheiratet haben.“* (Abs. 68). An dieser Stelle fällt auf, dass der Befragte explizit über Trennungen vor seiner Ehe spricht, obwohl er geschieden ist – das bedeutet, dass die Scheidung explizit von diesen Trennungserfahrungen ausgeschlossen wird. Dies könnte darauf hinweisen, dass der Erzähler zwar bereit ist, über negative Emotionen zu sprechen, jedoch nicht über aktuellere Ereignisse erzählen möchte.

Eine weitere Bestätigung des Eindrucks, dass der Erzähler sein emotionales Erleben für sich behalten möchte, gibt es an jener Stelle des Interviews, an welcher nach Wünschen und Zielen gefragt wird. In diesem Zusammenhang nennt der Interviewte ausschließlich materielle Dinge (Abs. 88).

Interview Mem15 (männlich, 53 Jahre)

In diesem Interview fällt zunächst auf, dass der Erzähler gleich zu Beginn lediglich über negative Ereignisse spricht. Erst im Abs. 41 trifft der Interviewte die erste positive Aussage, indem er sagt *„Ich habe wahnsinnig gerne gearbeitet.“* (Abs. 41). Auch später im Interview betont der Befragte, dass er seine Arbeitsstelle sehr gern gehabt habe (*„Es war, mit einem Wort gesagt, war super dort, nicht.“* Abs. 55) dies steht jedoch im Widerspruch zu all den

negativen Erlebnissen, die der Interviewte im Vorfeld in Bezug auf seine ehemalige Arbeitsstelle geäußert hat.

Verschlossen bleibt der Erzähler zunächst bezüglich seines sozialen Umfelds – so werden Freundschaften erst im Abs. 170 auf Nachfrage thematisiert.

Ebenfalls widersprüchlich zeigen sich Aussagen über die Relevanz von Materiellem bzw. Geld. So spricht der Interviewte wiederholt über sein damaliges (hohes) Einkommen und spricht dies auch in Verbindung mit Zufriedenheit an. Im Gegensatz zu dieser Betonung des finanziellen Aspekts formuliert der Befragte jedoch: *„Ja, [Geld ist wichtig] [man braucht] es einfach, ich bräuchte es nicht aber die anderen wollen es haben, das ist es, aber im Großen und Ganzen, Geld gehört dazu, muss sein, ist einfach so, aber, (..) es muss nur so viel da sein, dass [es (..)] es sich so ausgeht, dass es für alle reicht.“* (Abs. 158).

Interview Mem16 (männlich, 65 Jahre)

Die Anmerkungen, welche zu diesem Interview verfasst wurden, beziehen sich zum größten Teil auf das einschneidende Erlebnis des Todes der Tochter. Im Bezug auf diese Thematik fällt zunächst auf, dass das Ereignis nur kurz erwähnt wird und der Erzähler die Schilderung der beruflichen Laufbahn sofort fortsetzt. (Abs. 35). Nach einiger Zeit formuliert der Interviewte folgende Aussage: *„Ich muss sagen, dass, ja es hat schon schwierige Zeiten auch gegeben ja. Ja und dann mit der Tochter das zwischendurch, na das war nicht optimal. Ich meine das hat uns schon, mich nicht so viel, ich war relativ wenig daheim.“* (Abs. 49). An dieser Stelle wird der Tod der Tochter als „nicht optimal“ bezeichnet und die Bedeutung dieses Ereignisses drastisch relativiert. Ebenso distanziert sich der Befragte im gleichen Satz von diesem Geschehnis, indem er betont, dass er durch dieses Ereignis nicht so sehr belastet gewesen wäre.

An anderen Stellen zeigt sich der Erzähler jedoch sehr offen und reflektiert. *„Ähm, wir sind, wir haben für uns selber gelebt. Alle zwei. Also jeder mit seinen Sachen, mit seinen Problemen nicht zum anderen gegangen sondern hat es*

einfach [bewältigen ohne irgendwas oder so auf die Art, ja, da haben wir relativ wenig muss ich echt sagen] Also, wir haben schon geredet, aber nur, ähm, gewisse Sachen habe ich geschoben, die haben wir einfach weggeschoben.“ (Abs. 143). Der Befragte spricht an dieser Stelle sowohl die Belastungen und Probleme, welche mit dem Tod der Tochter verbunden waren, an, als auch den Umgang mit diesen. Der Abwehrmechanismus der Verdrängung wird in dieser Textpassage direkt genannt.

Interview Mem17 (männlich, 30 Jahre)

Das erste Memo in diesem Interview bezieht sich auf die Verwendung des Wortes „normal“. So beginnt die Erzählung des Mannes mit *„Ja die - also die Kindheit war eigentlich ganz normal, aufgewachsen in einer normalen Familie, einen älteren Bruder gehabt, 1,5 Jahre älter, das war eigentlich normal, ganz normal Kindergarten, Volksschule, Hauptschule, alles in Ort_1 unten und ganz normal dann ein Jahr Polytechnischen Lehrgang in Ort_2 draußen [...]“* (Abs. 4). Fraglich ist in diesem Zusammenhang, was unter einer „normalen Kindheit“ oder einer „normalen Familie“ zu verstehen ist. Die Verwendung dieses Wortes könnte also insofern als „abwehrend“ betrachtet werden, als sie keinen Blick in das persönliche Leben zulässt.

Im Bezug auf die Partnerschaft fällt auf, dass der Interviewte seine Lebensgefährtin zunächst nicht direkt anspricht. Die Tatsache, dass sich der Erzähler in einer Beziehung befindet, wird eher „zwischen den Zeilen“ angedeutet. Dies könnte womöglich daran liegen, dass der Befragte die Person, welche das Interview führte, kennt und es somit vielleicht nicht als nötig erachtete, den Beziehungsstatus explizit anzusprechen.

Dennoch scheint es bemerkenswert, dass der Interviewte, auf seine Wünsche und Ziele angesprochen, formuliert: *„[...] ein allgemeines Ziel war natürlich eine äh Partnerschaft mit einer Frau einzugehen, die mich äh ich sage einmal so liebt wie ich bin (lacht) [...]“* (Abs. 144). Dies scheint aufgrund der Tatsache, dass sich der Erzähler aktuell in einer Beziehung befindet, erwähnenswert.

Interview Mem18 (weiblich, 64 Jahre)

Die Memos, die zu diesem Interview verfasst wurden, beziehen sich durchwegs auf Erzählungen (sehr) dramatischer Ereignisse. So macht sich beispielsweise eine Ambivalenz im Bezug auf die Beschreibung der Beziehung zu den Eltern bemerkbar. Einerseits finden sich in diesem Interview Passagen, in welchen die Erzählerin das Verhalten ihrer Eltern rechtfertigt, beispielsweise in folgender Antwort: „ [...] *aber meine Mutter hat sich halt nicht scheiden lassen, weil sie (...) weil das damals aso, aso ein Ehrenkodex war, verheiratet ist verheiratet, (...) und (...) und bettelt hat er nachher auch wieder allweil, er war als ein nüchterner ein seelenguter Mensch [...]*“ (Abs. 27). Auf der anderen Seite lässt die Befragte in einigen Antworten durchklingen, ihren Eltern Vorwürfe zu machen, etwa wenn sie sagt: „[...] *das war mein Traumberuf, und ich hätt auch schon das alles, weil bei der Berufsberatung in der letzten Klasse, weil ich bin ja nur, ich bin ja nur 8 Jahre Volksschule gegangen, weil in die Hauptschule hab ich auch nicht gehen dürfen, weil das hat zu viel gekostet [...]*“ (Abs. 27).

Auch über die eigenen Kinder berichtet die Erzählerin sehr negativ. Die Schwangerschaften werden stets als etwas, was „passiert“ ist, beschrieben, im weiteren Verlauf zeigen sich auch bezüglich der Kinder Widersprüchlichkeiten. So sagt die Erzählerin beispielsweise, sie hätte sich „*mit den Kindern abgegeben*“ und diese „*nicht mehr ausgehalten*“ (Abs. 89), woran eine sehr negative Wortwahl zu bemerken ist. Erst relativ spät im Interview äußert sich die Befragte zum ersten Mal positiv in diesem Zusammenhang und formuliert „*Also die Kinder waren immer mein Ein und Alles, von dem einmal abgesehen, gell.*“ (Abs. 45).

Ein „Paradebeispiel“ für den Umgang mit kognitiver Dissonanz bietet die Erzählerin im Bezug auf das Thema Rauchen. So rechtfertigt sie das Verhalten, indem sie sagt „*Mit den Zigaretten häng ich natürlich jetzt auch, ich muss sehr sparen, und ich rauch eh eine von den billigsten, drei Euro siebzig, und die leichtesten auch, weil stärkere rauch ich auch nicht mehr. Ein Milligramm haben die. Wo dir die meisten eh schon sagen, da brauchst eigentlich gar keine mehr rauchen, aber mir gehts ja überhaupt nicht ums Nikotin eigentlich, mir gehts nur um die Ding, dass ich was in der Hand hab*“ (Abs. 127) und relativiert zudem

den Nikotinkonsum mit Formulierungen wie *„Na ich rauch nicht übermäßig viel. Ein so ein Schachterl höchstens am Tag.“* (Abs. 129).

Interview Mem19 (männlich, 28 Jahre)

Gleich zu Beginn fällt folgende Aussage des Erzählers auf: *„Puh, das wird interessant (lacht) Ich mit meinem schlechten Gedächtnis (lacht)“* (Abs. 2). Der Interviewte weist schon vor seiner ersten Antwort darauf hin, dass er ein schlechtes Gewissen habe. Dies wird auch im weiteren Verlauf des Interviews wiederholt (Abs. 53, Abs. 99). Der Grund für dieses Verhalten könnte beispielsweise sein, dass der Befragte versucht, schon im Vorfeld mögliche (subjektiv als solche empfundene) Fehler zu rechtfertigen. Dieses Verhalten könnte in weiterer Folge als einen Hinweis auf einen niedrigen Selbstwert interpretiert werden.

Im Bezug auf das Thema Anerkennung scheint es dem Erzähler schwer zu fallen, seine Wünsche zu äußern. Er sagt in diesem Zusammenhang: *„Genug Anerkennung, (...) im Grunde streb ich nicht nach Anerkennung, was ich halt ab und zu auffällt, da wo ich selber ab und zu nachher jetzt irgendwie gern Anerkennung hätte zum Beispiel oder mehr oder so ist zum Beispiel so wie (...) wennst jetzt zum Beispiel den (...) das von eine Veranstaltung organisierst und so Sachen, und da steht ja oben drüber nachher der Verein, gell, aber dass du halt drunter das alles gemacht hast das sieht halt keiner und so Sachen halt. Dass, da denkst dir dann schon ab und zu, ok, ja mein Gott ist halt a so“* (Abs. 121). Zunächst kostet es den Befragten offensichtlich Überwindung, auszusprechen, dass er sich manchmal mehr Anerkennung wünschen würde. Als er dies dennoch formuliert, wird die Erzählung zum Ende hin undeutlicher und endet mit dem Satz *„ist halt so“*, welcher einen sehr großen Interpretationsspielraum lässt. Betrachtet man nun das obige Beispiel, im Zusammenhang mit welchem der Gedanke eines niedrigen Selbstwertes aufgekommen ist, könnte diese Vermutung auch bei diesem Beispiel als Erklärungsmodell dienen. So könnte es dem Interviewten eventuell deshalb so schwer fallen, den Wunsch nach mehr Anerkennung zu formulieren, weil er sich nicht sicher ist, ob er mehr Anerkennung „verdient“ hat, als er momentan erhält.

Dieser Eindruck manifestiert sich auch in einer nachfolgenden Aussage, in welcher der Befragte erneut über Anerkennung spricht. Hierbei deklariert der Erzähler, dass ihm Lob oft unangenehm sei – auf Nachfrage der Interviewerin bestätigt er, dass dies darin begründet liege, dass er seine Leistung als selbstverständlich (Abs. 131) betrachte.

Auch die Tatsache, dass der Interviewte laufend Gebrauch von relativierenden Formulierungen macht (sowohl im Bezug auf positive, als auch im Bezug auf negative Ereignisse), wie beispielsweise *„also das war mir (..) bis dahin und ist mir noch muss ich sagen, auch jetzt noch relativ mehr oder weniger egal“* (Abs. 19), könnte einen Hinweis auf einen niedrigen Selbstwert darstellen.

Interview Mem20 (männlich, 38 Jahre)

In diesem Interview spielt das Thema Arbeit eindeutig die wichtigste Rolle. Der Erzähler bezieht sich in so gut wie jeder Antwort auf seinen Beruf. Dieser wird nicht nur sehr oft bzw. ständig thematisiert, sondern auch als „Sinn des Lebens“ angegeben und dürfte in starkem Zusammenhang mit einem dringenden Wunsch nach Anerkennung stehen (so erwähnt der Befragte beispielsweise, einen gewissen Beruf nicht eingeschlagen zu haben, da es in diesem Beruf *„zu einfach“* gewesen wäre, berühmt zu werden (Abs. 41).)

Als der Befragte nach sozialen Vergleichen befragt wurde, beginnt er sehr schnell darüber zu sprechen, welche Größen ihn in seinem Berufsfeld faszinieren – an dieser Stelle ist nicht ganz klar, in welcher Hinsicht sich der Interviewte vergleicht bzw. inwieweit die angesprochene „Faszination“ als etwas Erstrebenswertes erlebt wird. So formuliert der Interviewte beispielsweise: *„Also da finde ich zum Beispiel (..) da das war wohl der Goodyear der der fasziniert mich, der der der hat dies, also der hat den Kautschuk, hat gewusst der Kautschuk ist ein super Material, aber irgendwie muss man das haltbarer kriegen und das ist noch so (..) so flüssig und dann hat er sie sozusagen schlussendlich am Ende seines Lebens halt zum Gummi vulkanisiert mit Schwefel, aber am Weg dorthin hat er (..) sein ganzes Hab und Gut eigentlich verloren, er hat seine Familie aufs Spiel gesetzt, also sind auch Kinder von ihm gestorben, weil er sich den den Arzt nicht leisten hat können, die sind in*

bitterster Armut haben die gehaust in irgendwelchen in irgendwelchen Schuppen und trotzdem hat der an seinem Gummi weitergeforscht. Der hat sozusagen wirklich (.) alles gegeben um das Ding hin zubekommen, weil er es einfach gespürt hat, dass er das machen muss und dass das wichtig ist.“ (Abs. 85).

Insgesamt wird die Familie des Befragten nur sehr selten und stets nur am Rande erwähnt.

Nachdem an mehreren Stellen des Interviews der Gedanke aufkommt, dass *Anerkennung* für den Befragten eine übergeordnete Rolle spielen dürfte, liegt auch die Vermutung nahe, dass durch einige Antworten ein bestimmtes Bild vermittelt bzw. *nicht* vermittelt werden soll. So wurde im Zusammenhang mit *sozialer Erwünschtheit* etwa folgende Textstelle markiert: „Also wenn wenn ich ein Loch aushebe und wieder zu schüttele, dann habe ich sehr viel gearbeitet (.) aber es hat keinen Sinn gehabt. Und das kann man zum Beispiel beim Bundesheer machen, da kann man ein Loch aus-, ich meine ich ich bin kein Gegner des österreichischen Bundesheers, ich war dabei und also (.) super ja. Ich bin begeisterter Fan vom österreichischen Bundesheer, ich finde nur, dass es, dass es leider auf verlorenem Posten steht, weil es nicht unterstützt wird“ (Abs. 89).

Der Interviewte setzt in dieser Antwort dazu an, das Bundesheer zu kritisieren, stellt dann zunächst klar, „*kein Gegner*“ zu sein und steigert dies dann auf die Formulierung eines „*begeisterten Fans*“. Hier scheint es naheliegend, dass der Erzähler sehr stark darum bemüht ist, nichts auszusprechen, was sozial eventuell unerwünscht sein könnte.

Interview Mem21 (weiblich, 33 Jahre)

Die Interviewte spricht zu Beginn des Interviews ausschließlich über positive Ereignisse bzw. schildert negative Erlebnisse als eher nebensächlich, beispielsweise die Scheidung der Eltern, welche glaubhaft als weniger einschneidendes Ereignis beschrieben wird. Widersprüchlich ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass der Tod des Vaters erst angesprochen wird,

nachdem bereits mehrmals nach negativen Ereignissen gefragt wurde (Abs. 28).

Die wahrscheinlich relevanteste Auffälligkeit stellt in diesem Interview dar, dass die Erzählerin wiederholt angibt, was sie *nicht* sagen würde. Die Erzählerin weicht mit diesem „Antwortstil“ einer konkreten Antwort permanent aus. So sagt die Befragte beispielsweise *„Aber sonst, so es- also es könnte ich jetzt nicht sagen, dass ich jetzt verzichten müsste auf Vieles oder wie auch immer, aber ist klar, dass man sich nicht alles leisten kann, was man gerne hätte. Also das ist vielleicht eine Art der Einschränkung, aber sonst würde ich jetzt nicht sagen unbedingt.“* (Abs. 60). Die Interviewte spricht an dieser Stelle zwar darüber, welche Aspekte sie *nicht* als einschränkend bezeichnen würde, eine konkrete Antwort gibt die Befragte jedoch nicht. Dies wiederholt sich an mehreren Stellen, sodass die Erzählerin insgesamt sehr wenig über diverse Themen, beispielsweise die von ihr wahrgenommenen Einschränkungen, Belastungen oder Verantwortung preisgibt.

8.2.2 Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse

Würde man den Ansatz der Grounded Theory weiterverfolgen, wäre das Ziel, durch die Verfassung der Memos das Erstellen eines Kategoriensystems zu ermöglichen. Betrachtet man nun die Anmerkungen, welche zu den 21 Interviews jener Stichprobe, welche mittels des Ansatzes der Grounded Theory durchgearbeitet wurden, verfasst wurden, lassen sich über die Memos hinweg Gemeinsamkeiten erkennen, welche zu Kategorien zusammengefasst werden könnten. Diese Kategorien sind in *Tabelle 4* ersichtlich und sollen im Anschluss zum Teil erläutert werden.

Der obere Teil von *Tabelle 4* zeigt jene Kategorien, welche mit dem Kategoriensystem, welches im Zuge der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring erstellt wurden, übereinstimmen.

Resignation

Floskeln

- Widerspruch
- Ausweichen
- Relativierung
- Themenwiederholung
- Ambivalenz
 - Relevanz
 - Werte
- Rationalisierung
 - Vorwürfe
 - Abwertung (selbst / andere)
 - Normalisierung
 - Glaube
- Metaebene
 - Ablenkung
 - Verdrängung
- Lachen

- Auslassungen
- Zögern
- Neutralität
- Reduktion kognitiver Dissonanz
- Zeitliche Einschränkungen
- Andeutungen
- Verschlossenheit
- Rechtfertigung
 - eigenes Verhalten
 - Verhalten anderer
- Soziale Erwünschtheit
 - Übertreibung
 - Idealisierung

Tabelle 4: resultierendes Kategoriensystem / Grounded Theory

Auslassungen

In einigen Interviews kam es insofern zu Auslassungen, als dass objektiv relevante Tatsachen nicht direkt angesprochen wurden. Ein Beispiel hierfür

wäre das indirekte Ansprechen einer Beziehung, der oder die Partner/in werden aber im gesamten Interview nicht explizit erwähnt.

Zögern

Zögerliches Erzählen fand durch Memos Beachtung, wenn das Zögern offenbar Ausdruck dessen war, dass die Formulierung eines gewissen Gedankens den/die Erzähler/in Überwindung kostet. Dies kommt im weiteren Sinne der Kategorie des „Stotterns“ nahe und machte sich beispielsweise bemerkbar, indem der/die Befragte einen Satz mehrfach abbrach und erneut zu Erzählen begann. Lapidar formuliert dauerte es in diesen Fällen eine Weile, bis die tatsächliche Antwort ausgesprochen wurde bzw. der/die Erzähler/in „auf den Punkt“ kam.

Neutralität

Unter Neutralität wurden jene Memos zusammengefasst, welche auf eine auffallend „emotionslose“ Ausdrucksweise im Zusammenhang mit objektiv gravierenden Ereignissen bzw. Erlebnissen hinwiesen.

Ambivalenz Relevanz

Zum Teil kam es in den Interviews zu Widersprüchlichkeiten im Bezug auf die Relevanz bestimmter Themen. So gab es Interviews, in welchen bestimmte Aspekte die Befragung dominierten, also einen großen Teil der Gesprächszeit in Anspruch nahmen, direkt darauf angesprochen wurden diese Aspekte jedoch als irrelevant deklariert.

Zeitliche Einschränkungen

Mit diesem Begriff ist die Verwendung von zeitlich begrenzenden Worten wie beispielsweise „momentan“, „aktuell“ oder „zur Zeit“ gemeint.

Andeutungen

Die Gruppe der Andeutungen bezieht sich auf jene Textstellen, an welchen ein/e Erzähler/in die Formulierung eines Gedankens abbricht. Das Vorhandensein bestimmter Gedanken wird also nur angedeutet und nicht vollständig ausgesprochen.

Verschlossenheit

Einige Interviews zeichneten sich in erster Linie durch sehr kurze und oberflächliche Antworten aus, was sich auch im Verlauf des Interviews nicht änderte. In diesen Interviews wurde ersichtlich, dass der/die Erzähler/in nicht dazu bereit war, etwas von der eigenen Person preiszugeben. Dies könnte sozusagen als „andauernde Abwehr“ interpretiert werden.

Ambivalenz Werte

Diese Gruppe vereint jene Memos, die sich darauf beziehen, dass sich der/die Befragte widersprüchlich im Zusammenhang mit *Werten* zeigte. Insbesondere Themen wie *Freiheit* oder *Selbstständigkeit* spielten in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle. Die Ambivalenz zeigte sich in diesen Fällen darin, dass die angesprochenen Werte als sehr wichtig deklariert wurden, sich in den Erzählungen über den Lebensverlauf oder den Lebensstil jedoch nicht widerspiegelten.

9. Diskussion

In der vorliegenden Arbeit sollten zwei Herangehensweisen an das Analysieren qualitativer Interviews einander gegenübergestellt werden. Das konkrete Ziel war es, herauszufinden, mit welchem Vorgehen abwehrende Reaktionen besser abgebildet bzw. aufzufindig gemacht werden können.

Im folgenden Kapitel sollen die Vor- bzw. Nachteile der beiden Methoden im Bezug auf das konkrete Thema besprochen werden. Des Weiteren werden die

gefundenen Abwehrreaktionen sowie thematische Aspekte einander gegenübergestellt.

9.1. Vor- und Nachteile der beiden methodischen Ansätze

Objektivität

Das Vorgehen im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring bietet den Vorteil, dass nach der Fertigstellung des Kategoriensystems, mit welchen gearbeitet werden soll, in allen Interviews nach exakt den gleichen Dingen gesucht wird. Nachdem in Bezug auf jede Kategorie feststeht und klar geregelt ist, welche Textpassagen kodiert werden sollen und welche nicht, ist das Ergebnis der Analyse (weitgehend) unabhängig von der durchführenden Person.

Bei einer Gegenüberstellung der beiden in der vorliegenden Arbeit verwendeten Methoden muss der Vorteil der Objektivität jedoch insofern relativiert werden, als die beiden Methoden zu Beginn ident verlaufen, zumindest, wenn – wie im Falle der vorliegenden Arbeit – ein induktives Kategoriensystem erstellt wird. Der Unterschied besteht in erster Linie darin, dass bei Anwendung des Ansatzes der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring nur *einige* Interviews zur Erstellung des Kategoriensystems herangezogen werden, während – in der vorliegenden Arbeit – der zweite methodische Ansatz, nämlich das Verfassen sogenannter Memos, bei *allen* Interviews angewandt wurde. Der Vorteil der im höheren Maße gegebenen Objektivität bezieht sich also auf die *Verwendung* des Kategoriensystems und ist somit erst gegeben, *nachdem* das Kategoriensystem fertiggestellt wurde.

Vergleichbarkeit

In direktem Zusammenhang mit dem oben beschriebenen Unterschied hinsichtlich der Objektivität steht auch der Aspekt der Vergleichbarkeit. Nachdem bei Verwendung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring alle Interviews mit dem gleichen Kategoriensystem analysiert werden, während bei

Nutzung des Ansatzes der Grounded Theory für jedes Interview unterschiedliche und somit nicht zwangsläufig vergleichbare Memos geschrieben werden, fällt ein Vergleich jener Daten, welchen dem Vorgehen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring entstammen, wesentlich leichter.

Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang jedoch folgendes: der Vergleich diverser Interviews, welche mit dem gleichen Kategoriensystem analysiert wurden, kann im besten Fall Gemeinsamkeiten erkennen und aufzeigen, wo es keine Gemeinsamkeit, also Unterschiede, gibt. Die Frage ist jedoch, welchen Erkenntnisgewinn man sich davon versprechen darf.

Kontext

Es zeigte sich im Verlauf der Analyse der Interviews immer wieder, dass im Zusammenhang mit abwehrenden Reaktionen der Kontext, in welchem sie auftreten, eine äußerst entscheidende Rolle spielt. Keine der beiden Methoden kann ohne die Berücksichtigung des Kontextes auskommen. Um ein konkretes Beispiel dafür zu nennen, wäre die Kategorie „Lachen“ ohne die Beachtung des Themas nicht kodierbar, da ein Lachen, welches Freude signalisiert, nicht von einem Lachen, das eine negative Emotion überdecken soll, zu unterscheiden wäre.

Auch was die Methode der Grounded Theory betrifft, zeigte sich beim Verfassen von Anmerkungen zu den Interviews der thematische Kontext von enormer Wichtigkeit. Dies scheint insofern auf der Hand liegend, als Anmerkungen, also sogenannte „Memos“, immer dann formuliert wurden, wenn sich „Auffälligkeiten“ im Interview ergaben.

Welche der beiden Methoden hinsichtlich der Berücksichtigung des Kontextes über einen Vorteil verfügt, lässt sich an dieser Stelle nur sehr subjektiv und aufgrund der im Zuge der Analyse der qualitativen Interviews gesammelten Erfahrungen beantworten.

Bei der Bearbeitung der Interviews ergab sich der Eindruck, dass das Einbeziehen des Kontextes bei der Verwendung des Ansatzes der Grounded

Theory einfacher fiel als bei Anwendung der Kategoriensystems im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring.

Dies mag darin begründet liegen, dass bei Verwendung von Memos weniger nach konkreten Dingen gesucht wird, als viel mehr das Interview sozusagen „als Ganzes“ (und weniger in seine Einzelteile zerlegt) betrachtet wird und der Fokus so prinzipiell mehr auf dem Kontext liegt. Damit ist gemeint, dass die Aufmerksamkeit weniger darauf gerichtet werden muss, auf alle Kategorien zu achten und diese zu kodieren, und somit mehr Freiheit vorhanden ist, den Inhalt des Gesagten genauer zu betrachten.

Möglicherweise fällt es einfacher, diesen Unterschied aus Sicht der Anwendung des Kategoriensystems zu formulieren: während das Kategoriensystem die Analyse insofern erleichtert, als festgelegt ist, wonach gesucht werden soll und welche Aspekte beachtet werden müssen, geht es gleichzeitig mit der Problematik einher, dass der Fokus automatisch gänzlich auf diese, durch das Kategoriensystem festgelegte Aspekte gerichtet ist. Lapidar ausgedrückt, macht das Kategoriensystem sozusagen für Auffälligkeiten, welche in keiner Kategorie Beachtung finden, „blind“. Dies ist auch insofern sinnvoll, als das Erkennen solcher den Kategorien ferner Aspekte nicht bzw. nur unter großem Aufwand (nämlich durch Ergänzung des Kategoriensystems) kodiert werden könnten.

Stabilität

Dass Vor- und Nachteile nicht strikt voneinander zu unterscheiden sind, zeigt der Aspekt der Stabilität. So wurde weiter oben deklariert, dass die Anwendung eines von vornherein feststehenden Kategoriensystems den Nachteil in sich birgt, dass nicht im Kategoriensystem inbegriffene Faktoren wenig bzw. keine Beachtung finden.

Dies hat jedoch gleichzeitig den Vorteil, dass die Analyse der Interviews stabiler abläuft – das bedeutet, es wird in allen Interview nach exakt den gleichen Auffälligkeiten Ausschau gehalten, was zum einen die Anwendung (näheres unter *Anwendung*) vereinfacht, andererseits sicherstellt, dass es bei der Betrachtung der Interviews keine gravierenden Unterschiede gibt, was, wie bereits erwähnt, wiederum die Vergleichbarkeit der Ergebnisse ermöglicht.

Im Bezug auf den Ansatz der Grounded Theory ergab sich hingegen der subjektive Eindruck, dass durch das Fehlen bestimmter Richtlinien, worauf der Fokus gerichtet werden soll, das Ergebnis der Analyse teilweise auch von Faktoren beeinflusst wird, welche strenggenommen selbstverständlich keine Rolle spielen dürften, beispielsweise der eigenen Stimmungslage.

Flexibilität

Während bei der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring die Stabilität als Vorteil genannt werden muss, kann im Bezug auf den Ansatz der Grounded Theory, also der Verwendung von Anmerkungen („Memos“), das Gegenteil, nämlich Flexibilität als Vorteil betrachtet werden.

So bedeutet das Erkennen eines bislang noch nicht berücksichtigten Faktors bei der Verwendung eines Kategoriensystems einen sehr großen Aufwand. Das Kategoriensystem muss erweitert werden, was in weiterer Folge dazu führt, dass auch alle Interviews, welche bereits (mit dem „alten“ Kategoriensystem) analysiert wurden, erneut durchgearbeitet werden müssen. Dieses Problem ergibt sich bei der Verwendung von Memos bzw. dem Ansatz der Grounded Theory nicht, da das Durcharbeiten der Interviews eher im Sinne der Hypothesengenerierung zu verstehen ist und somit vorwiegend der Sammlung von wichtigen Aspekten dienen soll. Es ist daher nicht zwingend von Nöten, in allen Interviews alle Aspekte zu beachten.

Anwendung

Wie bereits an unterschiedlicher Stelle erwähnt, bietet im Bezug auf die Anwendung vor allem die Verwendung eines Kategoriensystems Vorteile. So vereinfacht das Kategoriensystem die Analyse insofern, als dass bereits vor Beginn der Bearbeitung feststeht, wonach gesucht werden soll und welche Kriterien eine Textstelle erfüllen muss, um einer bestimmten Kategorie zugeordnet werden zu können.

Vereinfacht gesagt dient das Kategoriensystem sozusagen als „Bedienungsanleitung“, welche beim offeneren Analyseprozess im Sinne der Grounded Theory fehlt.

Differenzierung

Die Verwendung von Memos zeigte vor allem hinsichtlich der „Differenzierung“ eine klare Überlegenheit. Dies kann vermutlich am besten an einem Beispiel demonstriert werden: sowohl im Kategoriensystem als auch bei der Verwendung von Anmerkungen spielte das „sprachliche Distanzieren“ eine Rolle, sprich die Verwendung der 2. oder 3. Person („du“ bzw. „man“). Während in jenen Interviews, welche mittels des Kategoriensystems analysiert wurden, jede Aussage, welche in der 2. oder 3. Person formuliert wurde, kodiert werden musste (da ansonsten eine „Ausnahmeregelung“ formuliert werden müsste, was sich als schwierig erwies), könnte bei den Interviews, welche im Sinne der Grounded Theory bearbeitet wurden, besser zwischen der „sprachlichen Distanzierung“ im Sinne einer abwehrenden Verhaltensweise und dem Einsatz der 2. oder 3. Person als „Erzählstil“ unterschieden werden.

Dieser Aspekt zeigte sich nicht nur im Bezug auf die „sprachliche Distanzierung“. Sehr häufig relativierten sich Memos im weiteren Verlauf des Interviews wieder, beispielsweise wenn Missverständnisse oder Widersprüche aufgeklärt wurden oder zunächst „abgeblockte“ Themen spontan wieder angesprochen wurden.

In dieser Hinsicht bietet das Verfassen von Memos auch den großen Vorteil, das Unsicherheiten oder mögliche Interpretationen festgehalten werden können, was beim Kodieren nicht üblich ist. Auch das kann gut an einem Beispiel gezeigt werden, denn angenommen, eine Frage wird von dem/der Befragten nicht beantwortet, so müsste dies bei Verwendung des Kategoriensystem in der Kategorie „Ausweichen“ kodiert werden. Oftmals ergab sich jedoch der Eindruck, dass die Frage im Endeffekt beispielsweise deshalb nicht beantwortet wurde, weil der/die Erzähler/in vom Thema abschweifte und sich das Gespräch aus diesem Grund in eine andere Richtung entwickelte.

Im Großen und Ganzen bestätigen diese Punkte den Eindruck, welcher im theoretischen Teil aus der Literatur gewonnen werden konnte. An obiger Stelle wurde beispielsweise Ramensthaler (2013) zitiert, welcher auf die Problematik eines „starren“ Kategoriensystems hinwies und die qualitative Inhaltsanalyse

nach Mayring als einen „reduktiven“ Ansatz bezeichnete. Dies stimmt mit dem im Zuge der vorliegenden Arbeit gewonnenen Eindruck überein, dass es bei Verwendung des Ansatzes der Grounded Theory besser gelingt, das „große Ganze“ bzw. den Kontext im Auge zu behalten.

Ebenso bestätigten sich die von Allan (2003) angesprochenen Probleme hinsichtlich der Grounded Theory – so erwies es sich zum Teil als durchaus schwierig, nicht aus den Augen zu verlieren, wonach genau gesucht wird. Dies zeigte sich in erster Linie beim Versuch, die verfassten Memos zu kategorisieren bzw. zusammenzufassen. Hierbei wurde eine relativ große Zahl an „überflüssigen“ Memos, welche sich nicht auf abwehrende Reaktionen bezogen, ersichtlich.

9.2. Gegenüberstellung der Ergebnisse

Bereits die Darstellung der Ergebnisse gestaltete sich insofern unterschiedlich, als im Bezug auf die qualitative Inhaltsanalyse die Resultate der einzelnen Kategorien über die gesamte Stichprobe wiedergegeben wurde, während dies hinsichtlich der Memos nicht möglich erschien, was an dieser Stelle weder als Vor- noch als Nachteil gewertet werden soll.

Die Memos wurden im Sinne von Einzelfällen, also für jedes Interview einzeln wiedergegeben, im Anschluss an diese fallbezogene Darstellung wurde der Versuch angestellt, die Memos wiederum in Kategorien zusammenfassen.

Stellt man nun das Kategoriensystem der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring jenen Kategorien gegenüber, welche aus den Anmerkungen (Memos) aller analysierten Interviews resultierten, zeigt sich, dass der Ansatz der Grounded Theory ein umfangreicheres Kategoriensystem ergibt. Unterschiede zeigen sich jedoch nicht nur in der Anzahl der Kategorien, sondern auch in deren Komplexität, was möglicherweise gleichzeitig die Erklärung für die Differenzen darstellen könnte. Es erscheint wesentlich einfacher, selbst „komplexe“ Memos, welche sich beispielsweise auf „kognitive Dissonanz“ oder „soziale Erwünschtheit“ beziehen, im Nachhinein in große Gruppen zu unterteilen, als von vornherein Kategorien zu erstellen, die diese Themenbereiche abdecken sowie Kriterien für deren Erkennung beinhalten. Es

scheint schwierig, Bedingungen für das Vorhandensein eines bestimmten Abwehrmechanismus festzulegen, wenn sich das Auftreten dieses Mechanismus als so komplex und immer wieder unterschiedlich erweist.

Übereinstimmend zeigten sich hingegen die Ergebnisse im Bezug auf die Themen, auf welche sich die abwehrenden Reaktionen beziehen. Dies ist insofern nicht überraschend, als es keine großen Themenbereiche gibt, in deren Zusammenhang *keine* abwehrenden Reaktionen gefunden wurden. In anderen Worten, konnten Anhaltspunkte für Abwehrmechanismen in Verbindung mit sämtlichen großen Themenbereiche wie beispielsweise *Familie*, *Partnerschaft* oder *Beruf* ausfindig gemacht werden.

Wünschenswert wäre in jedem Fall eine stärkere bzw. eindeutigere Berücksichtigung des Selbstwertes, was sich aber insofern schwierig gestaltete, als der Aspekt des Selbstwertes in vielen Kategorien von Bedeutung sein *kann*, aber nicht zwingend sein *muss*. So könnte beispielsweise das *Rechtfertigen* bestimmter Verhaltensweisen auf der einen Seite im Zusammenhang mit der Reduktion von kognitiver Dissonanz betrachtet werden, auf der anderen Seite im Sinne des Impression-Managements interpretiert werden. Sowohl dem Einsatz von Rechtfertigungen bzw. Rationalisierungen (Stone, 2001), als auch dem Impressionen-Management (Leary & Kowalski, 1990) kann ein Zusammenhang mit dem Selbstwert zugeschrieben werden. Konzentriert man sich auf letzteren Aspekt, so liegt die Vermutung nahe, dass Verhaltensweisen, Entscheidungen oder Gedanken gerechtfertigt werden, um dem Gegenüber (in der vorliegenden Arbeit also der/dem Interviewer/in) ein bestimmtes Bild der eigenen Person zu vermitteln. Die Interpretation, dass dies im Verbindung mit einem niedrigen Selbstwert stehen könnte, geht nun schon relativ weit – könnte angesichts der Vermutung, dass durch dieses Verhalten beispielsweise Kritik vorweg genommen werden soll, aber durchaus logisch erscheinen. Dies stünde jedoch im Widerspruch zu den von Stone (2001) bzw. Leary und Kowalski (1990) postulierten Theorien – Stone geht davon aus, dass der Einsatz von Rechtfertigungen eher mit einem hohen Selbstwert in Zusammenhang zu bringen ist. Leary und Kowalski deklarierten, dass das Impression-Management der Steigerung des Selbstwertes diene, was einerseits in Zusammenhang mit

niedrigem Selbstwert betrachtet werden könnte, andererseits jedoch im Sinne eine Selbstwert *erhaltenden* Strategie verstanden werden könnte. Der „Gesamteindruck“ gestaltet sich erneut anders, wenn sich Rechtfertigungen nicht auf das eigene Verhalten beziehen, sondern auf jenes anderer Personen. In diesem Fall würde der Einsatz von Rechtfertigungen eher im Sinne einer Rationalisierung, also als Erklärung für gewisse Gegebenheiten, interpretiert werden.

Insgesamt lässt sich also sagen, dass es weder mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring noch durch Anwendung des Ansatzes der Grounded Theory gelang, Rückschlüsse auf die *Ursache* für die gefundenen bzw. vermuteten Abwehrreaktionen zu ziehen, da mögliche Interpretationen in zu viele unterschiedliche Richtungen angestellt werden konnten.

10. Kritik

Im Bezug auf die vorliegende Arbeit stellt sich im Nachhinein betrachtet die Frage, welche Vorteile man von einem Kategoriensystem im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring erwarten hätte können. Wäre das Hauptaugenmerk beispielsweise stärker auf Aspekten gelegen, welche eine Vergleichbarkeit der Daten voraussetzen, wie zum Beispiel eine Analyse von „Abwehrmustern“ (wie etwa von Parker und Endler (1996) postuliert), wäre das Resümee des Vergleichs höchstwahrscheinlich anders ausgefallen.

Hinsichtlich der Untersuchung von Hinweisen auf Abwehrreaktionen im Allgemeinen ist anzumerken, dass sich die Analysen in der vorliegenden Arbeit auf schriftliche Transkripte von Interviews beschränken. Es ist jedoch anzunehmen, dass andere Merkmale, welche in den Daten, die für die vorliegende Arbeit verwendet wurden, nicht vorhanden waren, eine entscheidende Rolle spielen könnten. So scheint es beispielsweise naheliegend, dass die Untersuchung von Körpersprache oder Blickverhalten zusätzlich zu wichtigen Erkenntnissen führen könnte.

Betreffend des Vergleichs der beiden methodischen Ansätze muss angemerkt werden, dass die Unterschiede mit Sicherheit eindeutiger dargestellt werden hätten können, wenn die beiden Methoden in Bezug auf die selbe Forschungsfrage nicht von ein und derselben Person angewandt worden wären. Es scheint unvermeidbar, durch den Einsatz einer Methode in gewisser Weise beeinflusst zu werden. So wurde der Fokus trotz Bemühung um „Neutralität“ womöglich durch die Erstellung des Kategoriensystems beeinflusst. Dennoch zeigten sich, wenn auch nicht allzu gravierende, Unterschiede beim Einsatz der beiden Methoden und es kann zusammenfassend gesagt werden, dass die Fragestellung der vorliegenden Arbeit zugunsten der Grounded Theory beantwortet werden kann, wenngleich auch die Vorzüge der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

11. Ausblick

Während sich die vorliegende Arbeit auf die Beantwortung der methodischen Fragestellungen konzentrierte, wurden inhaltliche Aspekte außen vor gelassen, obwohl auch diese hinsichtlich des methodischen Vergleichs von großem Interesse wären.

So postulierten Lively und Powell (2006) einen Zusammenhang zwischen Emotionsäußerungen und soziodemografischen Daten, wie Alter, Geschlecht oder Bildung. Dies wirft in Bezug auf die präsente Forschungsthematik weitere, eventuell zu untersuchende Fragen auf, beispielsweise, ob derartige Unterschiede mittels einer der beiden methodischen Ansätze ausfindig gemacht werden können. Möglicherweise könnten Erkenntnisse darüber, welche Emotionen geäußert, also *nicht* abgewehrt werden, im Umkehrschluss Rückschlüsse auf jene Gefühle, welche abgewehrt werden, zulassen. Welche Emotionen den abwehrenden Reaktionen zugrunde liegen, ist eine Frage, welche die vorliegende Arbeit nicht zu beantworten vermochte.

Ebenso vermuteten Lively und Powell einen Zusammenhang zwischen der Äußerung von Emotionen und der gegenwärtigen Situation. Auch Mummendey (1990) ging davon aus, dass das Impression-Management situationsabhängig sei. In diesem Sinne wäre eine genauere Betrachtung des Einflusses der

Interviewsituation wünschenswert – möglicherweise mit dem Ziel, situationsbedingte Einflüsse, welche die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von Abwehrmechanismen erhöht, identifizieren und in weiterer Folge vermeiden zu können.

12. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit sollten zwei methodische Ansätze zur Analyse qualitativer Interviews hinsichtlich der Verwendung in Bezug auf die Thematik *Abwehrmechanismen* einander gegenübergestellt werden. Eine Stichprobe von 21 Interviews wurde mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring analysiert, eine parallelisierte Stichprobe von ebenfalls 21 Interviews wurde in Anlehnung an den Ansatz der Grounded Theory untersucht. Der Unterschied zwischen den beiden Vorgehensweisen liegt hauptsächlich in der Verwendung eines Kategoriensystems – ein solches steht bei der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring von vornherein fest und dient der Analyse der Interviews. Beim Ansatz der Grounded Theory werden sogenannte „Memos“ verwendet – das bedeutet, dass beispielsweise Auffälligkeiten, Gedanken oder Interpretationsmöglichkeiten schriftlich festgehalten werden und diese Anmerkungen später den Hauptgegenstand der Analyse darstellen. Ziel war es, herauszufinden, welche der beiden methodischen Herangehensweisen insgesamt besser zur Beantwortung der gegenwärtigen Forschungsfragen geeignet ist.

In *Tabelle 5* sind die *Vorteile* der jeweiligen Methode zusammengefasst. Rein numerisch betrachtet scheint diese Tabelle auszusagen, dass sich der Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring besser für die Erfassung von abwehrenden Reaktionen in qualitativen Interviews eignet. An dieser Stelle darf jedoch auf keinen Fall außer Acht gelassen werden, dass die einzelnen Vorteile unterschiedliche Gewichtungen aufweisen.

Kategorie	Memo
Objektivität	Kontext

Vergleichbarkeit	Flexibilität
Stabilität	Differenzierung
Anwendung	

Tabelle 5: Vorteile der Inhaltsanalyse nach Mayring (Kategorie) und der Grounded Theory (Memo)

So wurde bereits weiter oben erwähnt, dass die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zwar insofern von Nutzen ist, als sie auf Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen den Interviews hinweisen kann, jedoch stellt sich die Frage, inwiefern es im Bezug auf abwehrende Reaktionen von Bedeutung ist, ob sich die Interviews voneinander unterscheiden oder nicht. Es ist bei genauerer Überlegung sogar davon auszugehen, dass sich die Interviews voneinander unterscheiden, da starke Übereinstimmungen darauf hindeuten würden, dass alle befragten Personen die gleichen Abwehrstrategien einsetzen. Wäre dies der Fall, würde sich die vorliegende Analyse mehr oder weniger erübrigen.

Einen größeren Erkenntnisgewinn scheinen in dieser Hinsicht die Memos zu bringen, da sie in der Lage sind, nicht nur aufzuzeigen, dass es Unterschiede zwischen den einzelnen Interviews gibt, sondern *welche* Unterschiede es gibt bzw. von welchen unterschiedlichen Abwehrstrategien in den Interviews Gebrauch gemacht wird.

Insgesamt ergab sich der Eindruck, dass mittels des Ansatzes der Grounded Theory, also dem Verfassen von Memos, ein umfangreicheres Repertoire an abwehrenden Reaktionen in den Interviews entdeckt werden konnten und die aus diesen Memos resultierenden Kategorien über mehr Komplexität verfügten als die Kategorien des Kategoriensystems.

Im Bezug auf die Anwendung erwies sich der Einsatz eines von vornherein feststehenden Kategoriensystems als definitiv „einfacher“ und – logischerweise – einheitlicher (was dadurch, dass alle Interviews mit einem einheitlichen Kategoriensystem analysiert wurden, leicht erklärbar scheint).

Alles in allem kann gesagt werden, dass sich im Bezug auf die vorliegende Arbeit die Methode der Grounded Theory insofern als zielführender erwies, als dass mehr und vielfältigere Hinweise auf Abwehrreaktionen in den Interviews gefunden werden konnten. Gleichzeitig muss jedoch beachtet werden, dass die Bearbeitung mittels Grounded Theory bzw. das Verfassen von Anmerkungen zu allen Interviews mehr Zeit in Anspruch nimmt als die Analyse mittels Kategoriensystem. Die Wahl der Methode muss somit auch von der Stichprobengröße abhängig gemacht werden.

Zusammenfassend lassen sich die Unterschiede zwischen den beiden Herangehensweisen vermutlich am besten dahingehend darstellen, dass die Analyse mittels Kategoriensystem eher auf oberflächliche Aspekte abzielt und es ermöglicht, diese im Vorfeld festgelegten Aspekte in jedem Interview ausfindig zu machen, während die Grounded Theory einen Zugang darstellt, mit welchem „in die Tiefe“ gegangen wird. Wie so oft hängt es eindeutig von der genauen Fragestellung ab, welche Methode einen besseren Weg darstellt, um das gesetzte Ziel zu erreichen.

Im Falle der Abwehrmechanismen handelt es sich um eine Thematik, bei der sich die Anwendung eines von Anfang an feststehenden Kategoriensystems als eher hinderlich herausstellte. Möglicherweise mangelt es in diesem Zusammenhang in erster Linie an konkreten und wissenschaftlich gesicherten Definitionen der verschiedenen Abwehrmechanismen. Es wäre denkbar, dass durch den wiederholten Einsatz von Analysen im Sinne der Grounded Theory und den damit einhergehenden Erkenntnisgewinn die Erstellung eines besser geeigneten Kategoriensystems deutlich erleichtert werden könnte. Dies könnte in weiterer Folge zur Untersuchung weiterführender Forschungsfragen genutzt werden.

13. Literaturverzeichnis

Alheit, P. (1999). *Grounded Theory: Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse*. Göttingen, Manuskript.

Allan, G. (2003). A critique of using grounded theory as a research method. *Electronic Journal of Business Research Methods*, 2, 1-10.

Aronson, E. (1968). Dissonance theory: Progress and problems in theories of cognitive consistency. In: Abelson, R., Aronson, E., McGuire, W., Newcomb, T., Rosenberg, M. & Tannenbaum, P. (Hrsg.) *A Sourcebook* (S.5-27). Chicago: Rand McNally and Company.

Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84, 191-215.

Ben-Zur, H. (2009). Coping styles and affect. *International Journal of Stress Management*, 16, 87-101.

Berkman, T. & Lieberman, M. (2009). Using neuroscience to broaden emotion regulation: Theoretical and methodological considerations. *Social and Personality Psychology Compass*, 3, 475-493.

Billings, A. & Moos, R. (1984). Coping, stress, and social resources among adults with unipolar depression. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 877-891.

Brescoll, V. & Uhlmann, E. (2008). Can an angry woman get ahead? Status conferral, gender, and expression of emotion in the workplace. *Psychological Science*, 19, 268-275.

Bower, G. (1981). Mood and memory. *American Psychologist*, 36, 129-148.

Böhm, A., Legewie, H. & Muhr, T. (1992). *Kursus Textinterpretation: Grounded Theory*. Forschungsbericht Nr. 92-3 des Interdisziplinären Forschungsprojektes ATLAS der Technischen Universität Berlin.

Boschi, S., Adams, R., Bromet, E., Lavelle, E., Everett, J. & Galambos, N. (2000). Coping with psychotic symptoms in the early phases of schizophrenia. *American Journal of Orthopsychiatry*, 70, 242-252.

Carver, C., Scheier, M. & Weintraub, J. (1989). Assessing coping strategies: A theoretically based approach. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 267-283.

Chekula, M. (1975). The concept of happiness. (Dissertation, University of Michigan, 1974). *Dissertation Abstracts International*, 35, 4609A. (University Microfilms No. 75-655).

Cohen, C., Hassamal, S. & Begum, N. (2011). General coping strategies and their impact on quality of life in older adults with schizophrenia. *Schizophrenia Research*, 127, 223-228.

Corbin, J. & Strauss, A. (1990). Grounded theory research: Procedures, canons, and evaluative criteria. *Qualitative Sociology*, 13, 3-21.

Cooper, J. & Fazio, R. (1984). A new look at dissonance theory. In: Berkowitz, L. (Hrsg.) *Advances in experimental social psychology, theorizing in social psychology: Special Topics, Vol. 7*. (S. 229-266). New York: Academic Press.

Cutcliffe, J. (2000). Methodological issues in grounded theory. *Journal of Advanced Nursing*, 31, 1476-1484.

Daukantaitė, D. & Zukauskienė, R. (2012). Optimism and subjective well-being: Affectivity plays a secondary role in the relationship between optimism and global life satisfaction in the middle-aged women. Longitudinal and cross-cultural findings. *J Happiness Stud*, 13, 1-16.

Despland, J.-N., Bernard, M., Favre, N., Drapeau, M., De Roten, Y. & Stiefen, F. (2009). Clinicians' defences: An empirical study. *Psychology and Psychotherapie: Theory, Research and Practice*, 82, 73-71.

Diener, E. (2006). Guidelines for national indicators of subjective well-being and ill-being. *Journal of Happiness Studies*, 7, 397-404.

Diener, E. (1984). Subjective Well-Being. *Psychological Bulletin*, 95, 542-575.

Diener, E. & Suh, E. (1997). Measuring quality of life: economic, social, and subjective indicators. *Social Indicators Research*, 40, 189-216.

Diener, E. & Tov, W. (2007). Culture and subjective well-being. In Kitayama, S. & Cohen, D. (Hrsg.), *Handbook of cultural psychology*. New York: Guilford Press.

Edwards, A. (1957). *The social desirability variable in personality assessment and research*. New York: Dryden Press.

Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Evanston: Row, Peterson & Company.

Forsyth, D. (2008). Self-serving bias. In Darity, W. (Hrsg) *International encyclopedia of the social sciences* (S. 429). Farmington Hills, Michigan: Macmillan.

Freud, S. (1928). Humour. In: Strachey, J. (Hrsg.) *The standard edition of the complete psychological works of Sigmund Freud, Vol. 21* (S. 161-166). New York: Norton.

Glaser, B.G. (2002) *Private conversations in Paris*. Mill Valley, Kalifornien: Sociology Press.

Glaser, B. & Strauss, A. (1967). *The Discovery of Grounded Theory*. New York: Aldine.

Juni, S. (1998). The Defense Mechanisms Inventory: Theoretical and psychometric implications. *Current Psychology*, 17, 313-332.

Jarcho, J., Berkman, T. & Lieberman, M. (2011). The neural basis of rationalization: Cognitive dissonance reduction during decision-making. *Social Cognitive and Affective Neuroscience*, 6, 460-467.

Kant, O. (1942). 'Inappropriate laughter' and 'silliness' in schizophrenia. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 37, 398-402.

Keltner, D. & Haidt, J. (1999). Social functions of emotions at four levels of analysis. *Cognition and Emotion*, 13, 505-521.

Kendall, J. (1999). Axial coding and the grounded theory controversy. *Western Journal of Nursing Research*, 21, 743-757.

King, M. & Bruner, G. (2000). Social desirability bias: A neglected aspect of validity testing. *Psychology & Marketing*, 17, 79-103.

Kleinginna, P. & Kleinginna, A. (1981). A categorized list of emotions definitions, with suggestions for a consensual definition. *Motivation and Emotion*, 5, 345-379.

Krumpal, I. (2013). Determinant of social desirability bias in sensitive surveys: A literature review. *Quality and Quantity*, 47, 2025-2047.

Larsen, R. & Diener, E. (1992). Promises and problems with the circumplex model of emotion. In Clark, M. (Hrsg.) *Emotion, Review of personality and social psychology*. (S. 25-59). Thousand Oaks, Californien, USA: Sage Publications.

Lawler, E. & Thye, S. (1999). Bringing emotions into social exchange theory. *Annual Review of Sociology*, 25, 217-244.

Lazarus, R. & Cohen, R. (1982). Coping with the stresses of illness. In: G.C. Stone, F. Cohen & N.F. Adler (Hrg.). *Health Psychology – A Handbook* (217–254). San Francisco: Jossey Bass Publishers.

Leary, M. & Kowalski, R. (1990). Impression Management: A literature review and two-component model. *Psychological Bulletin*, 107, 34-47.

Lively, K. & Powell, B. (2006). Emotional expression at work and at home: Domain, status, or individual characteristics? *Social Psychology Quarterly*, 69, 17-38.

Lowenstein, G. & Lerner, J. (2003). The role of affect in decision making. In: Davidson, R., Scherer, K. & Goldsmith, H. (Hrsg.) *Handbook of affective science* (S. 619-642). Oxford: Oxford University Press.

Mannsberg, A. (2012). Risk and rationalization: The role of affect and cognitive dissonance for sexual risk taking. *European Economic Review*, 56, 1325-1337.

Martinie, M.A., Olive, T., Milland, L., Joule, R.V. & Capa, R. (2013). Evidence that dissonance arousal is initially undifferentiated and only later labeled as negative. *Journal of Experimental Social Psychology*, 49, 767-770.

Mayring, P. (2000). Qualitative Inhaltsanalyse. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1, Abrufbar über: <http://qualitative-research.net/fqs/fqs-d/2-00inhalt-d.htm> [Zugriff: 29. August 2013]

Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. (10. neu ausgestattete Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mummendey, H. (1990). *Selbstdarstellungsverhalten: Selbst-Wirksamkeits-Erwartung der Selbstpräsentation*. (Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie, 155). Bielefeld: Universität Bielefeld.

Mummendey, H. & Bolten, H. (1993). Die Impressions-Management-Theorie. In: Frey, D. (Hrsg.) *Theorien der Sozialpsychologie: Motivations- und Informationsverarbeitungstheorien* (S. 57-77). Bern: Huber.

Nes, R. & Roysamb, E., Tambs, K., Harris, J. & Reichborn-Kjennerud, T. (2006). Subjective well-being: genetic and environmental contributions to stability and change. *Psychological Medicine*, 36, 1033-1042.

Parker, J. & Endler, N. (1996). Coping and defense: A historical overview. In: Zeidler, M. & Endler, N. (Hrsg.) *Handbook of coping-theory, research, application* (S. 3-23). New York: John Wiley & Sons.

Pearlin, L. & Schooler, C. (1978). The structure of coping. *Journal of Health and Social Behavior*, 19, 2-21.

Ponocny, I., Weismayer, C., Dressler, S. & Stross, B. (2012). About validity of subjective survey responses: Description of a methodological pilot study. Unveröffentlichte Studie, MODUL Universität Wien.

Ponocny, I., Weismayer, C., Dressler, S., & Stross, B. (2012). Living conditions, quality of life, and subjective well-being in regions: A methodological pilot study with explorative interviewing and quantitative measurement. Unveröffentlichte Studie, MODUL Universität Wien.

Porteous, J. (1988). Humor as a process of defense: The evolution of laughing. *Humor – International Journal of Humor Research*, 1, 63-80.

Ramsenthaler, C. (2013). Was ist „qualitative Inhaltsanalyse“? In Schnell, M., Schulz, C., Kolbe, H. & Dunger, C. (Hrsg.) *Der Patient am Lebensende. Eine Qualitative Inhaltsanalyse*. (S. 23-42) Wiesbaden: Springer.

Ritsner, M., Ben-Avi, A., Ponizovsky, A., Timinsky, I., Bistrov, E. & Modai, L. (2003). Quality of life and coping with schizophrenia symptoms. *Quality of Life Research*, 12, 1-9.

Schäffer, N. (2000). Asking questions about threatening topics: A selective overview. In: Stone, A., Turkkan, J., Bachrach, C., Cain, V., Jobe, J. & Kurtzmann, H. (Hrsg.) *The science of self-report: Implications for research and practice* (S.105-121). Mahwah: Erlbaum.

Schleier, M. & Carver, S. (1985). Optimism, coping, and health: Assessment and implications of generalized outcome expectancies. *Health Psychology*, 4, 219-247

Schwartz, J. & König, L. (1996). Response styles and negative affect among adolescents. *Cognitive Therapy and Research*, 20, 13-36.

Starks, H. & Trinidad, S. (2007). Choose your method: A comparison of phenomenology, discourse analysis, and grounded theory. *Qualitative Health Research*, 17, 1372-1380.

Stone, J. (2001). A self-standards model of cognitive dissonance. *Journal of Experimental Social Psychology*, 37, 228-243.

Strauss, A. & Corbin, J. (1994). Grounded theory methodology: An overview. In Denzin, N. & Lincoln, Y. (Hrsg.) *Handbook of qualitative research*. (S. 273-285) Thousand Oaks, Kalifornien: Sage Publications.

Tedeschi, J., Lindskold, S. & Rosenfeld, P. (1985). *Introduction to social psychology*. St. Paul: West.

Tesser, A. (2001). On the plasticity of self-defense. *Current Directions in Psychological Science*, 10, 66-69.

Tschuschke, V., Weber, R., Oberegelsbacher, H., Denzinger, R., Anbeh, T., Dirhold, S., Kühn, A. & Kächele, H. (2002). Das Verhältnis von Abwehr und Coping bei unterschiedlichen Erkrankungen. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 11, 73-82.

Turner, H. & Turner, R. (1999). Gender, social status, and emotional reliance. *Journal of Health and Social Behavior*, 40, 360-373.

Vaillant, G. (1986). *Empirical studies of ego mechanisms of defense*.

Washington D.C.: American Psychiatric Press.

Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1, Art. 22, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.

Zerbe, W. & Paulhus, D. (1987). Socially desirable responding in organizational behavior: A reconception. *Academy of Management Review*, 12, 250–264.

14. Liste der Interviews

Kürzel	Geschlecht	Alter	Region	Kürzel	Geschlecht	Alter	Region
Kat1	männlich	72	Land	Mem1	weiblich	50	Land
Kat2	weiblich	47	Land	Mem2	weiblich	65	Land
Kat3	männlich	24	Land	Mem3	männlich	30	Land
Kat4	weiblich	17	Stadt	Mem4	männlich	38	Land
Kat5	weiblich	51	Stadt	Mem5	weiblich	59	Land
Kat6	weiblich	68	Stadt	Mem6	weiblich	27	Stadt
Kat7	männlich	21	Stadt	Mem7	weiblich	28	Stadt
Kat8	männlich	21	Stadt	Mem8	männlich	22	Stadt
Kat9	männlich	22	Stadt	Mem9	weiblich	24	Stadt
Kat10	männlich	21	Stadt	Mem10	männlich	23	Stadt
Kat11	weiblich	34	Land	Mem11	weiblich	30	Stadt
Kat12	männlich	49	Land	Mem12	männlich	22	Stadt
Kat13	männlich	47	Land	Mem13	weiblich	47	Land
Kat14	weiblich	28	Land	Mem14	männlich	49	Land
Kat15	männlich	16	Land	Mem15	männlich	53	Land
Kat16	männlich	39	Land	Mem16	männlich	65	Land
Kat17	weiblich	45	Land	Mem17	männlich	30	Land
Kat18	weiblich	62	Stadt	Mem18	weiblich	64	Land
Kat19	männlich	64	Stadt	Mem19	männlich	28	Land
Kat20	männlich	84	Land	Mem20	männlich	38	Stadt
Kat21	weiblich	41	Land	Mem21	weiblich	33	Stadt

15. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1.: Stichprobe

Tabelle 2.1.: Übersicht der Arbeitsdefinitionen des Kategoriensystems Mayring

Tabelle 2.2.: Kategoriensystem Mayring

Tabelle 3.1.: Kategoriensystem, getrennt nach Geschlecht

Tabelle 3.2.: Kategoriensystem, getrennt nach Geschlecht und Region

Tabelle 4.: Kategoriensystem Grounded Theory

Tabelle 5.: Vergleich der Methoden

Abstract English

In this work, two approaches to qualitative content analysis – Mayring's qualitative content analysis and the Grounded Theory method – are compared to determine whether one of them is (better) suited to identifying defense mechanisms in qualitative interviews.

The comparison covers a sample of 42 interviews, which were selected randomly from a data pool of 500 qualitative interviews. The sample was parallelised according to gender and region. 21 interviews were analysed using Mayring's qualitative content analysis, while the remaining 21 interviews were analysed with the Grounded Theory method.

The results show that Mayring's qualitative content analysis was easier to apply in practice and more objective than other method. On the other hand, the Grounded Theory method proved to be more flexible and a better tool than Mayring's approach for differentiating between the various defense mechanisms.

Lebenslauf

Angaben zur Person

Name: Klara Grünwald

Staatsangehörigkeit: Österreich

Ausbildung

seit 2008: Psychologiestudium an der Universität Wien

2004-2008: Bundesoberstufenrealgymnasium BORG3, Wien

2000-2004: BG/BRG Bruck an der Leitha

1996-2000: Volksschule Hainburg an der Donau

Praktika

April-Juni 2013: Praktikum im SMZ-Ost Donauspital
Wien (sozialtherapeutische Station)

November 2012: Praktikum im Otto-Wagner-Spital
Wien (Akutpsychiatrie)

März-Juni 2012: Pflichtpraktikum im Herz-Jesu-Krankenhaus
Wien

2010-2013: freiwillige Mitarbeit an der Sonderschule Bruck an der
Leitha